

2012

Gustav Wentz Ein guter Sohn dieser Stadt / Michael Schmitz hat dem „Jahrbuch“ Profil gegeben	39
Helen Sibum Elefant im Elfengewand / Der lange Weg zur Rehberger-Brücke	41
Gustav Wentz Teurer Umbau für wahren Schatz / Bert-Brecht-Haus und Saporisha-Platz finden allgemein großen Anklang	45
Marc Keiterling Die Zeche ist bezahlt / Auf dem Gelände des Schachtes IV der früheren Zeche Osterfeld soll für rund 18 Mio. Euro ein Wohnquartier entstehen	49
Peter Voss Talentschuppen / Kanu-Rennsportler des TC 69 Sterkrade ernten Medaillen wie am Fließband	55
Gustav Wentz Der Mann, den die Farbe hat / Hartwig Kompa treibt nicht nur die Suche nach dem perfekten Malen um	59
Peter Szymaniak Die Angst vor dem chinesischen Drachen / Warum die MAN-Diesel-Turbo- Konzernleitung viele Millionen in China investiert	63
Dirk Hein Die Zeit ihres Lebens / Das Musical „Dirty Dancing“ möchte den Kultstatus des gleichnamigen Hollywood-Films ins Metronom Theater in der Neuen Mitte übertragen	67
Astrid Knümann Wider das Vergessen / 50 Jahre Gedenkhalle: Neue Dauerausstellung schildert das Schicksal von Zwangsarbeitern während des Nationalsozialismus in Oberhausen	71
Helen Sibum Provisorium der Unwägbarkeiten / Wie die „Therapie-Einrichtung“ nach Oberhausen kam	77
Helmut Kawohl Die Schönheit der Erde / Selbst ein magischer Ort, zeigt der Gasometer auch 2012 die Schau „Magische Orte“	81

Gustav Wentz Mehr als Mr. Pfingstradrennen / Werner Perz wollte (und will noch) immer alles ganz genau wissen	87
Rainer Suhr Dornröschen wird wach geküsst / Spannende Veränderungen im Kaisergarten, Oberhausens schönster Grünanlage	91
Gudrun Mattern Der alte Film ist tot, wir glauben an den neuen / 50 Jahre Oberhausener Manifest	97
Martin Berger Biomasse für wohlige Wärme / Kleines Kraftpaket schluckt „grünen Brennstoff“ und versorgt 6000 Haushalte mit Strom	101
Dirk Hein Juwelen auf schwierigem Pflaster / Die Innenstadt hat sicher schon einfachere Zeiten erlebt. Doch drei Geschichten machen Mut.	105
Helmut Kawohl Vom Arbeiterverein zum großen Dienstleister / Sein 100-jähriges Bestehen konnte der Turnerbund Osterfeld als mitgliederstärkster Sportverein in Oberhausen feiern	111
Dirk Hein Guter Rat ums Rad / Seit 27 Jahren vertritt der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) auch in Oberhausen die Interessen der Freunde des Drahtesels	115
Helmut Kawohl Den dörflichen Stolz immer gewahrt / 250 Jahre Schmachtendorf wird groß gefeiert	119
Martina Nattermann Das „leben“ steht im Mittelpunkt / Für 13 Mio. Euro erhielt das alte Pflegeheim Vincenzhaus einen zeitgemäßen Neubau	125
Klaus Müller Der „Canal Grande“ im Revier / „Weiße Flotte Baldeney“: Interessante Linien- und Ausflugsfahrten auf dem Rhein-Herne-Kanal	129
Michael Petrykowski Er zeigt es allen / Mit Nu Pagadi hat der Oberhausener Detlef Tappe einen Traber von Weltklasse-Format in seinem Besitz	133

Helmut Stoltenberg Nichts läuft ohne Ria / In der Traditionsgaststätte Kleine-Natrop wird Alstadener Lebensart hoch gehalten	137
Gustav Wentz Hundert metallene Jahre / Gewerkschaft feiert Jubiläum an einem alten Standort	141
Martina Nattermann „So bin ich eben“ / Für Hans-Georg Hofmann ist seine christliche Überzeugung die Triebfeder all seines ehrenamtlichen Tuns	145
Stephanie Weltmann Schacht eins fördert Literatur / Auf dem Gelände des ersten Alstadener Zechengeländes entsteht dank des privaten Engagements der Sterkrader Familie Gerlach ein Literaturcafé	149
Peter Voss Ende im Jammertal / Nach dem Zweitligaabstieg gestaltet sich der Neuaufbau bei RWO schwierig	153
Ohne Spenden fehlt uns was / Stadtparkasse Oberhausen startet Kampagne für die Stiftung „Förderung des Spitzensports in Oberhausen“	160
Helmut Kawohl Blick zurück auf 2011 / Oberhausener Schlagzeilen	162

OBERHAUSEN '12



29. Jahrbuch

TITELBILD

*Mit prächtigem Farbenspiel setzt die Rehberger-Brücke
das kleine Schloss eindrucksvoll in Szene
(Foto: Carsten Walden)*

RÜCKSEITE

*Zwei Größen industrieller Vergangenheit vereint: Förderturm der
Zeche Osterfeld und Gasometer
(Foto: Carsten Walden)*

HERAUSGEBER

*Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen
in Zusammenarbeit mit der Tourismus & Marketing Oberhausen GmbH, Bereich Stadtwerbung,
und mit freundlicher Unterstützung
der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen*

© Alle Rechte vorbehalten

*Nachdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Verlages*

KONZEPTION UND REDAKTION

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz

GESTALTUNG

Claus Schneider

HERSTELLUNG

*Printmanagement Plitt GmbH, Oberhausen
Feldstraße 21, Telefon 02 08 / 205 70 07*

November 2011

Immer im Bild

VON HELMUT KAWOHL

„...lieber auf'm Gasometer im Sturmesbrausen und alles watte siehs' is: Oberhausen...“, heißt es im Refrain des bekannten Oberhausen-Liedes von Gerburg Jahnke und Stephanie Überall, den ehemaligen Missfits. Der 43-jährige Oberhausener Carsten Walden hat mit seiner Fotostrecke zur Einleitung dieses 29. Jahrbuch-Bandes den Spiegel gedreht: „...stehse irgendwo in Oberhausen und alles watte siehs' is - den Gasometer!“ könnte der Titel für seine Bildgeschichte sein.

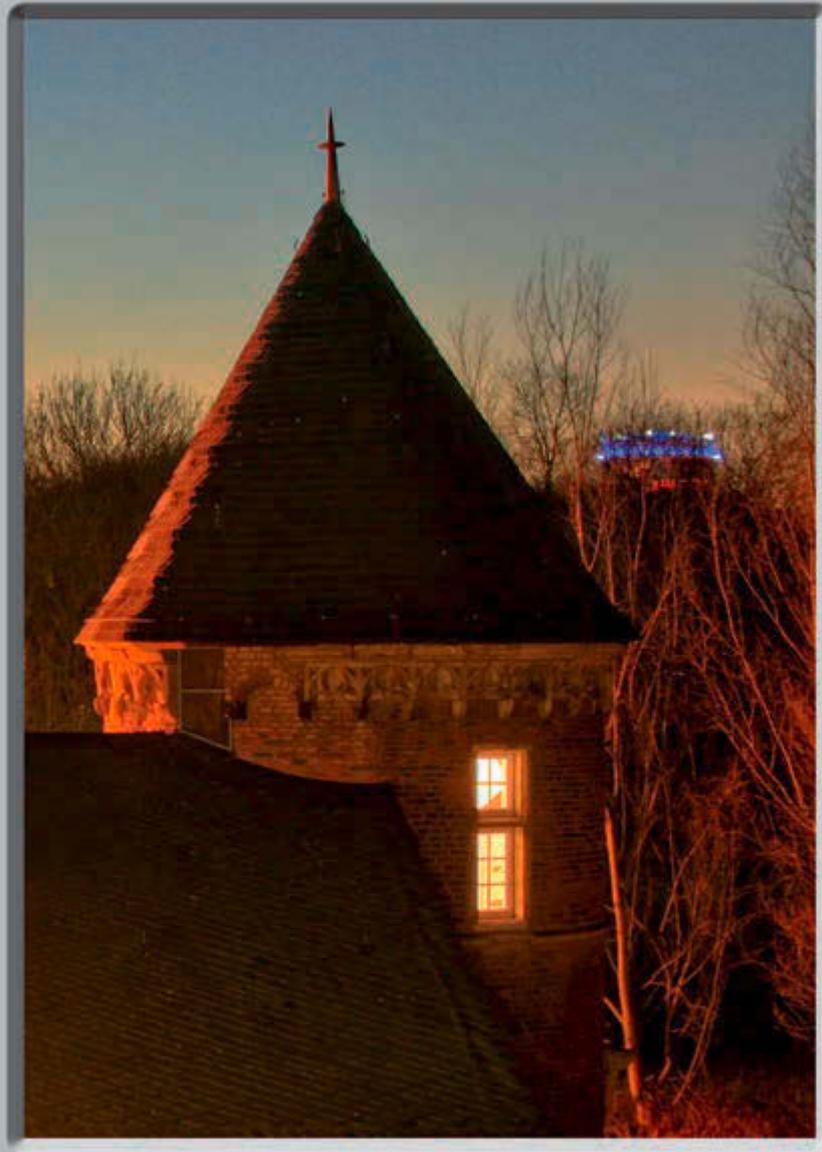
Einer Idee von Tom Thöne nachspürend, der bereits für einige Fotostorys in vergangenen Jahrbuch-Bänden verantwortlich zeichnete, hat der seit seiner Kindheit in Sterkrade lebende Carsten Walden bei Tag und Nacht festgehalten, dass der Gasometer von den verschiedensten Standpunkten in Oberhausen allgegenwärtig ist. Mal sehr dominant, mal eher bescheiden hervorlugend - lediglich dem Suchenden im tiefen Süden der Stadt versteckt sich der 117 Meter hohe und heute dank großartiger Ausstellungen weltbekannte Riese am Rhein-Herne-Kanal ein wenig. Den Oberhausenern bekannte Blickwinkel sind dabei, aber auch Perspektiven, bei denen man rätselt, von welchem Standort sie aufgenommen wurden. Aber eines wurde nicht nur Carsten Walden bei seinem Streifzug durch die Stadt klar: Am Gasometer kommt in Oberhausen keiner vorbei - ein Wahrzeichen fürwahr!

Carsten Walden ist ausgebildeter Bergmechaniker und arbeitete bis 1995 untertage auf den Schachtanlagen Sterkrade, Osterfeld, Nordschacht und Prosper Haniel. Anschließend wechselte er beruflich zum Stahlwerk Thyssen Krupp in Duisburg, bevor er vor einigen Jahren für sich die Leidenschaft und Vielseitigkeit der Fotografie entdeckte. Angefangen mit einer kleinen Digitalkamera fotografierte er zunächst Familie, Freunde und in der Natur. Was mit Spaß und

Ausprobieren begann, setzte der alleinerziehende Vater von heute 16-jährigen Zwillingen mit großem Ehrgeiz vom Hobby zur Profession um. Früh erkannte er, dass das beste Teleobjektiv seine Füße sind. Der Fotograf Carsten Walden, der sich selbst als „typischer Ruhrpottler“ sieht, will nicht nur nah, sondern näher dran sein. Fotografie ist für ihn Kunst und Wissenschaft zugleich, mit seinen Bildern möchte er das Herz berühren und dem Betrachter die Möglichkeit geben, sich direkt in die Welt jedes einzelnen seiner Bilder hinein versetzen zu können.



Carsten Walden



*Entfernung verändert Perspektive:
Burg Vondern ist keine 117 Meter hoch.*

*Irgendwo brennt
immer ein Licht.
Und der Letzte macht es in
Eisenheim aus.*







*Die Sortierbänder der
Müllverbrennung laufen:
Da will doch wohl keiner den Gasometer
abtransportieren...*

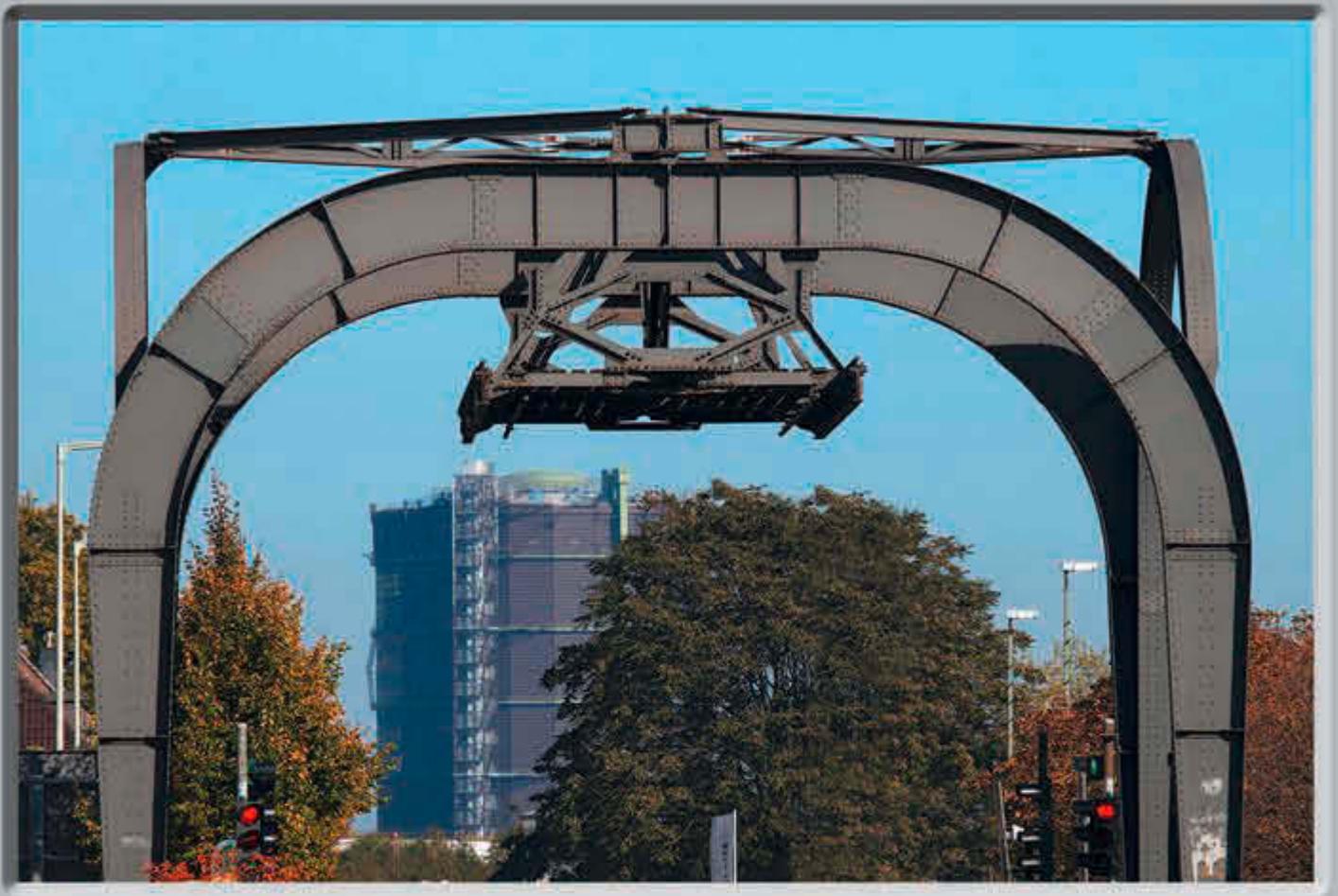


*Die Zukunft des alten Zechengeländes
in Sterkrade ist noch ungewiss.*

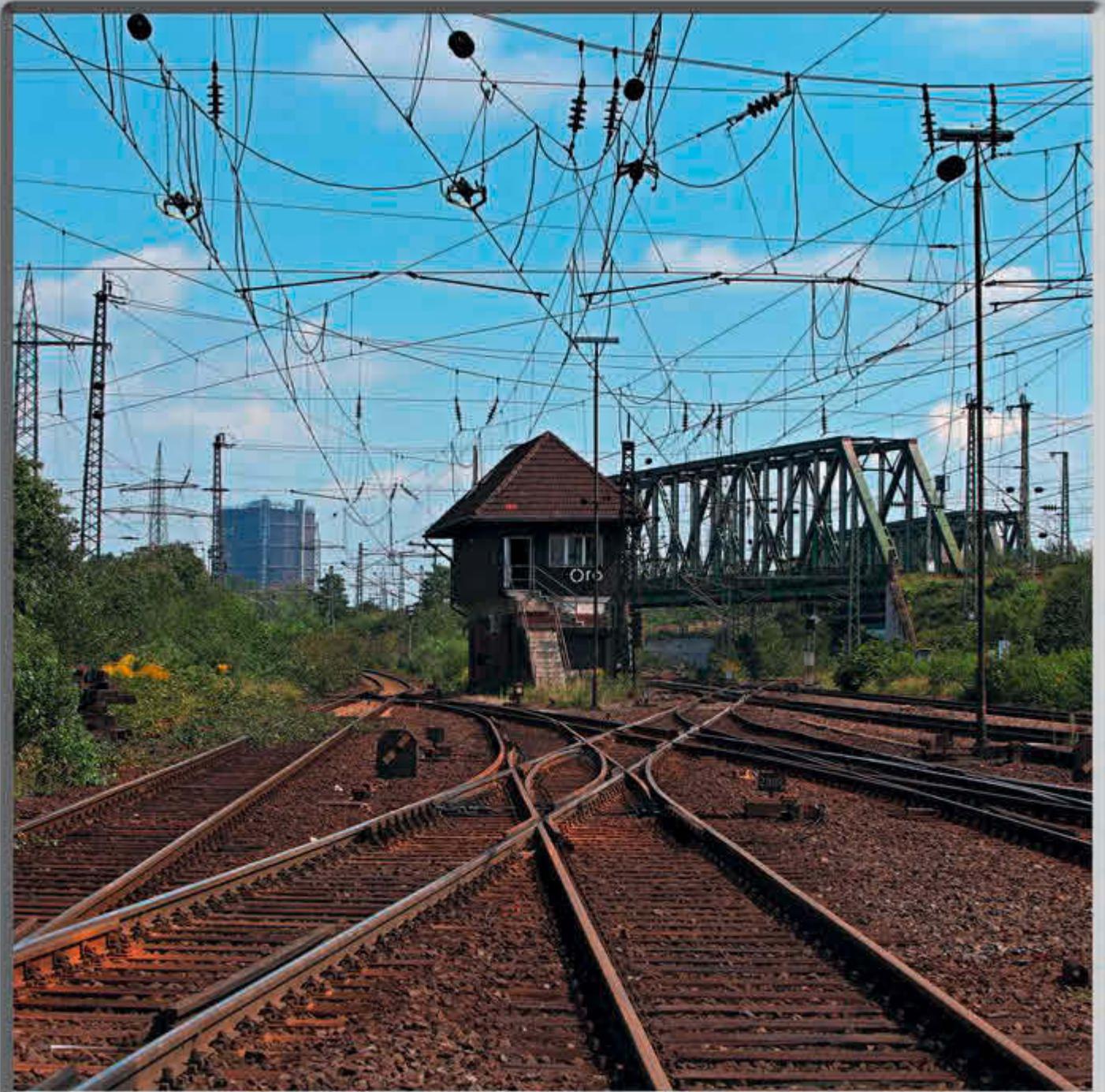
*Schergewichtige Zeugen
industrieller Vergangenheit hinter
dem Peter-Behrens-Bau*







*Nimmt der Träger der Wuppertaler
Schwebbahn vor dem Industriemuseum
den Gasometer an den Haken?*



*Alle Wege führen nicht immer
nach Rom...*

*Ein Platz zwischen Jung
und Alt findet sich immer -
hier zwischen Behrens-Lagerhaus und
Sparkassen-Bau an der Essener Straße.*







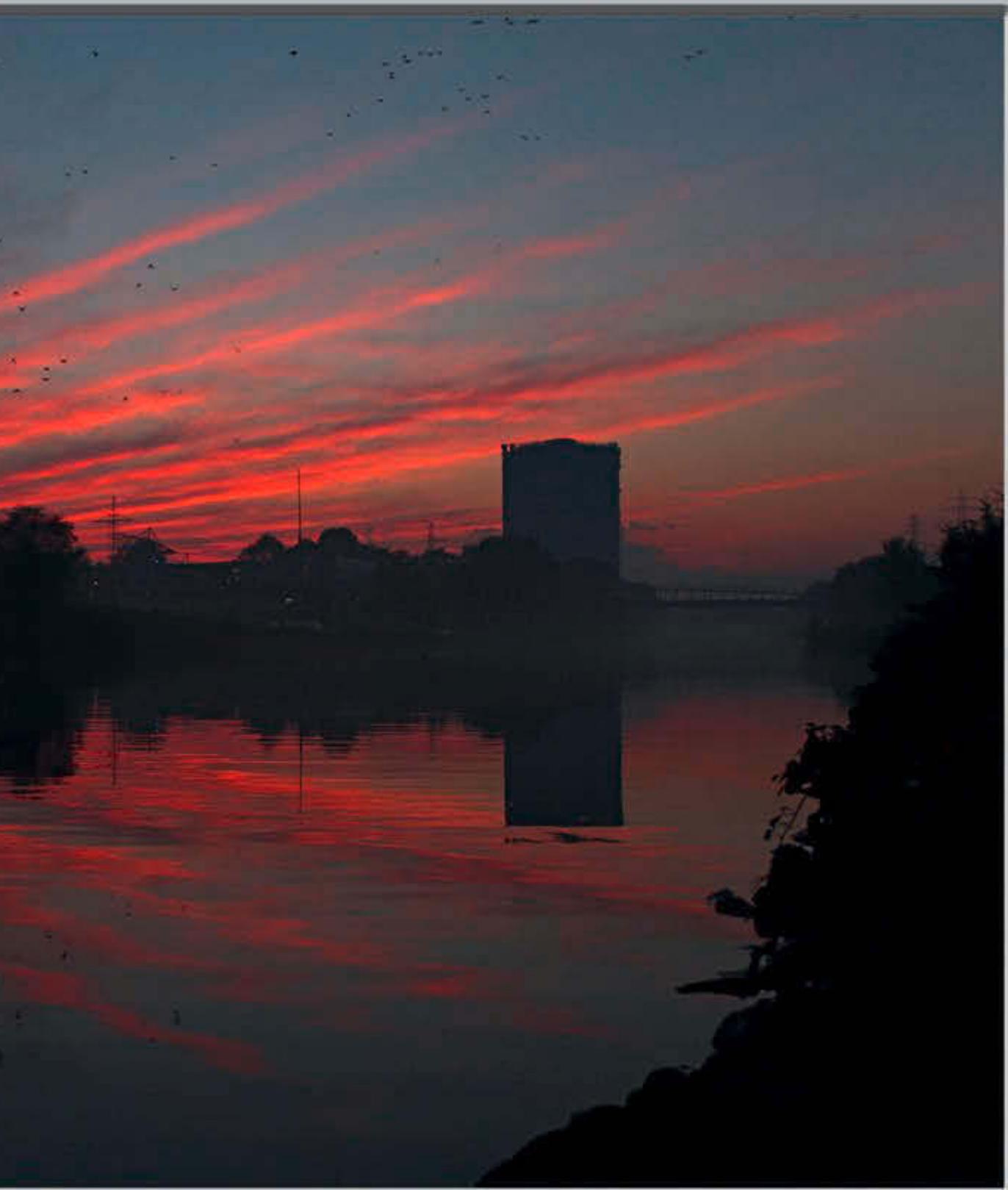
*Wie das Dach des Heine-Bürobaus am
Hauptbahnhof könnte vielleicht ein
moderner Gasometer aussehen.*



*In prominenter Nachbarschaft mit
Bert-Brecht-Haus, Wasserturm und
Amtsgericht*

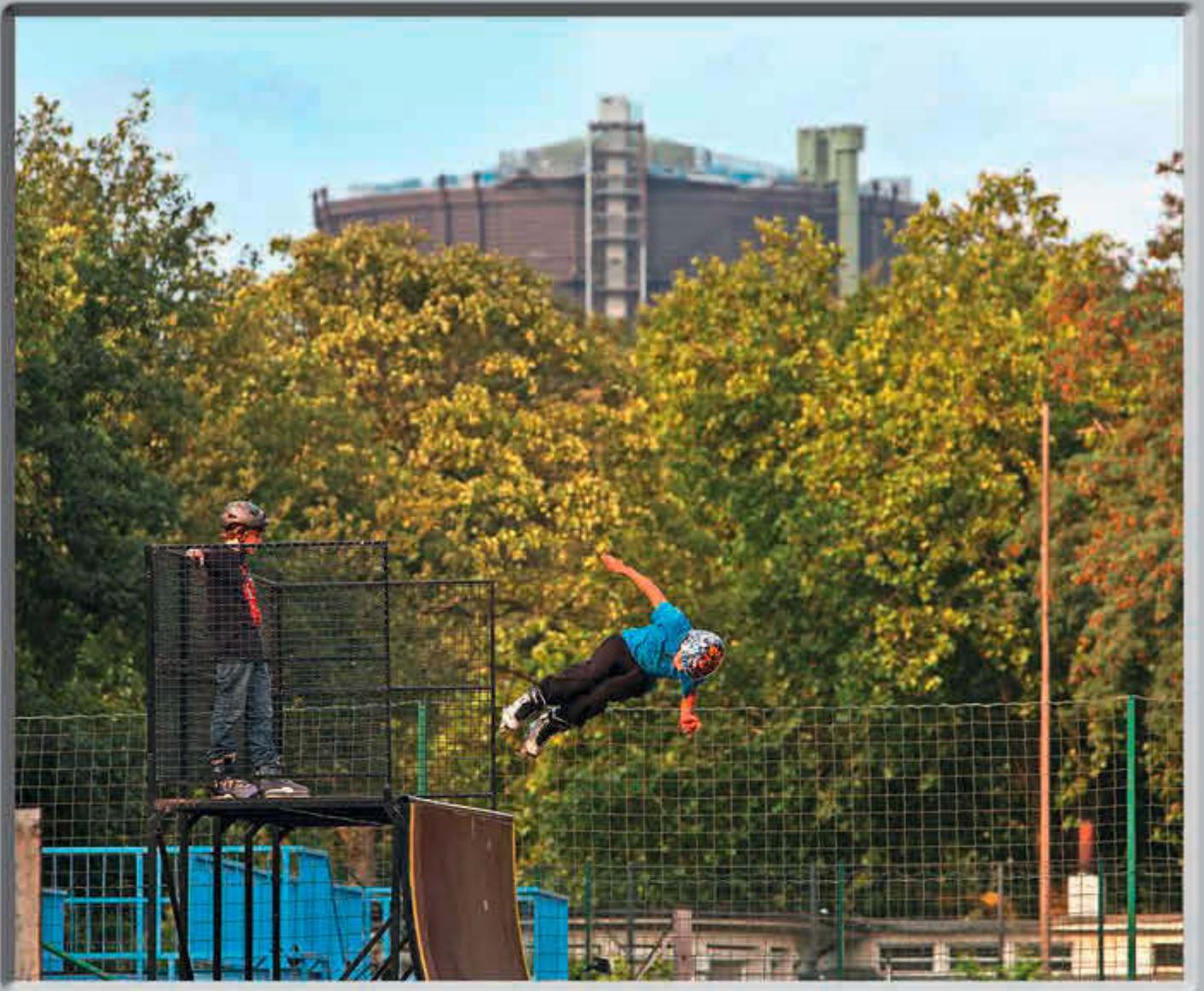
*Stimmung pur:
Beeindruckendes Wetterleuchten
am Ufer des Rhein-Herne-Kanals*







*Wer kann höher?
Kühne Sprünge unter der A 42
am Emscherdeich.*



*Im freien Fall vom Gasometer?
Nein – ein waghalsiger Stunt in der
„open area“ im Kaisergarten.*



*Geschmacksache:
Wummernde Bässe beim Festival
elektronischer Musik im Olga-Park*

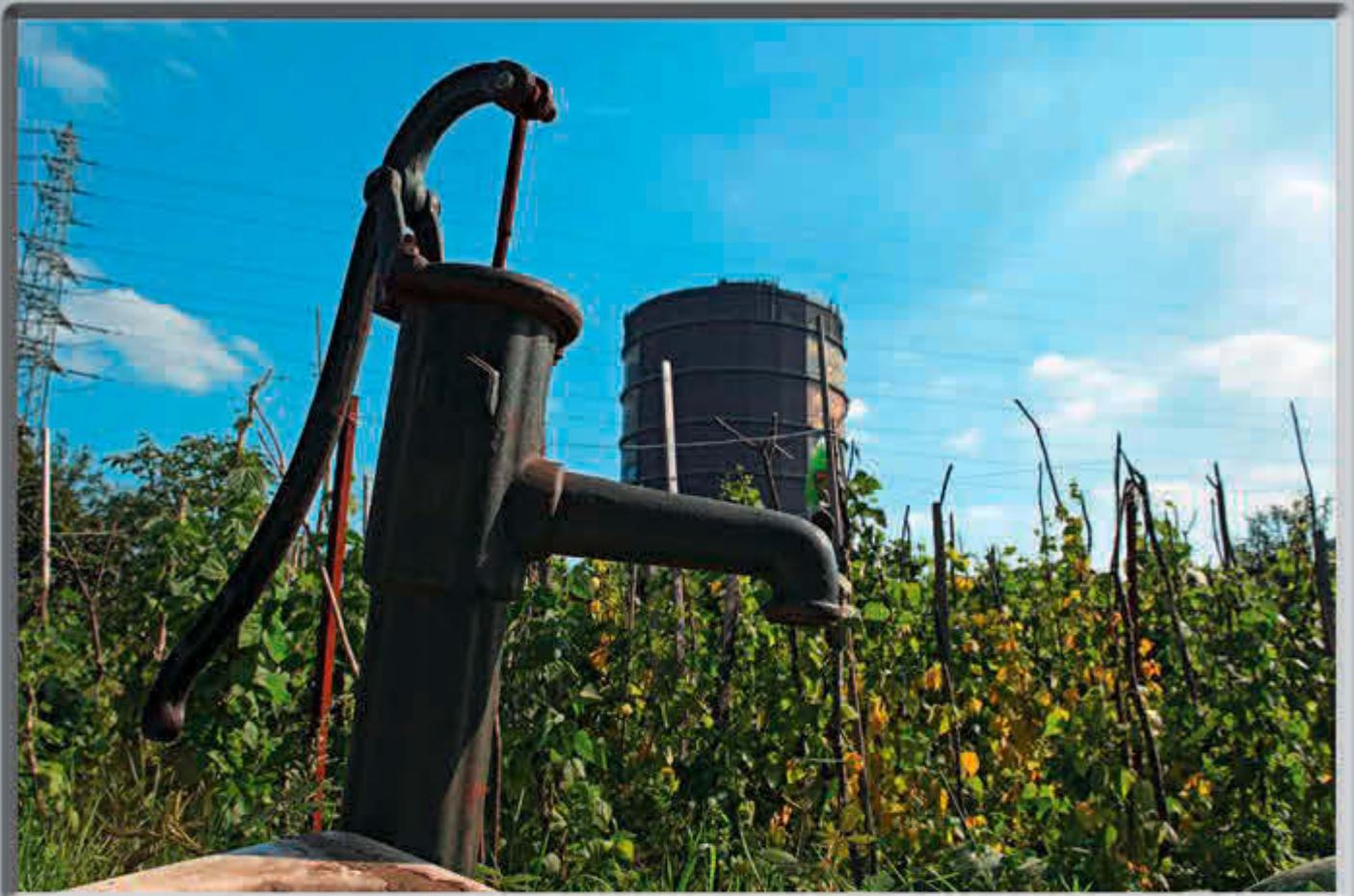


*Badespaß im neuen Aquapark –
und aus der Ferne schaut einer
dem bunten Treiben zu...*

*Unter Dampf bei Tag und Nacht:
Die Hinterlassenschaften
unserer Wohlstandsgesellschaft
werden verwertet.*







*Niemand füllt den Gasometer mit Wasser.
Türkische Kleingarten-Idylle an der
Scheuerstraße in Osterfeld*



*Der Blick von Duisburg-Duisern:
Eine Rinderherde weidet auf
den Ruhrwiesen*

*Fels in der Brandung:
Auch bei solch' wütenden
Himmelsausbrüchen wird dem
Gasometer nicht angst und bange.*







*In der Neuen Mitte
drehen sich wieder die Kräne.
Das Shopping-Vergnügen wird
bald noch größer.*



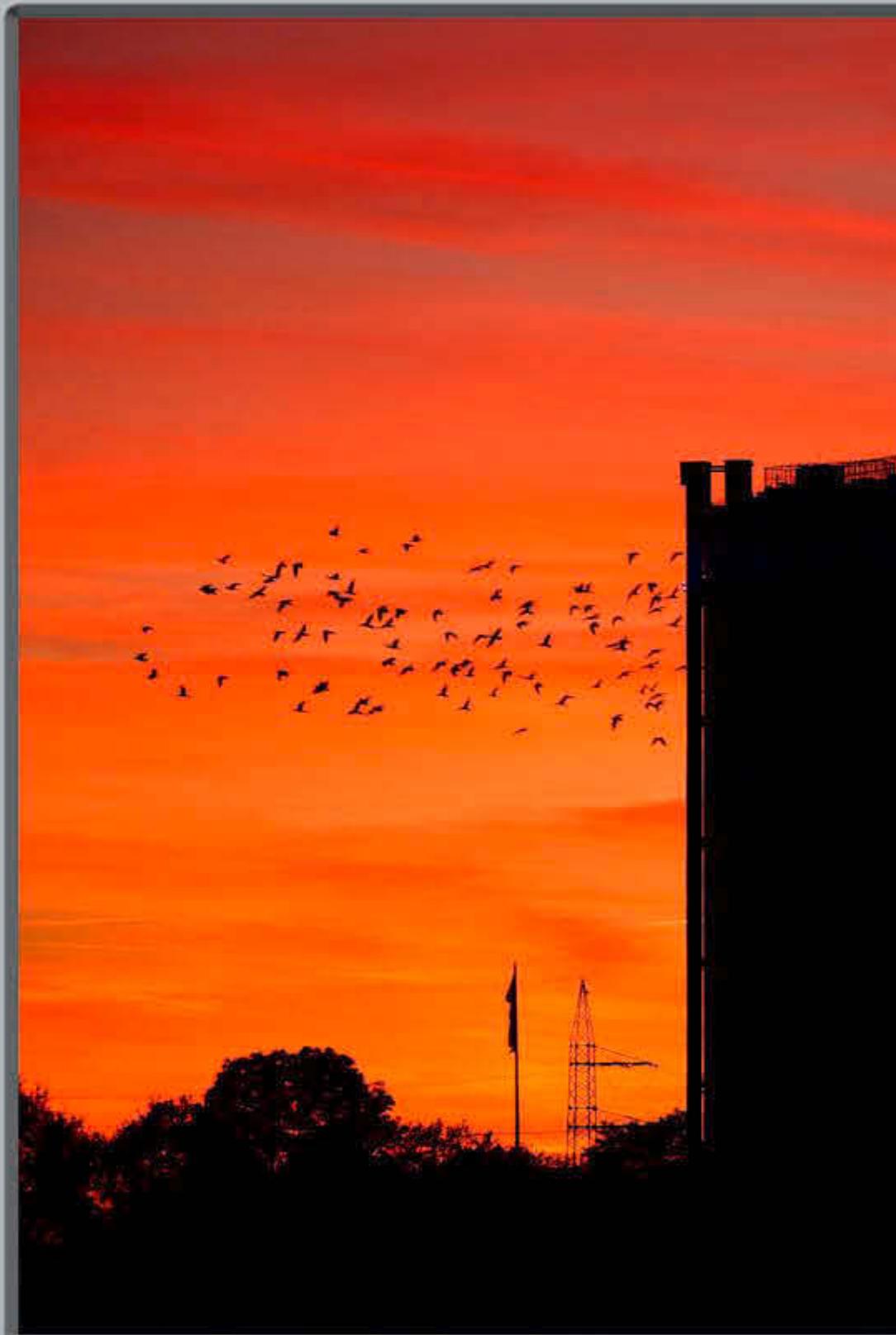
*„Sternenzauber“
über der alten Zeche in Osterfeld –
und der Gasometer leuchtet mit...*

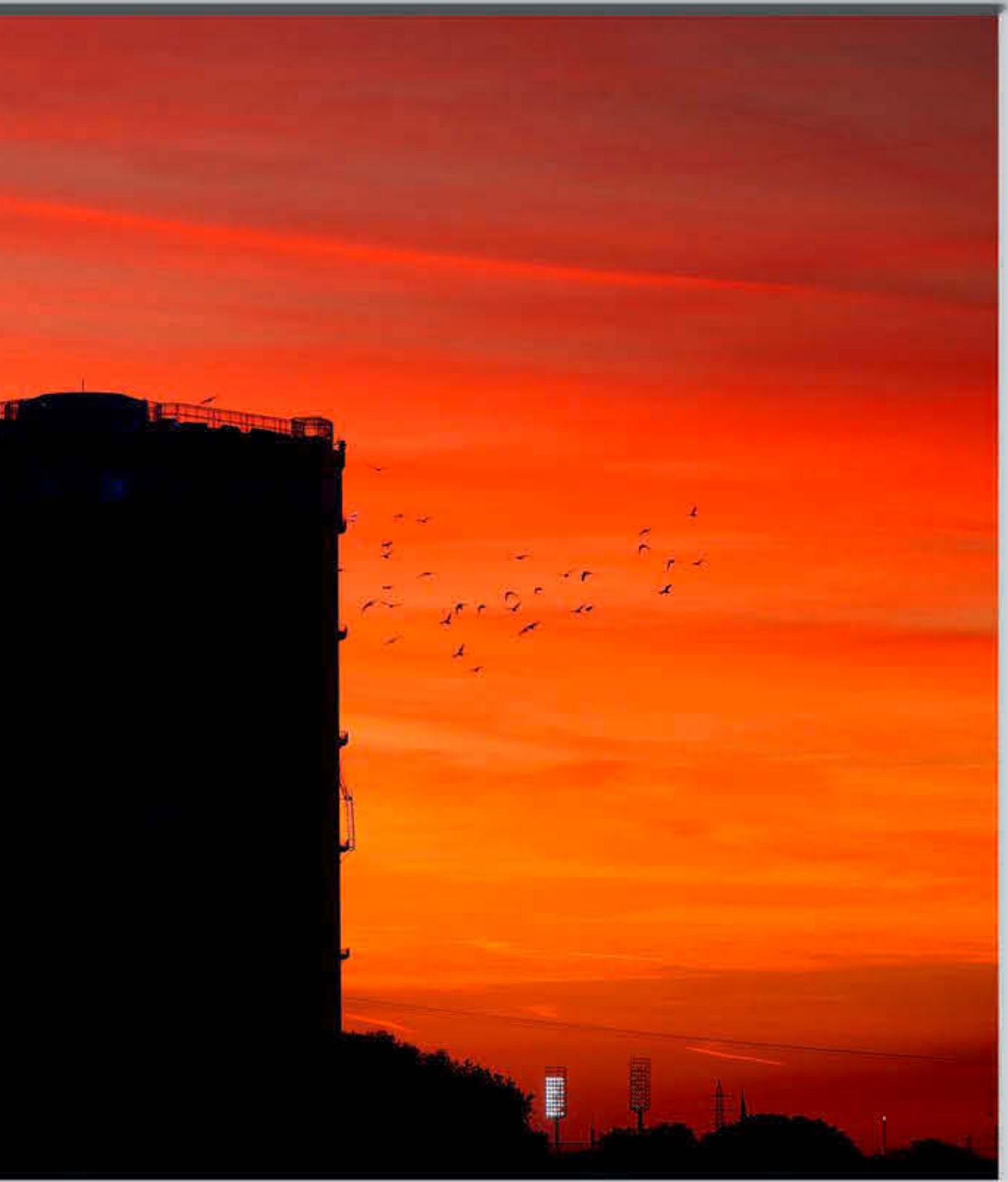
*Landmarken unserer Stadt,
Symbole und Wahrzeichen
für Oberhausen*





*Auf ihrer Reise in den Süden müssen
die Zugvögel am Gasometer vorbei.
RWO kämpft derweil im
Niederrheinstadion um Punkte.*





Ein guter Sohn dieser Stadt

Michael Schmitz hat dem „Jahrbuch“ Profil gegeben

VON GUSTAV WENTZ



FOTO: PRIVAT

Auf dem Bild, das seit fast drei Jahrzehnten stets Ende November oder Anfang Dezember in Oberhausens Zeitungen zu sehen ist, fehlte 2010 einer. „Was ist denn mit dem Michael los?“, lautete eine vielgestellte Frage. Nun, Michael Schmitz war schon zu schwach, um zur öffentlichen Vorstellung von „Oberhausen '11“ zu kommen. Genau eine Woche später, am 3. Dezember 2010, ist er - 14 Tage vor seinem 62. Geburtstag - verstorben.

Das 29. Jahrbuch - „Oberhausen '12“ - ist das erste, das ohne sein Mittun erscheint. Aber es erscheint nicht ohne ihn. Kein Gespräch über das neue Jahrbuch mit Verleger Ha-Jo Plitt, Koordinator Helmut Kawohl, den Autoren und auch den Frauen und Männern, die in den Geschichten dieser Ausgabe eine Rolle spielen, verlief ohne ihn. Dazu war er, man ist versucht zu sagen: ist er, immer noch so präsent. Man kann es nicht fassen, dass er nicht mehr bei uns sitzt, mit uns diskutiert und lacht, trinkt und isst. Darum widmen wir dieses Buch unserem Freund und Kollegen.

Michael Schmitz, der mitunter mit so leichter Hand schrieb, hat es sich im Leben nicht leicht gemacht. Das Rüstzeug hatte er sich am altsprachlichen Zweig des Staatlichen Gymnasiums, das längst den Namen von Heinrich Heine trägt, geholt, worauf er stolz war. Nach dem Abitur aber brauchte er ein paar Jahre, um schließlich die Profession zu finden, die süchtig machen, der man verfallen kann. Michael Schmitz wurde und war dann mit Leib und Seele Journalist. Der Oberhausener WAZ hielt er seit Mitte der 70er Jahre die Treue, sie wurde zur Konstante seines Lebens.

Die andere Konstante war seine Stadt, war Oberhausen. Über Jahrzehnte hat Michael Schmitz sich in ihr und mit ihr beschäftigt. Das ging nicht immer friedlich-schiedlich ab, da flogen bisweilen die Fetzen und kritische Äußerungen hin

und her, aber fast immer wieder standen am Ende Versöhnung und nahezu gemeinsame Meinung.

Die Stadt, seine Heimatstadt, lag ihm am Herzen, und auch deswegen war er Feuer und Flamme, als Ha-Jo Plitt Anfang der 80er Jahre mit der Jahrbuch-Idee auf den Markt kam. Da hatte Michael Schmitz sich schon als vielseitiger, umfassend informierter und pointierter Schreiber einen Namen gemacht und hat alle seine guten Eigenschaften auf das Jahrbuch übertragen. Das ist eine Tradition, der wir uns gern verpflichtet fühlen.

Sein Thema war vor allem das kulturelle Leben in und mit der Stadt. Kurzfilmtage und Theater sind Oberhausens Pflöcke der Kultur. An ihrem Halt hat Michael Schmitz nie rütteln lassen. Wann immer diese Einrichtungen eine Rolle in Überlegungen von Finanzfachleuten zu spielen begannen, war er da - und focht gern mit dem Säbel. Mindestens so wichtig waren ihm daneben Kirmes, Karneval und Zirkus, Essen und Trinken. Das war die irdisch-barocke Seite des feinsinnigen Callas-Hörers, der auch ein überaus rheinisch-katholischer Mann war.

Der gute Sohn dieser Stadt hat bis zum Schluss gearbeitet. Die letzten Texte fürs Jahrbuch waren - wie eigentlich immer - ein wenig spät geliefert. Wofür Ha-Jo Plitt mal wieder ein paar graue Haare mehr gewachsen waren. Danach warteten die Christollen, die Michael Schmitz seit Jahren für einen ausgewählten Freundeskreis daheim gebacken hat. Ihnen galt unser letztes Telefonat: Er fragte nach einem gemeinsamen Bekannten, der ihm Backpapier besorgen sollte. Und der Frühpensionär, der erst seit dem 1. April im Ruhestand war, wünschte mir: „Genieße jeden freien Tag. Es ist wunderbar.“

Michael Schmitz ist am Leben gestorben. An seinem Leben. Dank, Liebe und Respekt.

KUNST

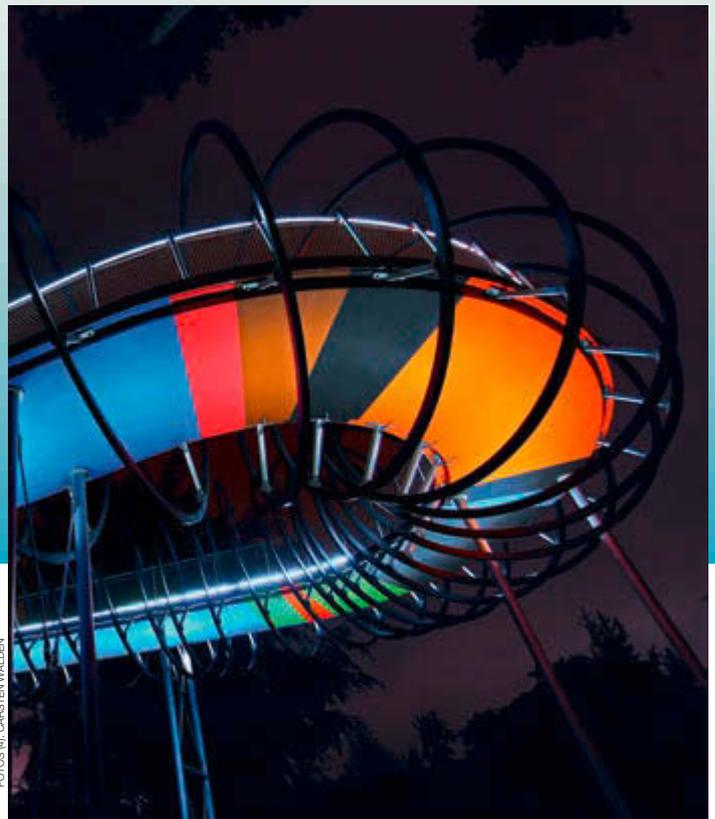
Elefant im Elfengewand

*Der lange Weg zur
Rehberger-Brücke*

VON HELEN SIBUM

Brückentage sind was Feines - sie ziehen ein ganz normales Wochenende auf geradezu köstliche Weise in die Länge. Dass auch der Bau der Rehberger-Brücke doppelt so lange dauern würde wie geplant, ahnte indes wohl niemand, als die Verantwortlichen die Pläne im Mai 2009 erstmals öffentlich machten. Die Euphorie war groß: Anlässlich des Kulturhauptstadtjahrs 2010 sollte ein begehbares Kunstwerk entstehen, eine Brücke über den Kanal auf Höhe des Oberhausener Kaisergartens, gestaltet vom renommierten Bildhauer Tobias Rehberger. Kostenpunkt: rund fünf Millionen Euro, getragen von EU, Land und Emschergenossenschaft. Letztere wollte die Brücke zum Aushängeschild ihrer „Emscherkunst 2010“ machen. Entlang des Emscherstrands hatte man weitere Arbeiten in Auftrag gegeben - im Hinterkopf stets den Traum, die einstige Kloake zu einer lebenswerten Flusslandschaft aufzumöbeln. Wo sonst hätte das Prunkstück jener Emscher-Expo besser hingepasst als an den alten Emscherarm, der sich durch den beliebten Kaisergarten schlängelt?

Doch vom Timing her war das Vorzeigeprojekt Rehberger-Brücke ein Schlag ins Wasser - zuerst ging die Emscherkunst, dann das ganze Kulturhauptstadtjahr zu Ende, ohne dass je ein Spaziergänger einen Fuß auf die Brücke gesetzt hätte. Schwierigkeiten gab es gleich an zwei Fronten. Zum einen war da der Entwurf selbst - geschaffen von einem Künstler, der, wie er freimütig einräumte, von Brückenbau zu Beginn seines Engagements nicht die leiseste Ahnung hatte. Entsprechend ambitioniert kam seine Idee daher: Eine Flanier-Spirale wollte Rehberger entstehen lassen, inspiriert vom amerikanischen Kinderspielzeug „Slinky“, jener Metallfeder, die sich weit spannend und vibrierend in die



FOTOS: © CARSTEN WALDEN

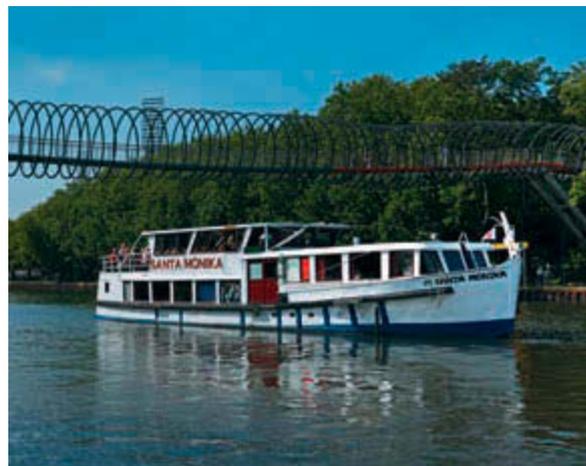
*Knapp 300 Leuchten machen aus „Slinky“
nachts ein prächtiges Farbenspiel*

Länge werfen lässt. „Slinky springs to fame“ - so lautete der wenig griffige Titel, den Rehberger seinem Entwurf gab. Leichtfüßig, federnd, ja fast schwerelos sollte seine Brücke wirken - eine harte Nuss für die Ingenieure, die bei der Umsetzung ganz irdischen Aspekten wie Statik und Schwerkraft verpflichtet waren.

Mike Schleich vom federführenden Ingenieurbüro aus Stuttgart machte keinen Hehl daraus, dass um viele Details gerungen werden musste. Gleichwohl: Irgendwo zwischen künstlerischer Vision und Machbarkeit fand man letztendlich zueinander. Eleganz und Lebendigkeit seines Entwurfs seien bei allen Zugeständnissen erhalten geblieben, zeigte sich Tobias Rehberger bei einem Ortstermin in Oberhausen Pfingsten 2010 zufrieden. Zu keiner Zeit habe er daran gedacht, die Brocken hinzuwerfen, so der schwäbische Kreative mit Professur an der Frankfurter Städelschule. Und auch die Ingenieure waren beglückt: 62 frei schwingende Meter sollten sie am Ende präsentieren können - ein elfenhaftes Bauwerk mit der Belastbarkeit eines Elefanten. Möglich war das nur mit Hilfe einer speziellen Spannband-Konstruktion mit zwei parallel verlaufenden, lediglich 30 Millimeter

dicken Stahlblechen - die dem Projekt allerdings wiederum manche Stolperfalle bescherten: Das Spannband musste vom Wasser her kommen, per Schiff eingeschwommen werden. Dafür freilich war man auf gutes Wetter angewiesen. Mehrfach wurde der Termin für den Transport verschoben.

Das zweite, weniger vorhersehbare Problem, bestand in der Beschaffenheit des Bodens. Überrascht sei man von dessen Unwägbarkeit gewesen, von der Zerklüftung durch Bergsenkungen, Kampfmittelsuche und andere Einflüsse, so die Verantwortlichen. Die Gründungsarbeiten zogen sich in die Länge, das Projekt geriet schon im Anfangsstadium aus dem Zeitplan. Doch auch im unfertigen Zustand kam die Brücke bereits zu einem gewissen Ruhm - als Teil einer Ausstellung zur Gartenbaukunst in der Ludwig Galerie, bei der die im Entstehen begriffene Brücke und der Kaisergarten gewissermaßen als Großexponate unter freiem Himmel präsentiert wurden. Der Blick auf die Arbeiten im Schlosspark war Teil des Rundgangs durch die Ausstellung. Gerne hätte



Die Ausflugsschiffe auf dem Rhein-Herne-Kanal können ihren Gästen eine neue Attraktion präsentieren

nahm sich der Künstler, für den Belag ein Material zu finden, das seinen Vorstellungen entsprach. Letztlich fiel seine Wahl auf einen tartanartigen, gepolsterten Boden, wie man ihn auf Spielplätzen findet. Auch was die Farben und deren Anordnung anging, hatte Rehberger sehr genaue Ideen. Und - wiederum eine respektable Herausforderung für diejenigen, die die Vorgabe umzusetzen hatten: Der Anstrich an der Unterseite sollte exakt dieselben Nuancen aufweisen wie das Material obenauf.

Jener Belag war die Schlussnote der Komposition, die die Brückenbauer in Musik zu übersetzen suchten - nur dieser Belag fehlte noch, als die Emschergenossenschaft zu Jahresbeginn 2011 verkündete: „Wir sind so weit durch.“ Weil es für das Auftragen des Belags frostfreies Wetter brauchte, sollte es Juni 2011 werden, bis der künstlerische Brückenschlag,



496 Spiralen aus Aluminium umhüllen markant die 406 Meter lange Brücke

man mit dem Ende der Schau im Mai 2010 die Brücke ihrer Bestimmung übergeben.

Allein: Von der Fertigstellung war man damals noch weit entfernt. Es sollte noch mehr als ein Jahr ins Land gehen, bis alle Unwägbarkeiten umschiff und all die künstlerischen Details erfolgreich umgesetzt waren. Wie genau Tobias Rehberger es mit seinem Werk nahm, zeigt die Geschichte der Farbgebung des strahlend-gestreiften Überwegs. Viel Zeit

Die Rehberger-Brücke in Zahlen:

„Slinky springs to fame“ ist inklusive der gewundenen Rampen 406 Meter lang, die Stahlkonstruktion wiegt 115 Tonnen. Genau 496 Spiralen umgeben in ganz unterschiedlichen Abständen und Winkeln das Grundgerüst. Rund 1084 Quadratmeter des bunten Spielplatzbelags wurden auf dem Brückenboden verarbeitet. Im Mai 2009 stellten die Verantwortlichen das Projekt erstmals vor, am 26. Juni 2011 war Eröffnung. Die Emschergenossenschaft übernimmt 20 Prozent der Investitionskosten von rund fünf Millionen Euro. 80 Prozent kommen vom Land Nordrhein-Westfalen und der Europäischen Union.

der lange Zeit ein Grenzgang war, als gelungen gefeiert werden konnte.

An einem Sonntag Ende Juni 2011 also, die langen Brückentage gewissermaßen im Rücken, schritten die Erstbegeher über das Bauwerk, dessen Entstehung viele von ihnen beim Spaziergang durch den Kaisergarten mit Neugier und gespannter Erwartung verfolgt hatten. Zumal nicht jeder so recht wusste, was dort eigentlich zwischen den Bäumen des Kaisergartens auf so merkwürdig-gewundene Art in den Himmel wuchs. Eine Achterbahn?

Nun, achterbahnartig geht es auf der Rehberger-Brücke nicht zu, in Bewegung ist sie aber dennoch. Ein deutlich spürbares Schwingen haben die Konstrukteure dem Kunstwerk mitgegeben, ganz wie vom Schöpfer gewünscht. Den Gästen der Eröffnung und all denjenigen, die es ihnen in der Folgezeit zu Fuß oder mit dem Fahrrad nachtaten, zauberte das meist ein Schmunzeln aufs Gesicht. Die Alltagsnutzer waren angetan und auch die Presse lobte die ungewöhnliche Flaniermeile. Rehbergers Brücke sei „der beste Manipulator der Sinne seit der singenden Schlange Kaa“, befand das Kunstmagazin „Monopol“. Schöner als frei schwebend in zehn Metern Höhe zwischen Baumkronen könne ein Spazierweg kaum angelegt sein, schwärmte nach ihrem Besuch in Oberhausen die Autorin der Süddeutschen Zeitung, und auch die „Welt“ fand, Spaziergänger könnten dort oben das Gefühl für die Zeit verlieren wie Kinder im Spiel.

Beifall gab es nicht nur für das Werk selbst, sondern auch für die Art und Weise, wie es sich in seine Umgebung einfügt. Wer in Richtung Kaisergarten aus dem Kleinen Schloss heraustritt, wird unmittelbar auf die kurvenreiche Rampe hoch zur Brücke geführt. Die Bäume um die Rampe herum hat man - so weit als möglich - an ihrem Platz belassen. Sie tragen zu eben jenem Eindruck bei, den die von außerhalb angereiste Journaille ihren Lesern schilderte: den einer zauberhaft anmutenden, acht Meter hohen Galerie durch altes Gehölz und über ein geschichtsträchtiges Gewässer. Und weil alles ein Ende hat, Brücken bekanntermaßen sogar zwei, sollen die Bereiche an den Füßen der Brücke zum Aufenthalt einladen. „Kanalplatz“ war der Arbeitstitel für die Örtlichkeit auf der Kaisergarten-

seite, deren Gestaltung allerdings noch eine Weile länger dauern sollte als die der Brücke selbst.

Begeisterung allerorten also? Fast. Über eine Brücke, die „von nirgendwo nach nirgendwo“ führt, schimpften einzelne in erfrischend pragmatischer Betrachtungsweise. Vor allem beim benachbarten Fußballverein Rot-Weiß Oberhausen, der gerade ein Eindampfen der Umbaupläne seiner Anlagen hatte hinnehmen müssen, fühlte man sich angesichts des „Verpulverns von Steuergeldern“ übervorteilt. Auch Oberhausens Kämmerer äußerte zum Ende seiner Amtszeit leise Zweifel am spaziergängerischen Selbstzweck des mil-



Eine schwingende Spirale: die Brücke des Frankfurter Künstlers Tobias Rehberger

lionenschweren Baus. „Nein, diese Brücke benötigt man nicht wirklich“, sagte Bernhard Elsemann, durchaus bekannt als Freund von Kunst und Kultur, angesprochen auf das Projekt. Auch wenn das Geld nicht aus dem Etat der klammern Stadt stamme, handele es sich doch um Geld der Allgemeinheit.

Wie die in Zukunft darüber urteilen wird? So viel jedenfalls schien nach der Eröffnung klar: Bis die Leute der bunten, schwingenden Brücke überdrüssig werden, dürfte noch reichlich Wasser den Kanal hinunterfließen.

Teurer Umbau für wahren Schatz

Bert-Brecht-Haus und Saporisha-Platz finden allgemein großen Anklang

VON GUSTAV WENTZ

Der Oberhausener seufzt und denkt sich, dass sein Bert-Brecht-Haus ihm nicht nur teuer, sondern auch sehr, sehr lieb ist.

Mit diesem Satz endete unsere Geschichte zum Bert-Brecht-Haus im Jahrbuch Oberhausen '11. Und jetzt? Geschichten gibt's... Die dreh'n sich weiter, schreiben ihre Fortsetzung gewissermaßen selbst und bedürfen dabei dringend der Aufzeichnung - auch in unserem Jahrbuch, auch in Oberhausen '12. Darum hier mal wieder: Bert-Brecht-Haus.

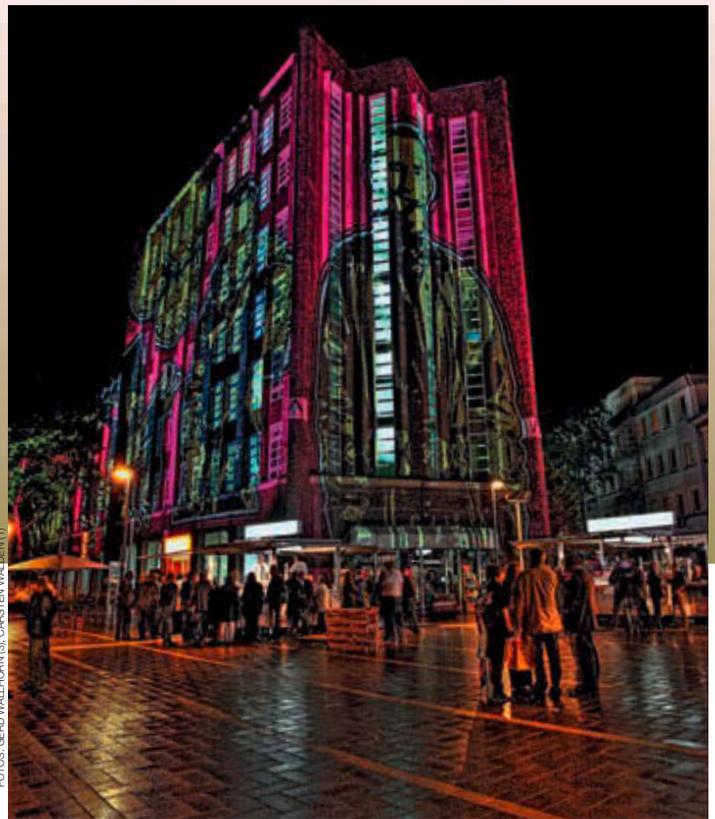
Das prächtige Gebäude im Stil des Backstein-Expressionismus hatte schon im Herbst 2010 bei näherem Hinsehen ein paar Fallen und Tücken offenbart, die die Verantwortlichen vor mindestens zwei fundamentale Fragen gestellt hatten, nämlich: Sollen wir den Umbau wirklich wagen? Wer soll (kann) das bezahlen?

Zu Frage 1: Ja! - Die Antwort kam ziemlich spontan und aus einer breiten Mehrheit.

Zu Frage 2: Einsparung an anderer Stelle, denn: „Bert Brecht“ hat Vorrang! - Diese Antwort brauchte natürlich Zeit, und die gefundene Lösung (Verknappung an der einen, Rückstellung an der anderen Stelle) wurde heiß diskutiert.

Ganz schön viel Geld

Die zunächst vorgesehenen 5,0 Millionen waren schon im besagten Herbst zu knapp kalkuliert, wurden aufgrund der Schäden an der Stabilitätskonstruktion und fehlenden Brandschutzes auf 5,6 Millionen Euro erhöht - und im Jahr 2011 stellte die Stadt aus allgemeinen Haushaltsmitteln weitere 5,0 Millionen Euro bereit. Wenn man bedenkt, dass bereits Mitte der 80er Jahre mal rund 10 Millionen D-Mark in eine Renovierung geflossen waren, sieht man, wie teuer



FOTOS: GERO WALLHORN (3), CARSTEN WALDEN (1)

Die Licht- und Bildinstallationen am Bert-Brecht-Haus sorgten bei der Wiedereröffnung im September für großes Staunen

(und wie lieb) dieses Gebäude den Oberhausenern sein muss. Ganz schön viel Geld gab die Stadt also aus für das „Bert-Brecht-Quartier“, fast im Herzen der Innenstadt. Wobei: Der Fairness und Objektivität halber sei anzumerken, dass sich in den genannten Summen auch jene verbergen, die für die Wiederaufbereitung (oder besser: Neugestaltung) des Saporoshje-Platzes in Anspruch genommen wurden. Das waren - allein 2011 - rund 0,5 Millionen Euro.

Für die entscheidende Komponente bei den Kostensteigerungen sorgte der zugleich entscheidende innenarchitektonische Griff beim Umbau: Das Treppenhaus wurde geöffnet. Das bringt dem Bau einerseits völlig neue Innenansichten, sorgt für Licht und Luft und freien Geist, zeigt andererseits aber erbarmungs- und mitleidlos erhebliche Schwächen in den Deckenkonstruktionen auf. Die nun Decke um Decke untersucht und kontrolliert wurden und stets das Ergebnis hatten: zu schwach, zu wenig vor Bränden schützend, Folge: raus damit!

Wer je daheim mal einen Umbau zu bewerkstelligen (und zu finanzieren) hatte, weiß, was das bedeutet. Arbeit, Geld, Zeitaufwand steigen zunächst - im Vergleich zum Er-

trag - unerhört steil an. Erst später beruhigt sich die Kurve, und wenn alles fertig ist, hält man sie für normal. Oder im Glücksfall für phänomenal gelungen!

Dem Bürger geöffnet

Zu letzterer Ansicht sind die Verantwortlichen sowieso gekommen, was in solchen Zusammenhängen nicht weiter verwundern darf. Wichtig aber: Die Oberhausener sind auch der Meinung. Das Bert-Brecht-Haus ist jetzt tatsächlich dem Bürger geöffnet, wie es bei der Stadt schon seit Jahrzehnten als eher schwammiges Ziel auf dem Programmzettel gestanden hatte. Das so genannte „Raumprogramm“ hat die Bereiche Volkshochschule und Stadtbibliothek nicht nur unter ein Dach geführt, sondern ihnen auch gemeinsame Foren verliehen - und sie werden genutzt.

Am augenfälligsten wird dieser Aspekt da, wo er sinnvollerweise hingehört: im Eingangsbereich nämlich. Die alte



Das Café gleich am Eingang bietet Innen- und Außenplätze – und Schmackhaftes



Im großzügiger gewordenen Bibliotheksbereich laden multifunktionale Flächen zu vielfältiger Nutzung

Pförtnerloge ist als hässliches Relikt der Vergangenheit verschwunden, durch die Veränderung des Treppenhauses und die Herausnahme diverser Wände ist unglaublich viel Platz geschaffen worden. Der nimmt nun beispielsweise eine leicht zu verändernde und sich unterschiedlichen Bedürfnissen rasch anpassende Ausstellungsfläche auf, eine Computer-Leiste mit Internet-Arbeitsplätzen (kostenlos für Bibliotheksnutzer und selbstverständlich per HotSpot optimal ver-

netzt), eine völlig veränderte und aller Automation zum Trotz höchst menschlich gebliebene Bibliotheks-Rezeption.

Der Clou ist zweifelsohne das sofort angenommene und sich steigender Beliebtheit erfreuende Kultur-Café mit Innen- und Außenplätzen zur Paul-Reusch-Straße und dem großzügig veränderten Platz hin. Vom Frühstück bis zum frühen Abend herrscht hier Leben, sucht hier so mancher Platz zum Zwischenstopp auf dem Weg vom/zum Hauptbahnhof oder das Gespräch. Der Begriff „Aufenthaltsqualität“ erfährt hier die Definition.

Das Erdgeschoss ist kein leeres Versprechen, wie sich beim Blick auf und in die oberen Etagen erweist. Bibliothek mit mehr Platz und Licht, Volkshochschule (VHS) mit sehr guter Ausstattung und auch hier oben noch ein Höhepunkt. In der 3. Etage gibt es einen Raum, der der Bibliothek und der Volkshochschule gehört: 99 Plätze für Veranstaltungen jeder Art.

Vor allem die Kursräume der VHS sind neu zugeschnitten worden und haben technische Ausrüstungen erhalten, die dem Stand der Technik und den Anforderungen der Zeit entsprechen. Auch damit ist es endlich gelungen, das umfangreiche VHS-Kursprogramm überwiegend in einem Gebäude, dem Bert-Brecht-Haus eben, anzubieten. Davon haben in Oberhausen VHS-Nutzer und Macher jahrzehntelang geträumt.

Ob das räumliche Zusammenrücken der beiden städtischen Kulturinstitute auch in eine organisatorische Fusion mündet, bleibt eine spannende Frage, die ab 2013 beantwor-



Licht und Luft und helle Farben: Konzentration auf das Wesentliche in einer Bibliothek, Bücher

tet werden soll. Allein die „friedliche Koexistenz“ unter einem Dach ist in der Bundesrepublik relativ selten. Das zeigt also schon, welche kommunalpolitische Spannung diese Frage in sich birgt.

Der Platz hat gewonnen

Doch schweifen wir nicht ab, sondern widmen wir uns auch der augenfälligsten Erneuerung im Bert-Brecht-Quartier, der Um- und Neugestaltung des langen und schmalen Platzes zwischen Goeben- und Paul-Reusch-Straße als West- und Ost-Grenze sowie Helmholtz- und Friedrich-Karl-Straße als Süd- und Nord-Grenze. Zu Teilen ist der Durchgangsverkehr - glücklicherweise - herausgenommen worden, die Zahl der Parkplätze ist dabei nur unwesentlich verkleinert worden (geschickt, geschickt), und schließlich ist das Gelände insgesamt mit hellem Granit gepflastert und mit lichten Kinderspielplatzmaterialien „möbliert“ worden. Ergebnis: Der Platz kann sich sehen lassen, er hat an Ausstrahlung gewonnen, er wird an Zuneigung gewinnen.

Um den Platz hatten sich im Vorfeld teils heftige Diskussionen entzündet, denn eine Forderung an die Planer war die, ihn ans Gebäude heranzuführen. Das ist jetzt sicher besser gelungen als mit einer Art „Wintergarten“, wie in einer

älteren Idee mal skizziert war. Verabschieden musste man sich von der guten Idee, am Platz-Ende vor der Helmholtzstraße eine feste Bühne zu installieren - zu teuer. Der Gefahr, dass sich der Platz ohne zusätzliche „Möblierung“ als letzten Endes beinahe gestaltlos präsentieren würde, begegnet ein Geschenk. Der Einkaufstempel CentrO - der alten City sonst in herzlicher Nichtzuneigung verbun-

den - spendiert eine Brunnenanlage, für das Wasser sorgt die Rheinisch-Westfälische Wasserwerke AG (an der die Stadt ein klitzekleiner Anteilseigner ist). Das wird sicher gut ankommen, denn sehen kann man noch nichts. Genauer gesagt: Die Grube ist da, die Leitungen sind da, was fehlt, ist der eigentliche Brunnen. Weil die Brunnenlieferfirma Liefer-schwierigkeiten hat.

Die Geschichten rund ums Bert-Brecht-Haus - sie werden wohl nicht ausgehen...

Neuer Name

Der Platz (früher ohne Namen) hieß knapp 20 Jahre lang Saporoshje-Platz - benannt nach Oberhausens gleichnamiger Partnerstadt in der früheren Sowjetrepublik Ukraine. Die Stadt änderte aufgrund der Aufwertung der ukrainischen gegenüber der russischen Sprache ihren Namen und bevorzugt seither „Saporisha“. Darum heißt der frühere Saporoshje-Platz nun auch offiziell Saporisha-Platz. Das ist den Einwohnern der Stadt am Dnjepr übrigens ziemlich egal, verriet ihr Oberbürgermeister anlässlich der Eröffnung des neuen Bert-Brecht-Hauses. Aber Ordnung soll halt sein.

Die Zeche ist bezahlt

Auf dem Gelände des Schachtes IV der früheren Zeche Osterfeld soll für rund 18 Mio. Euro ein Wohnquartier entstehen

VON MARC KEITERLING

Schicht am Schacht war schon lange. Auch die Schicht für den Schacht am Standort Klosterhardt stand unmittelbar bevor. Bereits mehrfach hatten die Deutsche Steinkohle AG (DSK) sowie die konzerneigene Montan-Grundstücksgesellschaft (MGG) ihre Abrissanträge für den Schacht IV der Zeche Osterfeld eingebracht. Aus einer Liste von rund 100 geschützten Baudenkmälern für das Land Nordrhein-Westfalen war die Anlage in der Amtszeit des Landesministers für Bau und Verkehr, Oliver Wittke (CDU), gestrichen worden. Die wirtschaftliche Machbarkeit eines Erhalts war aufgrund des Fehlens realisierbarer Pläne massiv in Frage gestellt. Nun ist die Zeche bezahlt - ein „Glückauf“ für diesen Standort ist in greifbare Nähe gerückt.

„Ich wollte, dass sich was bewegt, bevor sich der Turm bewegt - in Richtung Boden. Alle Seiten hatten sich aber auf Zuständigkeiten zurück gezogen. Es war höchste Eisenbahn etwas zu unternehmen, bevor uns diese Landmarke verloren geht.“ Der Oberhausener Architekt Wilhelm Hausmann nahm sich der Sache an. „Mir ging und geht es ausdrücklich nicht um den Auftrag. Ich habe nur keinen anderen gefunden, der die Planungskosten vorfinanzieren wollte“, unterstreicht Hausmann. Sein Parteifreund Wittke war ihm aus Zeiten in der Jungen Union persönlich bekannt. So suchte er mit einem interessierten Investor im Schlepptau den Minister Anfang 2008 in Düsseldorf auf. Das Nutzungskonzept in der Tasche war im Grunde sehr simpel: Die DSK schafft sich die Gebäude zu einem symbolischen Preis von einem Euro vom Hals, verkauft die Fläche zu einem moderaten Preis. Die Stadt Oberhausen stellt den notwendigen Bebauungsplan für die angestrebte Wohnbebauung auf. Mit der Vermarktung von Wohneinheiten auf dem Gelände sowie in

FOTOS: CARSTEN WALDEN (8), MICHAEL WAHNELT (1), PRIVAT (1)



Der ehemalige, 43 Meter hohe Fördererturm des Schachtes IV der Zeche Osterfeld soll erhalten bleiben

der Kaue werden Gelder in einer Größenordnung erwirtschaftet, dass damit auch der Turm erhalten werden kann. Mit dieser Aussicht waren die Abrisspläne der DSK ein Fall für den Papierkorb.

In der Zeit bis zum Spätsommer 2010 war der Weg hin zur endgültigen Rettung dennoch holprig. Verschiedene Fachplaner waren zu integrieren, Investoren sowie bereits verabredete „Joint Ventures“ (Kooperationen von Gesellschaften) kamen und gingen. Bis die Zeche schließlich gezahlt war. Der Architekt heißt immer noch Hausmann, der Investor trägt den Namen Arndt van Drünen, er ist der Geschäftsführer der Telaar Projektbau GmbH aus Isselburg, nahe der Grenze zu den Niederlanden. Seniorengerecht geht es in Zukunft am Fuße des Tackenberges zu. 40 bis 60 Einheiten für altengerechtes Wohnen, sowie 25 bis 40 Betten im Pflegeheim plus Plätze für die Tagespflege sind eingeplant. Auch familiengerecht wird's werden. Etwa 30 Einfamilienhäuser sind vorgesehen, in einer Größe von jeweils rund 125 Quadratmetern. Die Preise für diese Häuser sollen die ortsüblichen Tarife für Eigenheime solcher Größenordnung nicht wesentlich überschreiten. Mit Fassaden in Ziegel-

optik, passend zum Denkmal. In der bis auf die Außenmauern aktuell völlig darniederliegenden Kaue wird es dagegen „richtig Kohle“ kosten. Acht bis neun Loftwohnungen in einer Größe von jeweils rund 200 Quadratmetern über zwei Ebenen sind geplant, hier steht ein Quadratmeterpreis von etwa 2.000 Euro im Raum. Zwei Stichstraßen werden in das Quartier hineinführen. Das kalkulierte Gesamt-Investitionsvolumen beläuft sich auf bis zu 18 Millionen Euro. Hausmann hegt keinen Zweifel, was die Vermarktungsmöglichkeiten angeht: „Oberhausen hat zahllose zahlungskräftige Einwohner in Richtung südliches Münsterland oder Niederrhein verloren, die bei adäquaten Wohnlagen in der Stadt geblieben wären. Darüber mache ich mir keine Sorgen.“

Am 2. Januar 1913 wurde auf dem Hof des Bauern Musfeld mit dem Abteufen des Schachtes Osterfeld IV begonnen. In weiser Voraussicht hatte sich die Gutehoffnungshütte (GHH) als Besitzerin der Zeche schon Jahre zuvor dieses Gelände per Kaufvertrag gesichert. Die Abbaubetriebe hatten sich immer weiter von den Schächten I bis III, an der heutigen Vestischen Straße gelegen, in Richtung Norden entfernt. Um die Wetterversorgung zu verbessern und die An-



Die Seilfahrt wurde schon 1930 wieder eingestellt, konstant war lediglich die Funktion als Wetterschacht

fahrtszeiten der Kumpel bis zum Einsatzort „vor Kohle“ unter Tage zu verkürzen, war ein nördlicher Schacht dringend erforderlich. Weil sich Schwierigkeiten beim Teufen einstellen, dauerten die Arbeiten länger als ursprünglich geplant: Osterfeld IV ging zwar schon im August 1914 als Frischwet-



Am 11. Oktober 1924 wurde die Seilfahrt am Schacht IV der Zeche Osterfeld aufgenommen

terschacht in Betrieb, die Seilfahrt konnte aber erst am 11. Oktober 1924 aufgenommen werden. Zuvor hatte im Juni 1921 der Bau der Tagesanlagen nach den Plänen des GHH-Architekten Toni Schwingen begonnen.

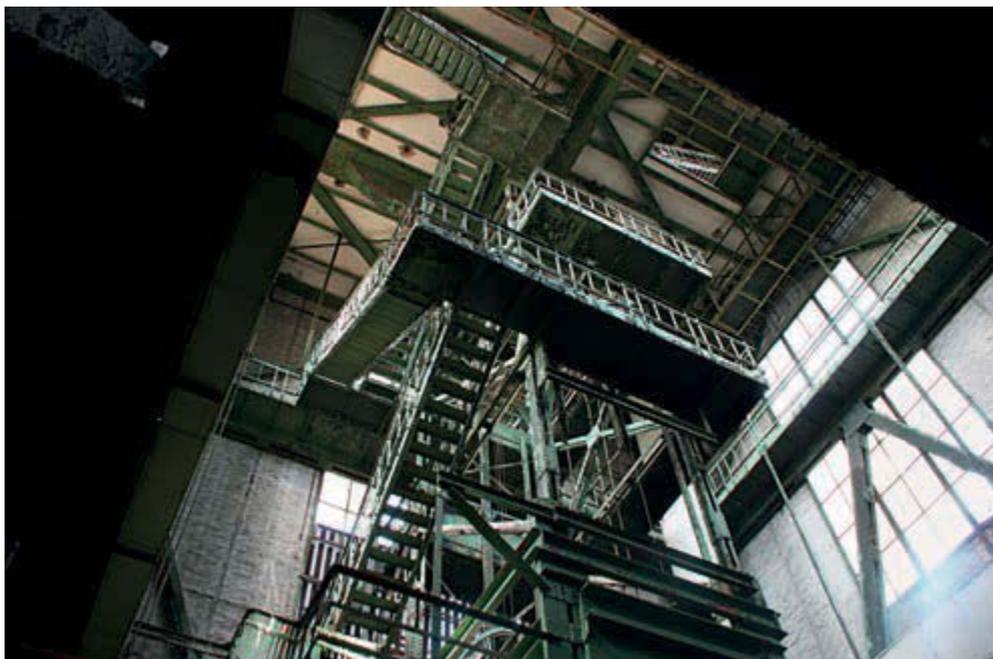
Schwingen entwarf den Förderturm mit einer Höhe von 43 Metern, die Kaue, die Lampenstube und einige Nebengebäude. Die elektrische Turmfördermaschine mit 615 Kilowatt Leistung wurde durch einen Leonard-Umformer gespeist. Dass an diesem Standort eine Turmfördermaschine einer Flurfördermaschine mit Fördergerüst vorgezogen wurde, lag vor allem an der begrenzten Fläche in Klosterhardt. Maschine über Schacht braucht weniger Platz als Maschine neben Schacht. Kaue und Lampenstube waren für 1.000 Mitarbeiter ausgelegt. Die Übertageanlagen gelten als Beispiel landschaftsverträglichen Bauens. Die Zeche sollte kein industrieller Fremdkörper in der Landschaft sein. Um den Förderturm am Tackenberg weniger industriell erscheinen zu lassen, ließ Schwingen die stählerne Tragekonstruktion des Turms mit einer damals hochmodernen Stahlfachwerkfassade einkleiden, die mit Ziegeln ausgemauert wurde. Die wenige Jahre später errichtete Schachanlage und heutige Weltkulturerbe-Zeche Zollverein XII in Essen wurde ausschließlich mit dieser Fassadenkonstruktion errichtet. Am Tackenberg war man seiner Zeit voraus. Durch den weitestgehenden Verzicht auf horizontale Träger im Außenbild wurde dem Turm ein sehr leichtes, gestrecktes Erscheinungsbild gegeben. Einzige Ausnahme bildete die Fördermaschinenebene, die als horizontaler Träger auch außen erkennbar ist. Bis in die 1960-er Jahre hinein befand sich hier ein Außenumlauf, an dessen Geländer auf jeder Seite weithin sichtbar der (von dem GHH-Logo eingerahmte) Schriftzug „Osterfeld IV“ prangte. Mit dieser Erscheinungsform

ähnelt der Förderturm eher einem 1920-er Jahre Hochhaus in Manhattan als einer Zeche.

Schon 1930 wurde die Seilfahrt nach nur knapp sechs Jahren wieder eingestellt, die Weltwirtschaftskrise schlug auch voll auf die Belegschaftsstärke dieses Bergwerks durch. Nur noch sporadisch und zu Wartungszwecken fuhrn Kumpel an, konstant ist lediglich die Funktion als einziehender und ab 1950 ausziehender Wetterschacht. Kohle kam an diesem Standort nie zu Tage, Schacht IV diente unter anderem als zentrales Betriebsmittellager. Außerdem waren zeitweise verschiedene Werkstätten der Zeche Osterfeld und

bundbergwerk Lohberg/Osterfeld 2006 für die Bewegung im Schacht sorgte. Zunächst wurde sie durch eine „kleine Seilfahrtsanlage“ mit Blindschachthassel ersetzt. Der Trommelhaspel der später eingebauten „Befahrungsanlage“ befindet sich noch heute im Turm. Nach dem Verbund der Anlagen Lohberg und Osterfeld 1989 wurde die Förderung 1992 in Dinslaken zusammengefasst. Die Schächte Osterfeld I, III und IV, Sterkrade I und II sowie Hugo Haniel wurden zwischen 1993 und 1996 abgeworfen und verfüllt. 1993 wurden Kaue und Turm von Schacht IV von der Unteren Denkmalbehörde vorläufig unter Denkmalschutz gestellt.

So blieben Schwingens Bauten zwar erhalten. Die fehlende Nachfolgenutzung jedoch tat diesem Ort nicht gut. Wenig interessiert und vermutlich sogar verärgert über den verhängten Denkmalschutz ließ die MGG das Gebäudeensemble verrotten. So wurde nach einem Brand vor vielen Jahren das Dach der Kaue abgedeckt und nicht erneuert. Mit der Instandhaltungspflicht („Eigentümer und sonstige Nutzungsberechtigten haben ihre Denkmäler instand zu halten, instand zu setzen, sachgemäß zu behandeln und vor Gefährdung zu schützen, soweit ihnen das zumutbar ist“) nahm es die Montan-Grundstücksgesellschaft nicht so genau. Der aufgrund dieser



Turm und Kaue von Schacht IV wurden bereits 1993 vorläufig unter Denkmalschutz gestellt

der Lkw-Fuhrpark hier angesiedelt. Die Kaue blieb weitgehend leer - dies änderte sich nur noch einmal für eine relativ kurze Zeit. Von 1956 bis 1959 diente die Anlage wieder der Seilfahrt und der Materialförderung, weil der Schacht Osterfeld I seinerzeit umgebaut wurde. In den darauf folgenden 33 Jahren bis zur Stilllegung 1992 waren Bergmänner in Klosterhardt wieder selten gesehen. Erste Demontearbeiten begannen. So wurde bereits 1968 die Fördermaschine im Turm zunächst zerlegt und dann zum Nordschacht abtransportiert, wo sie bis zum endgültigen Aus für das Ver-

Zustände marode Bauzustand wurde später auch gern als Begründung für verschiedene Abrissanträge angeführt. Ein krasser Kontrast zu dem, was sich in der unmittelbaren Nachbarschaft tat. Dort wurde bekanntlich in den letzten Jahren die erste Eisenhütte des Reviers ausgegraben.

Die Wiege der Ruhrindustrie - das ist Oberhausen mit seiner St. Antony-Hütte. Hätte sich die Hütte noch an der Oberfläche befunden, wäre sie vielleicht auch mal ein Opfer radikaler Stadterneuerung geworden. Nun kann hier ein reizvoller Ort der Industriegeschichte mit dem Erhalt der Zeche noch reizvoller werden. Nur mal so ein Gedanke: Wären Rom ohne Colosseum oder Athen ohne Akropolis wohl etwas weniger attraktiv? Okay, dort entstanden keine

Wohneinheiten. Es sollte jedoch kein Hinderungsgrund sein, wenn anno 2011 im Ruhrgebiet die Rettung erhaltenswerter Gebäude nur in Kombination mit einem wirtschaftlichen Hintergrund möglich ist. Kontrovers wurde über mehrere Jahre die Frage nach weiterer Bebauung des Geländes behandelt. Den Stimmen, keine weiteren Wohnhäuser zu errichten, um den Grüncharakter des Geländes unangetastet zu lassen, sowie Turm und Kaue lediglich zu konservieren,



200 qm große Loftwohnungen über zwei Ebenen sind im Bereich der alten Kaue geplant

hielten die Kaufleute das Argument der Nicht-Finanzierbarkeit entgegen.

Und damit zurück in die Gegenwart. Auf dem Gelände befinden sich neben Turm und Kaue auch noch ein Trafogebäude, eine Lkw-Halle sowie der Diffusor des 1976 installierten Lüfters. Für Halle und Diffusor gibt es keine Verwendung mehr, diese Bauten werden verschwinden. Im Gegensatz zum nicht denkmalgeschützten Trafogebäude. Architekt Wilhelm Hausmann: „Auf einigen Plänen zur neuen Nutzung tauchte es gar nicht auf. Ich habe es konsequent

immer wieder eingetragen, weil ich es unbedingt erhalten will. Es bildet eine sehenswerte Achse zum Förderturm.“ Dessen inzwischen völlig marode Hülle, aus der jederzeit Ziegelsteine herausfallen können, muss zunächst instandgesetzt werden. Knapp 800.000 Euro sind allein notwendig, um die Standfestigkeit dauerhaft zu sichern. Ein „industriearchitektonischer Meilenstein“, wie etwa der städtische Baudezernent Peter Klunk hervorhob. Der Bewilligung von Fördermitteln durch das Land NRW für Erhaltung und Sanierung von Kaue und Turm sieht Klunk nach eigenen Worten hoffnungsvoll entgegen, da die Planungen vom Ministerium „wohlwollend angehört“ worden seien. Der hochaufragende Bau wird der Ankerpunkt des geplanten Wohn- und Pflegezentrums. Vorgesehen ist dabei allerdings nur, die beiden unteren Geschosse des Turms tatsächlich zu nutzen. Die oberen Stockwerke sollen zunächst lediglich stabilisiert werden.

Zunächst - Hausmann hat die Hoffnung längst nicht aufgegeben, hier jene Einrichtung anzusiedeln, die wie die Faust aufs Auge passen würde. Gemeint sind die bereits viele Jahre alten Pläne, das aktuell in der Tackenbergsschule untergebrachte Stadtarchiv hierher umziehen zu lassen. Hausmann macht diese Rechnung auf: „Oberhausen wird weitere Grundschulen aufgrund sinkender Schülerzahlen schließen müssen. Wenn die Tackenbergsschule aufgegeben werden muss, hat die Stadt die Möglichkeit, über den Erlös aus einem Verkauf genau die Gelder einzunehmen, mit denen die Einrichtung des Archivs auf Schacht IV zu realisieren ist.“

Gewünschte Zukunftsmusik - die Gegenwart heißt zunächst: Oberhausen behält diese beeindruckende Landmarke. Glückauf.

SPORT

Talentschuppen

Kanu-Rennsportler des TC 69 Sterkrade ernten Medaillen wie am Fließband

VON PETER VOSS

Die Kanuten des TC 69 Sterkrade haben viel Erfolg und deswegen verdientermaßen auch wieder Fans. Einer davon ist vierbeinig, Ben, ein siebenjähriger Pyrenäenschäferhund, lässt kein Training aus. Während die jungen Athleten des Sterkrader Traditionsvereins ihre Trainingskilometer auf dem Kanal abpaddeln, rast Ben das Ufer auf und ab und feuert sie mit lautem Gebell an. Die Stimmung ist einfach gut rund um die idyllische Anlage am Stadion Niederrhein. Das hat viele Gründe, der wichtigste ist, dass die Abteilung so erfolgreich ist, wie lange nicht mehr. So stellte sie mit Christoph Zierhut und nun Lukas Reuschenbach zweimal in Folge Oberhausens Sportler des Jahres. Die beiden sind nur zwei Beispiele für eine immer breiter werdende Spitze. Es gilt als fast sicher, dass vom TC 69-Nachwuchs in den nächsten Jahren noch viel zu hören sein wird. Das weiß auch der langjährige DKV-Präsident und TCler Ulrich Feldhoff, der die Hoffnungsträger regelmäßig auf großen Regatten anfeuert.

Nach dem bis heute herausragenden Olympia-Gold von Paul Lange 1960 in Rom in der 4 x 500 m-Staffel und Bronze im Zweier, den nationalen Erfolgen von Walter Brandenburg oder den erfolgreichen Wildwasser-Kanutinnen Silke und Heike Schlautmann mit Trainer Michael Schaluschke wurden die sportlichen Ausrufezeichen des TC kleiner. Die Abteilung schrumpfte bis auf 74 Mitglieder. Walter Brandenburg und Uli Klötter aus dem Vorstand sowie Trainer und Rennsportwart Randolf Wojdowski setzten sich vor nunmehr zwölf Jahren zu einer Krisensitzung zusammen und beschlossen: „So geht's nicht weiter, da muss was passieren.“ Brandenburg: „Ohne mich allzusehr zu loben: Ich habe Drachenbootfahren nach Oberhausen gebracht.“



FOTOS (v): KERSTIN BÖGEHOLZ

Zwei der vielen erfolgreichen Kanu-Rennsportler des TC 69 Sterkrade: Lukas Baeumler und Lars Kuhle

Das war im Nachhinein betrachtet geschickt eingefädelt, denn fortan wuchs die Abteilung wieder. Eine Drachenbootmannschaft kommt auf über 20 Kanuten und verschaffte der Abteilung damit wieder eine finanziell gesündere Basis, so dass Teil zwei des Plans greifen konnte: Nachwuchs fördern im klassischen Kanu-Rennsportbereich. Wojdowski, neben seiner Tätigkeiten im Verein auch Geschäftsführer des NRW-Kanuverbandes: „Im ersten Jahr haben wir mit zehn Kindern begonnen und es galt, was auch heute noch gilt: Wir bauen unsere Talente langsam auf.“ Wegen des spielerischen Heranführens und altersdosiertem Training vertrauten immer mehr Eltern ihre Sprösslinge den TC-Fachleuten an. Bald standen bis zu 40 Kinder und Jugendliche im Training und lernten Kanu von der Pike auf. „Bis dahin war es ein finanzieller Drahtseilakt, denn unsere Boote waren alle steinalt“, erinnert sich Wojdowski an die wackligen Anfangstage. Doch die Drachenbootabteilung wuchs mit dem Boom dieser Sportart weiter und erlaubte den Rennsportlern kontinuierlich eine Flotte aufzubauen, die wettkampfgerecht und konkurrenzfähig ist. Mit aktuell zehn Zweiern, drei Vierern und 40 Einern ist der Verein gut bestückt. „Wir sind jetzt

immer mit zwei Hängern zu den Regatten unterwegs“, freut sich Wojdowski über den großen Zuspruch und meistert die logistische Herausforderung nur zu gerne. Wojdowskis Kenntnisse um Fördertöpfe und Kontakte waren beim Auf-



Sammeln fleißig Edelmetall und sorgen für Furore: die Kanu-Rennsportler des TC 69 Sterkrade

bau der Flotte sehr hilfreich. Die Sportler selbst besitzen keine Boote, sondern durchwandern altersbedingt das Sortiment vom einfachen Einsteigermodell für Kinder bis hin zum wettkampftauglichen Rennboot, das aufwändig aus Epoxydharz und Kohlefaser gebaut wird.

Zudem wurde in Eigenarbeit der wieder motivierten Vereinsmitglieder das Vereinshaus am Kanal renoviert und ist heute ein gemütlicher Mittelpunkt für die Kanu-Familie. 350 Mitglieder hat die Abteilung nun wieder. Den Sterkradern ist dabei das Kunststück gelungen, Drachenboot-Kanuten und Rennsportler im klassischen Bereich unter dem Abteilungsdach zu einen. Keine leichte Aufgabe und dies gelingt auch nicht vielen anderen, da die Sportler von der Mentalität her einiges auseinander liegen, vergleichbar etwa dem Verhältnis von Tennis zu Squash. Beim TC 69 aber ist die Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und Stolz auf die Erfolge der Gesamtabteilung geprägt. „Wir leben in einer Symbiose“, betont Brandenburg.

Denn auch die leistungsorientierten Drachenbootssportler der Centro Dragons hatten bis vor kurzem einen sportlichen

Höhenflug, der bis zu Weltmeisterschaftsehren führte. Zur Zeit ist Stabilisierung auf gutem Niveau angesagt. Der TC 69 hat im Drachenboot mittlerweile eine breite Basis, da auch Betriebssportgruppen aufgenommen wurden, die dem Kanusport im Riesenboot gesellig nachgehen. Drei eigene Drachenboote besitzt der TC 69, drei von gastierenden Teams sowie ein Kurzboot kommen hinzu.

Dafür aber ernten die Rennsportler derzeit Medaillen auf Landes- und Bundesebene praktisch wie am Fließband. Brandenburg: „Was da im Moment passiert, ist erstaunlich.“ Lukas Reuschenbach verpasste die Qualifikation für die Junioren-WM nur knapp, doch nächstes Jahr könnte es schon für die Junioren-Nationalmannschaft reichen. Dafür hielt er sich bei Landesmeisterschaften mit fünf goldenen Medaillen, bei der deutschen Meisterschaft mit zwei Titeln und einmal Silber sowie zwei Siegen und einmal Bronze bei den Olympic Hope-Games im polnischen Bydgoszcz schadlos.

Spätstarterin Katharina Köther, sie ist erst seit drei Jahren aktive Kanutin, gefiel bei der deutschen Meisterschaft zuletzt mit dem Sieg im Kanu-Mehrkampf, einer Disziplin,



Kai Angenendt holte DM-Silber im Sprintvierer sowie NRW-Gold im Vierer

die über das Kanufahren allein hinausgeht und Elemente der Leichtathletik mit einbezieht. Hinzu kam Bronze im Einer auf Bundesebene, Rang zwei im Kanu-Mehrkampf im Land sowie Bronze im Einer. Mit Lukas Reuschenbach war sie vom Deutschen Kanu-Verband auch zu den Olympic Hope-Games eingeladen worden, hier erzielte sie vordere Platzierungen.

Die beiden stehen in einer Reihe von hochbegabten Talenten, die dieses Jahr ebenfalls toll in Schwung kamen. Kai Angenendt holte DM-Silber im Sprintvierer, Rang sieben im Sprintzweier sowie NRW-Gold im Vierer. Lars Kuhle hat dreimal Gold im Vierer auf Landesebene vorzuweisen und Rang acht bei der DM im Vierer. Marius Gerritsen schnappte sich DM-Silber, wurde Sechster im Vierer und Achter im Zweier bei den nationalen Titelkämpfen in München. Bei den Landesmeisterschaften holte er dreimal Gold. Lukas Baeumler war dreimal auf Goldfahrt im Vierer bei den Landstiteln und ergratete Bronze im Einer und Zweier. Bei der DM kam er auf den fünften Rang im Vierer, wurde Sechster im Zweier und Elfter allein unterwegs.

Hierbei ist zu sagen: Mit einigen ihrer Platzierungen waren die jungen Sterkrader nicht zufrieden - der gesunde sportliche Ehrgeiz wird sie im kommenden Jahr weiter anstacheln, noch nachzulegen. Den Medailensegen dieser Saison komplettiert der Sterkrader Vierer mit Melissa Angenendt, Monique Wenzel, Jana Steingräber und Inga Benjamins und Bronze bei den Landesmeisterschaften über die 2000 Meter.

Diese Edelmetallflut kommt nicht von ungefähr, denn das Ergebnis folgt auf das langjährig angelegte Trainingskonzept der Wojdowskis und Reuschenbachs. Die haben sich mit Vater Randolph Wojdowski und Sohn Mirko als Jugendtrainer sowie Jochen Reuschenbach (Jugendwart und Trainer Schüler A) mit Ehefrau und Mutter Sigrid Reuschenbach (Trainerin Schüler B und C) ganz dem Kanu-Rennsport verschrieben. Gemeinsam mit Trainerin Anna Benjamins wird eine klare Linie verfolgt und die heißt behutsamer Aufbau. Kinder beginnen mit zweimal Training in der Woche, Krafttraining kommt erst viel später hinzu. Lukas Reuschenbach etwa hat erst in diesem Jahr mit dem vollem Programm an

den Geräten begonnen. Dafür ist er nun an sechs Tagen der Woche im Training auf dem Wasser unterwegs. In der Woche lebt, lernt und trainiert er im Sportinternat in Essen, am Wochenende stehen Kanal und Krafraum beim TC 69 auf dem Programm. Wojdowski: „Auch bei Katharina Köther bremsen wir den Ehrgeiz noch aus, sie will viel mehr trainieren, als wir für gut halten.“



Mit dem Rhein-Herne-Kanal haben die Kanu-Rennsportler ein nahezu perfektes Trainingsgelände direkt vor der Haustür

Mit dem Kanal, der zwar eine der am meisten befahrenen Wasserstraßen Europas, aber dafür auch ein nahezu perfektes Trainingsgelände direkt vor der Haustür ist, sowie einer hungrigen und leistungsbereiten Jugend sind die Sterkrader fast wunschlos glücklich. Aber eben nur fast, denn wenn sie einen Wunsch frei hätten, würde sie einen neuen Krafraum wählen. Ihr eigener ist winzig und mit veralteten Geräten ausgestattet.

Im Winter geht es hin und wieder an die Wedau, wo im Stützpunkt Duisburg Eisen gestemmt und trainiert wird. Mit An- und Abfahrt geht einige Zeit verloren, die die Sterkrader lieber für effektives Üben nutzen würden. Sie hoffen darauf, dass in Zusammenarbeit mit der Stadt eine Lösung gefunden wird, die die Sterkrader noch ein Stückchen weiter bringt. Damit aus Eisenstemmen zukünftig noch öfter Edelmetall wird.

KUNST

Der Mann, den die Farbe hat

***Hartwig Kompa treibt nicht
nur die Suche nach dem
perfekten Malen um***

VON GUSTAV WENTZ

*Die Farbe hat mich.
Ich brauche nicht nach ihr zu haschen.
Sie hat mich für immer und weiß das.
Das ist der glücklichen Stunde Sinn:
Ich und die Farbe sind eins.*

Paul Klee, 1902

Fast hundert Jahre später fanden sich in Nordrhein-Westfalen neun Ausstellungsorte und noch viel mehr Künstler, die unter dem Titel „Die Farbe hat mich“ ihre Werke präsentierten. Das dazu erschienene Buch war mehr als ein Katalog: „Das ist die Bibel der Monochromen“, nennt Hartwig Kompa mit leichtem Schmunzeln das 500-Seiten-Werk, das den Untertitel „Positionen zur nicht-gegenständlichen Malerei“ trägt. Einem Oberhausener - Hartwig Kompa - sind etliche Seiten gewidmet. Was jenseits der engeren Kunstszene kaum jemand weiß: Hartwig Kompa gehört zu den bedeutenderen Vertretern dieser auf den ersten (und auch zweiten) Blick bisweilen sperrig erscheinenden Kunst - und ist doch ein ziemlich normaler Mitbürger. Wobei: Was ist schon normal?

In schwerer Nachkriegszeit - 1947 - wurde Kompa geboren und wuchs in Dellwig auf, sollte „was Ordentliches“ werden und wurde nach dem Besuch der Karl-Broermann-Realschule (heute: Anne-Frank-Realschule) Inspektorantwärtler in einer Nachbarstadt. Den Weg zur Kunsthochschule Berlin ebnete ihm eine Mappe, deren Inhalt als Voraussetzung zur erforderlichen Begabtensonderprüfung anerkannt wurde. Inhalt der Mappe: „Ganz überwiegend Farb- und Bleistiftzeichnungen, die sich mit den damals immer noch angesagten Surrealismus-Themen á la Max Ernst beschäftigten.“



FOTOS: CARSTEN WALDEN (8), HAVRETTIN ÖZCAN (1)

***„Die Farbe (Rot) hat mich“, hieß eine
Kompa-Ausstellung im Hagener
Karl-Ernst-Osthaus-Museum***

In Berlin blieb der 23-Jährige Max Ernst treu, setzte sich mit dessen Werk auseinander und vor allem mit dessen intensiver Suche nach dem perfekten Malen. Dass Kompa später in die Klasse von Raimund Girke aufgenommen wurde und dessen Meisterschüler wurde, passt. Denn Girke gehörte gleichfalls zu jenen, die sich auf die Suche nach dem „Malen an sich“ gemacht hatten, die sich keine Landschaften, Menschen, Tiere, Gegenstände zum Objekt malerischer Leidenschaft suchten, sondern die Auseinandersetzung mit der Farbe.

„Wie monochrom ist monochrom?“

Wahrscheinlich muss Hartwig Kompa jedem erklären, was er als Künstler so tut, und darum hat er auch die einleuchtende Definition: „Bei meiner Malerei handelt es sich um Farbmalerie. Das Thema ist die Farbe.“ Ist die unendlich erscheinende Vielfalt einer einzigen Farbe, darf man hinzufügen, die sich ergibt beim nahen Betrachten einerseits, bei der Verwendung unterschiedlicher Materialien andererseits. Wenn Hartwig Kompa ein „blaues“ Bild malt, dann geschieht das heute meist durch das Auftragen von Glasmehl (durch ein Sieb) auf eine vorbehandelte Aluminiumplatte,

und der Prozess der Bildentstehung geht weiter als eine Hochpräzisionsarbeit beim Verstreichen der aufgetragenen Farbpartikel, beim Setzen von millimeterstarken Niveauunterschieden der Farbe auf der Fläche, beim Fixieren der fragilen Komposition schließlich. Und was dann am Ende einfach „blau“ aussieht, erweist sich von Schritt zu Schritt - beim Näherkommen wie beim Seitwärtsstellen - als ein All von Eindrücken, von Formen und Farben. Solche Bilder sind kleine Wunder. Hartwig Kompa hat auch mal mit vielen Farben hantiert, ist aber wieder mal zurückgekommen zu der einen Farbe, die mal blau, mal rot, mal gelb, mal grün sein darf. „Derzeit beschäftigt die Szene die Frage: Wie monochrom ist monochrom?“, amüsiert er sich ein wenig über den nahezu verständnislosen Laienblick.

Altenberg als Chance

Als Kompa nach der Berliner Zeit nach Oberhausen zurückkehrte, war er froh, bei der Volkshochschule Kurse geben zu können, die das Überleben sicherten. Und in der „Kunstfabrik“ K 14 verschaffte Manfred Kugelmann ihm das - mehr oder minder - Ehrenamt eines Ausstellungskurators. Das war Kompa bald wieder los, denn er brachte Kunst ins



Blick in die Werkstatt des Malers: Der kreative Akt braucht Werkzeuge

walteten soziokulturellen Zentrums. „Es schlug die Geburtsstunde des Vereins für aktuelle Kunst, der aus meinem VHS-Kurs ‚Kunst und Gesellschaft‘ entstand“, erinnert sich der Mitgründer und erste Vorsitzende.

Dieser Verein - der immer noch besteht und regelmäßig auf sich aufmerksam macht - schrieb 1984 sogar Kunstgeschichte: Die Ausstellung ‚Präsenz der Farbe - Radical Painting‘ war der Vorläufer von ‚Die Farbe hat mich‘ und wird in einschlägigen Foren heute noch diskutiert. Initiator: Hartwig Kompa.

Altenberg musste bekanntlich jahrelang wegen der Altlasten-Problematik schließen, was Kompa eng mit zwei Themen in Berührung brachte, die er nicht mehr aufgeben hat: Landschaftsarchitektur und Kommunalpolitik. Der SPD hatte er sich in den unruhigen Wochen des Mai 1968 angeschlossen, als viele andere seines Alters eher zur APO rannten. Nach Juso-Jahren und seiner Berliner Zeit blieb Kompa im Ortsverein Ost aktiv und ist seit 1987 Mitglied der Bezirksvertretung Alt-Oberhausen. Sa-

ge keiner, da könne man nichts bewegen: Hartwig Kompa brachte das Gasometer-Thema aufs Tapet, und Hugo Baum sorgte mit seiner Erklärung, der Gasometer würde in Oberhausen als Industriedenkmal betrachtet, für die Unterschutzstellung. Viele Genossen waren Kompa damals richtig böse, denn die „Tonne“ sollte an Ort und Stelle verhüttet werden, hätte - ein paar Wochen mehr - Arbeit gegeben.

Mit Leuten wie dem damaligen Planungsdezernenten Hans-Otto Schulte und dem späteren IBA-Chef Karl Ganser



Blau als „Farbe der Ferne“ (so der Titel einer Ausstellung) spielt bei Hartwig Kompa eine wichtige Rolle, auch wenn die einzelnen Bilder meist „Ohne Titel“ heißen

K 14, die dem damaligen Vorstand als „bürgerlich“ nicht schmeckte, Kompa: „Nicht-Gegenständliche Malerei hat nichts mit der ‚Arbeiterkunst‘ zu tun, die man gern gesehen hätte.“ Sauer war er nicht, weil sich zu Beginn der 80er Jahre die Chance Altenberg auftat, die Chance eine selbstver-



Acht Meter hoch ist der „Stufenthron“ in der Brache Vondern – auch von der nahen Autobahn aus gut zu sehen

eröffneten sich neue Sichtweisen auf alte und fast verlassene Industriestandorte. Sie lockten Künstler. Kompa zum Beispiel verlieh einem Brücken-Widerlager zu Füßen des Gasometers mit Pigment Farbe. Dass der auch während der Arbeit intensive Regen das kräftige Rot beeinflusste, führt bald zu einem Rosa-Ton. Das vor zwei Jahren errichtete, acht Meter hohe leuchtend rote Sandsteinmonument auf der Industriebrache Vondern gehörte zu den herausragenden Ereignissen des Kulturhauptstadtjahres.

Und so kommt eins zum andern: Ausstellungen im Londoner Goethe-Institut, Aufträge in Krems/Österreich, Präsentationen in Budapest und Veszprem/Ungarn, Symposien und Ausstellungen in New York - Hartwig Kompa, der Dellwiger Junge mit einem wunderbaren Wohnhaus/Atelier im Brücktor-Viertel, kommt rum, ist rumgekommen.

Ein ziemlich normaler Oberhausener mit Weltgeltung in „seiner“ Kunst. Werke von ihm hängen auch in Oberhausen

- zwei in der Stadtparkasse, mehrere beim ehemaligen Ordnungsdezernenten Dirk Buttler, und noch weitere Mitbürger haben sich „einen Kompa“ gegönnt.

Übrigens: Je länger man sich so ein Bild anschaut, desto mehr berührt es einen. Dann hat die Farbe den Betrachter.

Am Rande

Monochrom kommt aus dem Griechischen und bedeutet: eine Farbe.

Polychrom kommt auch aus dem Griechischen und bedeutet: viele Farben.

Königsblau kommt nicht aus dem Griechischen und gilt als Synonym für den FC Schalke 04, die Lieblingsmannschaft von Hartwig Kompa. Über deren Farbe er sagt: „Die ist nicht wirklich ‚Königsblau‘, dazu fehlt ihr ein Schuss Dunkelheit. Aber sie ist auf jeden Fall schöner als Schwarz-Gelb.“

Die Angst vor dem chinesischen Drachen

Warum die MAN-Diesel-Turbo-Konzernleitung viele Millionen in China investiert und damit ihre 1800 Oberhausener Arbeitnehmer erschreckt

VON PETER SZYMANIAK

Was diese beiden kleinen chinesischen Männer da leisten, ist echte Schweiß-Arbeit: Bei schwül-warmen Wetter springen die zwei MAN-Diesel-Turbo-Beschäftigten, in einem glitzernden Drachenkostüm versteckt, von Eisenpfosten zu Eisenpfosten - anstrengend und gefährlich zugleich. Doch bei dieser großen Eröffnungszeremonie der zweiten Werkshalle von MAN Diesel Turbo im chinesischen Changzhou Mitte Mai 2011 betrachten es die Arbeiter als Ehre, vor 300 Gästen ihre in der Freizeit eigens eingeübten artistischen Kunststücke zu präsentieren.

Der leibhaftige chinesische Drachen soll dem von MAN für insgesamt 34 Millionen Euro in einem früheren Sumpfgebiet gebauten Werk Glück bringen. Und dies scheint zu gelingen: Die Aufträge für die 400 chinesischen Beschäftigten in der rund zwei Autostunden von Shanghai entfernten Fabrik reißen nicht ab, das Werk ist schneller ausgelastet als erwartet. Sie bauen für den stark wachsenden chinesischen Markt Schraubenkompressoren zusammen - etwa für die dortige Chemieindustrie, die mit den MAN-Maschinenpaketen Grundsubstanzen für Kunststoffe herstellt. Einzelne Teile der Maschinen selbst werden allerdings in Europa, auch in Oberhausen, produziert - noch.

Denn so sehr Mr. Feng Jiang, Vize-Gouverneur der Region Wujin in Changzhou, bei der MAN-Zeremonie in der blitzblank gefegten Werkshalle die Millionen-Investition in Changzhou begrüßte, so kritisch beäugen die 1800 Oberhausener MAN-Turbo-Arbeitnehmer den Schritt ihres Unternehmens nach China. Als die damalige Firmenleitung des Turbinenherstellers, Klaus Stahlmann und Hans-O. Jeske, den ersten Bau einer Produktionsstätte im fernen China 2007 ankündigte, kam in der heimischen Belegschaft erheb-



FOTOS: MAN DIESEL & TURBO (3); PRIVAT (1)

MAN-Vorstandsmitglied Hans-O. Jeske (z.v.l.) und Dr. Martin Z. Wilderer (r.), Geschäftsführer des neuen Werkes in Changzhou, mit chinesischen Regierungsvertretern bei der Eröffnungsfeier

liche Unruhe auf. Nehmen uns die Chinesen mit ihren günstigen Monatslöhnen von 300 bis 500 Euro die Arbeitsplätze weg? Verlieren wir in Oberhausen am Ende ganz die Produktion von Turbinen und Kompressoren für Kraftwerke, Fabriken und Gastransportleitungen?

„Die Angst im Nacken war anfangs sehr groß bei uns allen“, sagt der Oberhausener MAN-Diesel-Turbo-Betriebsratschef Helmut Brodrick. „Der Vorstand hat viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, warum die China-Investition wirtschaftlich zum Wohl des gesamten Konzerns wirklich notwendig ist.“ Nach anfänglicher Kritik sieht Brodrick heute durchaus die Vorteile des China-Engagements: „Wir würden jetzt viele Aufträge gar nicht erhalten, wenn wir nicht dort vor Ort produzieren würden.“

Denn der Vorstand hatte gleich einen ganzen Stapel guter Argumente parat, warum die erste Produktionsstätte außerhalb Europas für MAN Turbo ohne Alternative ist, will man in China weiter gute Geschäfte machen: Erstens erwarten die chinesischen Käufer deutscher Turbinen eine schnelle Reparatur vor Ort; zweitens beschränkt und verteuert die chinesische Regierung Einfuhren von Maschinen ins Land,

um ihre eigenen Unternehmen zu stärken; drittens erstarben chinesische Konkurrenten zunehmend, die man kaum aus der Ferne ausstechen könnte; viertens erhöht der Mix aus deutschem Know-how und günstigen Produktionskosten die Chance, seine High-Tech-Geräte auch künftig noch im preissensiblen China verkaufen zu können.

So kommt der Werksleiter der chinesischen MAN-Turbinenfabrik, Martin Wilderer, zu dem Schluss, dass die China-Fabrik Arbeitsplätze im fernen Europa erhält und schafft - und nicht vernichtet: „Weil wir hier im Land produzieren, erhalten wir Aufträge von chinesischen Firmen, die wir sonst nicht bekommen würden. Mit diesen Aufträgen generieren wir ein vierfach so großes Umsatzvolumen zusätzlich in Europa.“

Mit welcher Energie, Schnelligkeit und Ehrgeiz die Chinesen versuchen, die einst so mächtigen alten Industriestaaten zu überrunden - davon konnte sich Gewerkschafter Brodrick vor Ort in Changzhou überzeugen. „Die überrollen uns, wenn wir nicht handeln“, sagt er. „Die ziehen ein



Moderne Einkaufszentren entstehen in Changzhou in erreichbarer Nähe zu den Fabriken

zhou befindet, war 2007 noch ein Sumpfgebiet - auf dem Reißbrett planten die chinesischen Staatskapitalisten das riesige Gewerbegebiet mitten auf der grünen Wiese, 150 Kilometer von der 13-Millionen-Einwohner-Hafenmetropole Shanghai entfernt. 5000 Unternehmen mit jeweils vielen

hundert Mitarbeitern entstehen rund um Changzhou. Gebaut wurden und werden Wohnblocks, Einkaufszentren, Schulen und Freizeitstätten für Tausende Arbeitnehmer dezentral in erreichbarer Nähe zu den Fabriken. Jetzt sieht man dort keinen Sumpf mehr, sondern nur noch Hochhäuser und Werksgebäude.

„Flughäfen, Autobahnen, Züge - die Infrastruktur ist moderner und besser als bei uns“, zeigt sich Brodrick von seinem Besuch im Jahre 2010 immer noch stark beeindruckt. „In dem Gebiet befinden sich bereits sechs Universitäten mit 18.000 Studenten. Wenn wir nicht aufpassen, dann nimmt uns China langfristig genauso den Maschinenbau weg wie heute schon Korea unseren Schiffsbau. Die deutsche Politik muss mal langsam

wach werden. China hat die Rohstoffe, das Kapital und bald auch das Wissen.“

Mittlerweile vermehren auch die Oberhausener Facharbeiter, ob Dreher oder Schlosser, die Fähigkeiten der chinesischen Arbeitskollegen in Changzhou: Sie fliegen für ein



300 Gäste kamen im Mai 2011 zur großen Eröffnungszereemonie der zweiten Werkshalle von MAN Diesel Turbo im chinesischen Changzhou

Hochhaus innerhalb von vier Wochen hoch, die bauen eine 300 Kilometer lange Autobahn in drei Jahren.“ Das 105 Quadratkilometer große Gelände des „Wujin High-Tech-Industriegebiets“, in dem sich die MAN-China-Fabrik Chang-

paar Wochen ins MAN Diesel-Turbo-Werk, um Chinesen zu schulen. „Das war bei uns anfangs sehr umstritten, da wollte niemand hin. Doch jetzt wird das akzeptiert, weil immer mehr vor Ort gesehen haben, was da abläuft. Besser wir haben dort eine Fabrik und die Chinesen arbeiten für uns, als dass die lokalen Konkurrenten uns Aufträge wegschnappen“, meint Betriebsrat Brodrick. Und der Vorstand habe immer wieder versichert: Die technisch aufwendig zu produzierenden Läufer für die Turbomaschinen werden weiter in Oberhausen gefertigt.

Tatsächlich gibt sich der Vorstand über die Leistungskraft des Oberhausener Werkes, einst vor der Fusion mit MAN Diesel (Augsburg) Konzernzentrale von MAN Turbo, äußerst zufrieden. Die Auftragslage für neue Turbinen und Kompressoren war 2011 hervorragend - und auch für 2012 sind die Auftragsbücher voll. So stellt der größte private Arbeitgeber in Oberhausen weiter Arbeitskräfte ein - die Stellenzahl konnte in den vergangenen Jahren von 1500 auf über 1800 ausgebaut werden. MAN Diesel Turbo Vorstand Hans-O. Jeske lobt in Interviews stets die Arbeit der Belegschaft: „Unser Oberhausener Betrieb hat weltweit verkaufbare qualitativ hochwertige Kompressoren und Turbinen zu bauen und das gelingt sehr gut. Oberhausen ist unser größter Turbomaschinen-Standort, er ist gut positioniert - und Turbo hat auch durch die Korrekturen in der Energiepolitik weiterhin ein großes Umsatzpotenzial. Das Oberhausener Werk ist unersetzlich für uns.“

China und MAN verbindet eine lange Geschichte: Schon 1898 lieferte die Oberhausener Gutehoffnungshütte (GHH), ein Vorläufer der MAN AG, die erste Kolbendampfmaschine nach Tangshan in der Provinz Hebei. Danach folgen Busse, Lkw, Schiffsdiesel, Turbinen. Letztere sind in vielen Fabriken, in Gasleitungen und Kraftwerken einsetzbar. Der chinesische Absatzmarkt wurde für MAN immer wichtiger: 40 Prozent der Turbinen-Auftragsgänge der ganzen MAN-Gruppe stammten 2010 aus China. MAN Diesel & Turbo hatte mit Turbomaschinen 2010 einen Umsatz von 1,35 Milliarden Euro und einen Betriebsgewinn von 166 Millionen Euro erwirtschaftet - eine sehr gute Umsatzrendite von 12 Prozent.

Neuer Turbo-Chef: René Umlauf

Seit September 2011 wird MAN Diesel & Turbo (Augsburg) von dem neuen Vorstandssprecher René Umlauf geführt. Der 46-Jährige wechselte von der „Division Renewable Energy“ der Siemens AG nach Augsburg. Seit 2010 ist dort der Hauptsitz von MAN Diesel & Turbo. Das Unternehmen ist aus einer Fusion der Motorabteilung für den Schiffsbau und den Turbinenbereich aus Oberhausen entstanden. Umlauf zieht als Stellvertretendes Mitglied auch in den Vorstand der Mutter MAN SE ein.

Damit ist das Geschäftsfeld Power Engineering im Vorstand der MAN-Zentrale personell wieder vertreten.

Im Februar 2011 musste Klaus Stahlmann, seit 2007 im Führungsstab von MAN Turbo, überraschend als Vorstandschef zurücktreten, weil der Staatsanwalt auch gegen ihn in der Korruptionsaffäre von MAN ermittelte. Diesel & Turbo-Vorstandsmitglied Hans-O. Jeske übernahm daraufhin bis zum 1. September kommissarisch den Vorstandsvorsitz von MAN Diesel & Turbo.

Umlauf wird im Vorstand von MAN Diesel & Turbo die Verantwortung für das Kraftwerksgeschäft innehaben. „MAN Diesel & Turbo befindet sich derzeit im Wandel vom reinen Motoren-, Turbomaschinen- und Ausstattungslieferanten hin zum Generalunternehmer für komplette Anlagen. Ich bin sicher, dass ich mit meiner langjährigen Erfahrung wichtige Impulse auf diesem Weg geben kann“, sagte Umlauf.

René Umlauf studierte Maschinenbau und Fabrikplanung in Dresden. Seit 1991 arbeitete der gebürtige Berliner bei Siemens.



Die Zeit ihres Lebens

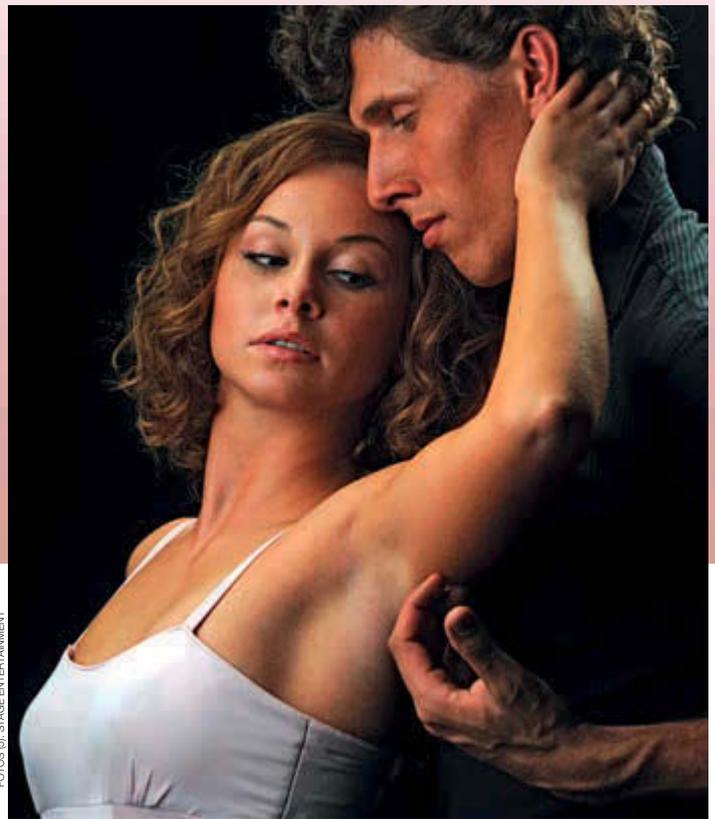
Das Musical „Dirty Dancing“ möchte den Kultstatus des gleichnamigen Hollywood-Films ins Metronom Theater in der Neuen Mitte übertragen

VON DIRK HEIN

„Now I've had the time of my life. No I never felt like this before. Yes I swear it's the truth and I owe it all to you!“

Sie haben sich T-Shirts gedruckt. Schwarze Schrift auf pinkem Stoff verrät schon beim ersten Blick das offensichtliche Ziel. Sieben Mädels tragen ihr Motto „Dirty Dancing - wir sind dabei!“ an einem Wochenende über die Promenade am CentrO. spazieren. Tanzen werden sie heute wohl genug. Denn eine von ihnen hat einen weißen Schleier auf dem Kopf, eine Sammelbüchse hält sie in der Hand, während ihre Freundinnen gerade den Sekt in Plastikbecher gießen. Die Stimmung ist gut. Die Stimmung ist euphorisch. Der Jungesellschaftenabschied möchte seine fröhliche Sause mit einem Besuch im Musical kombinieren. „Mädels, heute Abend müsst ihr alle mitsingen!“ Der Text muss nicht vorher auf Spickzetteln ausgeteilt werden. Die Feier-Freundinnen summen sich schon ein.

Unzählige Male haben vor allem weibliche Stimmbänder diese markanten Zeilen gesungen, die für eine ganze Generation das Lebensgefühl eines Sommers widerspiegeln. Denn kaum ein anderer Film wird wohl so sehr mit einem seiner Songs in Verbindung gebracht wie der Streifen „Dirty Dancing“ von Regisseur Emile Ardolino aus dem Jahr 1987. „(I've Had) The Time of My Life“ verschaffte sich mit so viel Leichtigkeit Zugang zu den Herzen der Teenager, dass ein Umzug von der Leinwand auf die Bühne eigentlich unausweichlich schien. Trotzdem dauerte es letztlich 17 Jahre, bis „Dirty Dancing“ als Live-Show neu konzipiert wurde. Zunächst startete die Bühnenshow in Australien, in Deutschland steuerte die Liebesgeschichte von Stage Enter-



FOTOS ©: STAGE ENTERTAINMENT

Dániel Rákász und Jenny Bach sind in Oberhausen das Traumpaar Johnny und Baby

tainment zunächst Hamburg und Berlin an - und landete am 19. Oktober 2011 schließlich im Metronom Theater in der Neuen Mitte.

„I've been waiting for so long. Now I've finally found someone. To stand by me. We saw the writing on the wall. As we felt this magical fantasy.“

Die Geschichte ist leicht erzählt: Nicht nur Filmfans können diese auswendig vortragen. Es ist der Sommer 1963. In einem Feriencamp verbringt die 17-jährige Frances „Baby“ Houseman mit ihrer gut betuchten Familie den Sommer. Dort fällt ihr der aus einfachen Verhältnissen stammende Tanzlehrer Johnny Castle ins Auge. Sie schmuggelt sich auf eine abendliche Party für Angestellte - lernt nicht nur das Tanzen, sondern fortan auch Johnny näher kennen. Nicht nur wegen der gesellschaftlichen Unterschiede kein leichtes Unterfangen. Zwischendurch gibt es im Camp diverse Verwicklungen - doch letztlich ist es eine Liebesgeschichte mit einem tanzbaren Happy End.

Schon bei der Premiere des Musicals in Oberhausen zeigten sich die anwesenden Gäste im Tanzfieber. Der ehemalige Schalke-Manager Rudi Assauer, Popschlager-Sänger Mich-

ael Wendler - dazu Glamour-Girl Paris Hilton aus Amerika. Viele Promis drängten sich zum offiziellen Start über den Teppich, der farblich ganz auf das Musical abgestimmt war. Pink ist die alles bestimmende Farbe des Musicals - dazu hatten einige weibliche Fans ihre Garderobe einfach angepasst.

Zunächst mussten die Mitarbeiter des Metronom Theaters ordentlich anpacken. Auch wenn zuvor das Stück „Wicked“ die Bühne bevölkerte, mit Hexerei konnten Kulisse und Ausstattung nicht bearbeitet werden. Stattdessen mussten die Bauteile des Vorgängermusicals schnell auf Laster verladen, die neuen Kulissen aufgebaut werden. 60 Bühnenarbeiter wuselten in drei Schichten durch die Gänge des Theaters. Sogar nachts konnten die Arbeiten aufgrund des knappen Zeitplans nicht ruhen. In gerade einmal sieben Wochen musste alles fertig sein - speziell im Lichtbereich mitunter eine Herausforderung. Nicht weniger als 900 Scheinwerfer mussten nämlich vorab montiert werden, damit diese schließlich auf die jeweilige Szene abgestimmt werden konnten. 80.000 Schrauben benötigte die Crew, um der Kulisse Halt zu geben, alleine 6.000 davon wurden im Bühnenboden verarbeitet. Auch das Aufgebot der Technik liest sich be-



Die körperbetonten und erotischen Bewegungen lassen heute niemanden mehr entsetzt auf die Tanzfläche blicken

eindruckend: 80 Kilometer Kabel, 130 Lautsprecher, 30 Elektroseilzüge und 36 Motorseilzüge - trotzdem bleibt im Musical viel Ansatz für Handarbeit.

„Now with passion in our eyes. There's no way we could disguise it secretly. So we take each other's hand. Cause we seem to understand the urgency.“

Der viel zu früh verstorbene US-Schauspieler Patrick Swayze war der umgarnte Star des Films, der in den 80er Jahren



Wie damals in den 80er Jahren könnte das Stück ansteckend wirken – auf die Beine, die Hüften, den gesamten Körper

schnell Kultstatus erlangte. Gemeinsam mit seinem weiblichen Co-Star Jennifer Grey erscheint er heute noch auf den Videoleinwänden von Discotheken, wenn als Höhepunkt einer Nacht „(I've Had) The Time of My Life“ gespielt wird und Pärchen im Dauerlauf auf die Tanzfläche hechten. Das Lied - 1987 von Franke Previte und John DeNicola speziell für den Film komponiert - feierte auch losgelöst von den bewegten Bildern internationale Erfolge. Nach dem Oscar für den besten Filmsong, einem Grammy und Golden Globe positionierte sich der Song standhaft in den Charts. In den darauf folgenden Jahren nutzten Musikerkollegen immer wieder die bekannte Melodie für eigene Coverversionen. Dazu zählten zuletzt die Black Eyed Peas (2010), Katie Price (2006) - aber kurioserweise auch der deutsche Popschlagersänger Peter Wackel (2001).

Damals wie heute mit „Dirty Dancing“ verbunden ist Eleanor Bergstein. 1987 schrieb die heute 73-Jährige das Drehbuch zum Welterfolg und brachte das passende Musical nun auf die Bühnen. Auch in Oberhausen war Bergstein, deren Spitzname in ihrer Jugend wie bei der Hauptfigur ebenfalls „Baby“ war, mehrmals anwesend, verfolgte die Proben zum Stück und achtete dabei selbst auf kleine Details. Das Stück selbst orientiert sich nämlich eng an die Vorgabe des Films. Das suggeriert bereits der Titel: „Dirty Dancing - das Original live on stage“. Die Begrifflichkeit Musical findet man hier nicht. Denn „Dirty Dancing“ unterscheidet sich maßgeblich von anderen Stücken, die bisher im Oberhausener Musicaltheater liefen. So werden die Hauptdarsteller keines der Lieder selbst interpretieren, zwar gibt es reichlich Musik und immer wieder Solisten, aber das Schauspiel steht bei Baby (Jenny Bach) und Johnny (Dániel

Rákász) im Vordergrund. Dabei sind die beiden nicht alleine: Ein breites Ensemble sorgt für Massenszenen, die locker jeden Winkel der Bühne füllen. Platz fürs Tanzen bleibt freilich genügend - ohne den Hüftschwung und die engen Schritte des Mambos wäre das Stück undenkbar.

„Just remember. You're the one thing. I can't get enough of. So I'll tell you something. This could be love because: I've had the time of my life.“

„Dirty Dancing“ spielt nicht nur mit dem Zeitgeist der 60er und 80er Jahre, sondern kombiniert die Stimmung mit visuellen Tricks. Mit Hilfe von vier Projektoren und einer Gesamtleistung von 24.000 Watt werden die Darsteller zwischendurch in fremde Kulissen gesetzt - tauchen regelrecht im Lichterschein ab. 78 Szenenwechsel bietet das Stück, die verschiedenen Spielorte fließen ineinander über. Betten fah-



Auch Glamour-Girl Paris Hilton aus Amerika drängte sich zur Premiere über den Teppich, der farblich ganz auf das Musical abgestimmt war

ren im doppelt beweglichen Bühneninneren umher. Über den Köpfen der Zuschauer drehen sich zwölf gigantische Diskokugeln, bei denen sechs Millionen Spiegelplättchen verbaut wurden. Kleinstarbeit, die gab es nicht nur beim wuseligen Casting und bei den peniblen Proben, sondern eben auch hinter den Kulissen.

Rund 2,5 Millionen Menschen haben „Dirty Dancing“ in Deutschland an den Spielorten Hamburg und Berlin bisher gesehen. Auch Oberhausen soll ein Teil der Geschichte werden. Oberbürgermeister Klaus Wehling sprach nach der Premiere von einem „wichtigen Aushängeschild, das viele auswärtige Gäste in die Stadt locken könnte“. Die möglichen positiven Auswirkungen auf das Hotelgewerbe, die Gastro-

nomie oder Reiseunternehmen sind aber nur ein Teil, den ein erfolgreiches Musical für die Stadt hätte. Wie damals in den 80er Jahren könnte das Stück ansteckend wirken. Ansteckend auf die Beine, die Hüften, den gesamten Körper. In



„Ich habe eine Wassermelone getragen“ – dieser Satz von Baby genießt bei „Dirty Dancing“-Fans längst Kultstatus

den Oberhausener Tanzschulen würde man sich auf einen Ansturm auf die Kurse jedenfalls freuen. Vereinzelt Anfragen gab es bereits vor der ersten Aufführung. Kein Wunder: Die gesamte Stadt schmückte sich durch Plakatwände und Prospekte in einem wenig dezenten Pink.

Die körperbetonten und erotischen Bewegungen, die früher noch bei einer prüden Sicht auf die Dinge für Aufsehen sorgten, werden heute sicher keinen mehr entsetzt auf die Tanzfläche blicken lassen. Von „schmutzigen Tänzen“ kann bei „Dirty Dancing“ nicht mehr die Rede sein. Ihre Faszination hat die Geschichte trotzdem nicht verloren. Sei es als ein wohliges Stück Erinnerung an jugendliche Disconächte oder die erste Verabredung zum gemeinsamen Videoabend. Die Zeit seines Lebens - darüber hat letztlich jeder so seine eigene Vorstellung.

„No I never felt this way before. Yes I swear it's the truth. And I owe it all to you. 'Cause I've had the time of my life. And I've searched through every open door. 'Til I found the truth. And I owe it all to you.“

„(I've Had) The Time of My Life“, komponiert von Franke Previte und John DeNicola, 1987

Wider das Vergessen

50 Jahre Gedenkhalle: Neue Dauerausstellung schildert das Schicksal von Zwangsarbeitern während des Nationalsozialismus in Oberhausen

VON ASTRID KNÜMANN

Das Gebäude, in dem die Gedenkhalle der Stadt Oberhausen beheimatet ist, passt sich harmonisch ein ins architektonische Konzept des Schlosses Oberhausen; ist ein Teil dessen. Ein wenig verspielt, es wirkt vertraut und gemütlich. Ganz anders drinnen. Im klaren Kontrast zur äußeren Präsentation findet sich der Besucher in einer modernen, kühlen, klaren und in hellem grau-weiß gehaltenen Innenwelt wieder. Gestaltet nach einem Entwurf des Büros hg merz architekten museumsgestalter aus Stuttgart, das einen 2006 ausgeschriebenen Architekten-Wettbewerb gewann.

Entstanden ist ein Kontrast zwischen Außen und Innen, an den man sich gewöhnen muss, der aber umso eindrucksvoller unterstreicht, worauf es den Verantwortlichen der Gedenkhalle ankommt: auf eine sachliche und umfassende Vermittlung von geschichtlichen Fakten als Grundlage einer eigenständigen Auseinandersetzung der Besucher mit der Geschichte des Nationalsozialismus.

Diese Intention verfolgt die Stadt bereits seit 50 Jahren, denn im Jahr 2012 wird die Oberhausener Gedenkhalle ein halbes Jahrhundert alt. Als sie damals im September 1962 eröffnet wurde, war sie die erste Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus in Westdeutschland.

Die neue Präsentation der Dauerausstellung „Oberhausen im Nationalsozialismus“ - in deren Mittelpunkt die Frage der Zwangsarbeit in Oberhausen steht - ermöglicht es dem Betrachter nun, seinen Blick uneingeschränkt auf die Exponate zu lenken, die die Zeit des NS-Regimes und das Leben in dieser Zeit dokumentieren. Auch diese Exponate sind in der Regel in schwarz-weiß vorhanden - so schließt sich für den Betrachter der Kreis zwischen der formalen Prä-



FOTOS (6): WERNER LÖPPEK

Die neue Ausstellungsarchitektur besteht aus vier Wänden, die einen Raum im Raum bilden

sentation und den Inhalten der Dauerausstellung, die im Verlaufe des Textes noch gewürdigt werden wird.

Fragt man den Leiter der Gedenkhalle, Clemens Heinrichs, warum es auch mehr als sechs Jahrzehnte nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes einer Gedenkhalle bedarf, so ist seine Antwort klar: „Wir wechseln allmählich vom kommunikativen Gedächtnis in die kulturelle Überlieferung. Die Zeitzeugen sterben aus, und wir sind angewiesen auf Dokumente und Interviews mit diesen Zeitzeugen, die uns diese Zeit damals aus ihrer Perspektive erklären. Immerhin basiert unsere derzeitige Verfassung auf den Erfahrungen, die die Menschen mit dem Nationalsozialismus gemacht haben.“ Zudem könnten Gedenkstätten wie die Oberhausener dazu beitragen, den nachfolgenden Generationen deutlich zu machen, „welche einzigartigen Verbrechen an der Menschheit damals stattgefunden haben“. Heinrichs: „Es ist auch ein Ort, an dem man immer wieder die Frage stellen muss, wie es heute um die Freiheit der Menschheit bestellt ist.“

Und so lässt die Gedenkhalle den Betrachter nicht allein, um die Dokumente in Augenschein zu nehmen. In einstündigen Führungen werden die Hintergründe erläutert und

Zeitaspekte erklärt. Workshops ergänzen das Angebot und vertiefen einzelne Aspekte. Heinrichs freut sich vor allem über den zunehmenden Zuspruch von Schulen, die gerade diese Angebote immer häufiger nutzen: „Wir haben Anfragen weit über die nähere Umgebung von Oberhausen hinaus.“ Dabei werden immer wieder Bezüge zur heutigen Zeit hergestellt. Clemens Heinrichs: „Es gibt Untersuchungen zur Migration, die Analogien sehen zwischen der Situation der Juden damals und dem Empfinden türkischer Einwanderer heute. Auch solche Fragen werden erarbeitet.“ Erstaunt und erschreckt reagierten manche Jugendliche, wenn ihnen bewusst wird, welche unglaubliche Macht mit der seit dem Ersten Weltkrieg möglichen Massenvernichtung in einem Krieg verbunden ist: „Denn manche Jugendliche kommen zu uns mit der Vorstellung, dass Krieg cool sei.“

Dass die neugestaltete Dauerausstellung auch multimediale Möglichkeiten ausschöpft, ist nicht nur der Jugend geschuldet, sondern einfach eine Hommage an die neue Zeit. So können per Knopfdruck Zeitzeugen gehört und angeschaut werden, die sehr eindringlich ihre Erinnerungen an die Zeit der Nationalsozialisten weitergeben.



Seit 1962 hat die Gedenkhalle der Stadt ihren Platz in einem Seitenflügel des Schlosses Oberhausen

Die Möglichkeit, eine solche Dauerausstellung in neuer Umgebung zu präsentieren, wurde möglich durch einen Beschluss des Kulturausschusses der Stadt Oberhausen im Februar 2005. Der Umbau der Gedenkhalle und die Konzeption der Ausstellung dauerten bis 2010; im Dezember 2010 wurden die neu gestaltete Gedenkhalle und die Ausstellung eröffnet. Das Thema Zwangsarbeit in Oberhausen in den Fokus zu stellen, resultierte auch aus der Tatsache, dass in der Region um Oberhausen keine Ausstellung dieses Thema problematisiert - erstaunlich, angesichts der großen Zahl der Betroffenen, sagt Heinrichs.

Am Anfang der Neukonzeption stand die Bildung eines Fachbeirates mit Vertretern der

Oberhausener Museen, der drei Oberhausener historischen Vereine, der jüdischen Gemeinde, der beiden christlichen Kirchen, der VVN sowie externe Vertreter aus Gedenkstätten und Wissenschaft. Am Ende stand die dreiteilige Gliederung der Ausstellung: Stadtgeschichte Oberhausens im Nationalsozialismus - das Schwerpunktthema Zwangsarbeit seit 1939 - die Herausstellung der Gedenk- und Erinnerungskultur in der Stadt.

Im äußeren Umlauf der Ausstellung wird die Oberhausener Stadtgeschichte vom Januar 1933 bis in die frühe Nachkriegszeit dokumentiert, im Innenraum findet der Be-



Ein Teil der Ausstellung: die Stadtgeschichte im Nationalsozialismus

Beispiele zeigen, was damals in Oberhausen geschah. Beispielsweise wurde der Vater der späteren Oberbürgermeisterin Luise Albertz damals von den Nazis aus dem Rat geworfen. Er war Vorsitzender der Oberhausener SPD-Ratsfraktion und Mitglied des preußischen Landtages bis 1933; er wurde mehrfach verhaftet und kam schließlich im Frühjahr 1945 an einem unbekanntem Ort auf ungeklärte Weise ums Leben.

sucher das Schwerpunktthema Zwangsarbeit: In Oberhausen waren mehrere Tausend sogenannter Fremdarbeiter in den Rüstungsbetrieben der Industrie, aber auch in Gaststätten und Druckereien oder in kommunalen Betrieben beschäftigt. Mehr als 1200 Männer und Frauen, die zumeist aus der Sowjetunion kamen, überlebten die Zwangsarbeit in Oberhausen nicht. Sie wurden in zwei Grabfeldern auf dem Liricher Westfriedhof beigesetzt.

Am Beispiel eines 1924 geborenen Niederländers kann der Besucher ein bewegendes Einzelschicksal verfolgen. Die überlieferten Dokumente belegen seine Zwangverschleppung nach Oberhausen 1943 und skizzieren seinen Werdegang nach der Befreiung durch die amerikanische Armee. Der Niederländer war als Dolmetscher für die Amerikaner tätig. Er blieb bis 1945 in Oberhausen und kehrte dann in seine Heimat zurück.

Clemens Heinrichs beschreibt den Weg von der Recherche bis zur fertigen Ausstellung: „Leitfaden ist das Konzept der dokumentarischen Spurensicherung zur Orientierung



Blieb im Eingangsbereich erhalten: die eindrucksvolle Schiefertafel aus dem Jahr 1962 mit dem bis heute gültigen Sinnspruch

Mehr Informationen zur Gedenkhalle gibt es unter www.oberhausen.de/gedenkhalle_kultur.php oder unter www.ns-gedenkstaeten.de/nrw/oberhausen.

Öffnungszeiten der Gedenkhalle:
dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr,
montags geschlossen; der Eintritt ist frei.

Öffnungszeiten des Bunkermuseums, Alte Heid 1:
mittwochs bis sonntags von 15 bis 19 Uhr,
Infos unter Tel.: 0208 – 60 70 53 10 und
unter www.bunkermuseum-oberhausen.de

über die Geschichte der Stadtgesellschaft sowie der dort eingesetzten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen. Die fehlende Überlieferung ganzer Bereiche machte es jedoch unmöglich, diesen Ansatz vollständig zu betreiben. Es fanden sich beispielsweise keine Zeugnisse zu den christlichen Gewerkschaften, der Zentrumsparterie, der SPD oder der KPD.“

Die Dauerausstellung in der Oberhausener Gedenkhalle wird in Zukunft ergänzt durch Sonderausstellungen zum Thema Nationalsozialismus, in denen beispielsweise Forschungsarbeiten vor allem zu Oberhausen einen Platz finden werden. Heinrichs: „Der Arbeitskreis NS- und Gedenkstätten NRW hat eine eigene Wanderausstellung zur Deportation der Juden in Düsseldorf und Köln zusammen gestellt; das betrifft auch Oberhausen. Diese Wanderausstellung wollen wir auch nach Oberhausen holen.“

Die Gedenkhalle verdankt ihre Existenz einem Ratsbeschluss aus dem Jahr 1959, den Luise Albertz angestoßen hatte. Sie hatte - wie oben beschrieben - einen sehr persön-

lichen Bezug zu den Ereignissen in Oberhausen zwischen 1933 und 1945. Im Jahr 1960 entschied der Rat der Stadt, die Gedenkräume im Südflügel des Schlosses Oberhausen zu etablieren. Die Gedenkhalle befindet sich seit ihrer Gründung in Trägerschaft der Stadt Oberhausen. Sie war auch ein Projekt der Identifikation für viele in Oberhausen lebende Widerständler, die sich in der Arbeitsgemeinschaft der politisch, rassisch und religiös Verfolgten des Naziregimes zusammengeschlossen hatten.

Eine Brücke schlägt die Dauerausstellung in der Gedenkhalle zu einer zweiten Stätte des Gedenkens in Oberhausen - zum Bunkermuseum im Knapenviertel. In der Dauerausstellung der Gedenkhalle wird der Luftkrieg nur in Auszügen dokumentiert, da im Bunkermuseum Oberhausen im Mai 2011 eine neue Ausstellung mit dem Titel „HeimatFront - Vom Blitzkrieg in Europa zum Luftkrieg an der Ruhr“ eröffnet wurde, die den Zusammenhang von aggressiver Eroberungspolitik der Nationalsozialisten und dem Luftkrieg über dem Deutschen Reich als Reaktion der Alliierten auf die Realpolitik der Nazis deutlich macht.

Das Bunkermuseum ist das erste seiner Art in Nordrhein-Westfalen und befindet sich ebenfalls in städtischer Trägerschaft. Beide - Bunkermuseum und Gedenkhalle - werden in Personalunion von Clemens Heinrichs geleitet und bieten so eine einzigartige Möglichkeit der thematischen Verknüpfung verschiedener Elemente des umfangreichen Themas der Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus in Oberhausen. Noch ist das Bunkermuseum vielen, ja sogar Oberhausenern, nicht bekannt. Dennoch ist es ein wichtiger Mosaikstein für die Dokumentation geschichtlicher Entwicklungen in Oberhausen. Erst 2001 hat das Bunkermuseum seine



Eine zweite Stätte des Gedenkens in Oberhausen: das Bunkermuseum im Knapenviertel

Pforten geöffnet, seither verlieren sich die Besucher in den Gängen des Bunkers. Wenn jedoch - wie beispielsweise bei der Kulturveranstaltung „Schlaflos“ - das Bunkermuseum Teil einer Besichtigungstour wird, dann erstaunt es viele Besucher. Führt es doch lebhaft vor Augen, wie sich das Leben in einem Bunker „angefühlt“ haben muss, wenn draußen vor der Tür die Bomben fielen. Sieben Stufen führen den Besucher zur stählernen Eingangstür in eine heute fremde Welt aus Beton. Der 1941/42 gebaute Bunker ist gut erhalten. Sage und schreibe bis zu 2700 Menschen fanden in diesem Bunker bei Angriffen Schutz.

Und so bilden Gedenkhalle und Bunkermuseum eine Sinn-Einheit und präsentieren zeitgemäße Dauerausstellungen, die die historisch-politische Bildung in Oberhausen auf neue Füße stellen.

Provisorium der Unwägbarkeiten

Wie die „Therapie-Einrichtung“ nach Oberhausen kam

VON HELEN SIBUM

Es war ein Freitagnachmittag Anfang Januar 2011, über Oberhausen lag schon eine deutliche Ahnung von Wochenende, als Oberbürgermeister Klaus Wehling in den Redaktionen der örtlichen Medien anrief und sie umgehend zu einem Gespräch ins Rathaus bat. Neben ihm sitze NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens, und sie habe ihm gerade eine wichtige Mitteilung gemacht „in Sachen Therapieunterbringungsgesetz“.

So kam das sperrige Wort, das Oberhausen lange Zeit nicht mehr verlassen sollte, erstmals in die Stadt.

Ziemlich weit weg war das Thema zuvor gewesen, ein Thema der überregionalen Nachrichten und der europäischen Rechtssprechung. Denn das Therapieunterbringungsgesetz - kurz: ThUG - entstand als Reaktion der Bundesrepublik auf wiederholte Rügen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg. Die deutsche „Sicherungsverwahrung“, die für rückfallgefährdete Gewalt- und Sexualstraftäter auch nach Verbüßung ihrer Strafe eine Art Haft vorsah, sei menschenrechtswidrig. Der Bund war zum Handeln aufgefordert und führte zum 1. Januar 2011 eben jenes „ThUG“ ein. Wer aus der Sicherungsverwahrung entlassen werden musste, den wollte man auf diese Weise unter Kontrolle behalten, ohne für seine Bewachung in Freiheit immense Polizeikapazitäten aufwenden zu müssen. In entsprechenden Einrichtungen würden den gutachterlich als „psychisch gestört“ eingestuften Straftätern eine Therapie und ein lebenswertes Umfeld geboten.

Allein: Einrichtungen, die mit dem neuen Gesetz vereinbar gewesen wären, gab es noch nicht. Weder Forensik durften sie sein noch Gefängnis. Nordrhein-Westfalen als Land mit den meisten zu erwartenden Entlassungsfällen trat als



FOTOS (R): WAZ.FOTOPOL

Die vergleichsweise kleine JVA Oberhausen in der Innenstadt sollte als Gefängnis bald schließen

erstes mit konkreten Plänen für eine Einrichtung nach vorn. Bei der eiligen Suche nach einem Gebäude des Justizvollzugs, das man möglichst schnell umwidmen und herrichten könnte, stießen die Verantwortlichen auf die vergleichsweise kleine JVA Oberhausen, die ohnehin bald als Gefängnis hätte schließen sollen.

Diese JVA ist ein merkwürdiges Gebäude. Selbst manch Alteingesessenem kaum präsent, liegt sie doch mitten in der Innenstadt. Von außen sieht der Betrachter kaum mehr als die Einfahrt, dabei ist die Anstalt Teil eines wuchtigen Justizensembles, wie man sie früher schuf: Vorne das Amtsgericht, dahinter das Gefängnis, gemeinsam bilden sie einen hoch ummauerten Innenhof, in den man in Oberhausen durch ein Tor gelangt, das vis-a-vis des Hauptbahnhofs und des beschaulichen Friedensplatzes liegt.

„Ich erwarte, dass viele Proteste eingehen werden“, ließ Oberbürgermeister Klaus Wehling sich bei jenem ersten Gespräch im Rathaus vernehmen. Dem Stadtoberhaupt war sein Unwohlsein über die Botschaft aus Düsseldorf deutlich anzusehen. Sicherungsverwahrung, Therapie, rückfallgefährdete Sexualstraftäter - das sind Reizworte, Garanten des

Bürgerprotests, und Klaus Wehling ahnte, dass die kommenden Wochen für ihn mehr als ungemütlich werden würden. Steffens' wiederholt vorgetragenes Argument, in Freiheit seien die fraglichen Männer weitaus gefährlicher als in der Einrichtung, das schwante Wehling, würde bei vielen Oberhausenern nicht fruchten.



Um die öffentliche Debatte zu kanalisieren, hatten Stadt und Land zu einer Diskussionsveranstaltung in die Luise-Albertz-Halle eingeladen

Es dauerte denn auch nur wenige Tage, bis sich eine Bürgerinitiative formierte. Die Gegner der Einrichtung machten vor allem die Innenstadtlage der JVA im Umfeld vieler Schulen und anderer Kinder- und Jugendeinrichtungen geltend. Um die öffentliche Debatte zu kanalisieren, hatten Stadt und Land wenige Tage nach der Ankündigung der Ministerin zu einer Diskussionsveranstaltung in die Luise-Albertz-Halle geladen. In bisweilen hitziger Atmosphäre erklärte Barbara Steffens einigen hundert erschienenen Bürgern das Vorhaben. An ihrer Seite Klaus Wehling, Polizeipräsidentin Kerstin Wittmeier und Ulrike Lubek, Direktorin des Landschaftsverbands Rheinland (LVR), der die Einrichtung betreiben sollte, damit aber ebenfalls Neuland betrat.

Die Diskussion an jenem Abend kreiste - wie auch in den folgenden Wochen - stets um zwei zentrale Fragen. Zum einen war da das Versprechen Steffens', es solle sich bei der Einrichtung lediglich um eine Übergangslösung bis Ende 2012 handeln, die endgültige Einrichtung werde sich keinesfalls in Oberhausen befinden. Schriftlich zusagen - wie mancher es forderte - wollte die Grünen-Politikerin das nicht. Für

Gesprächsbedarf sorgte auch das Thema Freigang. Den werde es in Oberhausen nicht geben, versprach Steffens. Eine Therapie ohne Freigang, fragten sich viele, wie soll das möglich sein? Später ergänzte das Ministerium, Freigang werde es selbstverständlich geben müssen - aber eben nicht in Oberhausen.

Es waren Nachschübe und Unklarheiten wie diese, die den Protest eine Weile am Kochen hielten. Ein erstes Treffen der Bürgerinitiative stieß auf breite Resonanz, eine spätere Mahnwache vor der JVA war schon weniger gut besucht. Carolin Buttke, die Vorsitzende der Gruppe, verließ in der Fernseh-Talkshow „Beckmann“ den Sorgen der Oberhausener Bürger Ausdruck. Später zog sie sich aus persönlichen Gründen vom Vorsitz der Initiative zurück, von der nach einigen Monaten kaum mehr etwas zu hören war. Dass Buttke ebenso Mitglied des neu gegründeten Beirats zur Therapie-Einrichtung wurde wie andere Gegner, zeigt wohl den leisen Prozess der Fügung ins Unvermeidliche, den die Initiative durchlebte. Als im August 2011, ein gutes halbes Jahr nach der Nachricht, die Einrichtung vorgestellt wurde, hatten sich die Wogen längst geglättet.

Politisch drehte sich die Diskussion vor allem um den Führungsstil von Oberbürgermeister Klaus Wehling und das



Bürgerprotest und Mahnwache vor der JVA – nach einigen Monaten war von der Initiative kaum mehr etwas zu hören

Verhältnis der Stadt zur damals recht neuen rot-grünen Landesregierung. Wehling hätte sich vor seine Bürger stellen und gegen die Einrichtung protestieren müssen, kritisierte

die Oberhausener CDU, die sich zwar nicht offen mit der Bürgerinitiative solidarisierte, aber bei deren Gründung und auch später unterstützend tätig war. Anderen Städten mit stärkeren Stadtoberhäuptern sei es zuvor gelungen, die Einrichtung abzuwehren, so die örtlichen Christdemokraten. Das Gesundheitsministerium wies diese Deutung stets zurück. Die Entscheidung für Oberhausen sei nach objektiven Kriterien gefällt worden, etwaige Proteste hätten darauf keinen Einfluss gehabt. Dennoch: Das allgemeine Gefühl der Überrumpelung, der Eindruck, man habe in dem zur parteipolitischen Solidarität verpflichteten und am finanzpolitischen Tropf hängenden Oberhausen ein leichtes Opfer gefunden - er blieb.

Zumal es da auch noch jene Andeutung von Gesundheitsministerin Steffens gab, „Interessen der Kommunen in Sachen Stadtentwicklung“ wolle man nicht blockieren und nach gemeinsamen Lösungen suchen. So werde sie sich gerne bei den Kollegen vom Finanzministerium nach einem Finanzamts-Neubau in der Alten Mitte erkundigen. Diese von der Stadt präferierte Variante stand stets den Plänen des Landes entgegen, die Finanzämter Nord und Süd in der Neuen Mitte zusammenzuführen. „Wir haben immer gesagt, wir halten den Standort Neue Mitte nicht für ideal“, sagte Oberbürgermeister Klaus Wehling noch in jenem ersten Gespräch über die Therapie-Einrichtung im Beisein von Steffens. Der Wegzug des Finanzamts Süd aus der Innenstadt würde die City weiter schwächen. Von einem „Kuhhandel“ könne keine Rede sein, betonte Steffens auf entsprechende Nachfragen hin. „Für uns ist die JVA ein Übergangsort. Wir kommen und wir gehen“, da müsse man die spätere Nutzung im Blick haben. Freilich: Steffens' Zusage auf Fürsprache zeitigte zumindest vorerst keine Ergebnisse. An den Plänen für das Finanzamtszentrum in der Neuen Mitte habe sich nichts geändert, hieß es in Düsseldorf später stets auf Nachfrage.

In der Zwischenzeit waren die noch in der Oberhausener JVA einsitzenden Häftlinge auf andere Anstalten verteilt worden, in dem Gebäude liefen die Umbauarbeiten an. Rund 1,2 Millionen Euro nahm die Landesregierung in die Hand - ein Großteil davon floss in die Sicherheit: höhere Mauern, dickere Gitterstäbe, eine ausgefeilte Alarm- und Überwachungsanlage. Den Gefängnischarakter hatte der Bau denn auch eindeutig beibehalten, als die Öffentlichkeit

erstmalig Einblick erhielt. Vertreter von LVR und Ministerium bemühten sich zwar um eine überzeugte Präsentation, sprachen von „Zimmern“ statt Zellen, von Wohngemeinschaften mit Gelegenheit zum Austausch, von Kreativ- und Sporttherapie. Die schönen Worte konnten jedoch nicht von dem ablenken, was jeder sah: Knast war Knast geblieben.

Genau auf diesem Punkt fußt die Argumentation des Münchener Anwalts Peter Guttman. Guttman vertritt einen ehemaligen Straftäter, der Mitte September 2011 in der Therapie-Einrichtung untergebracht wurde - als erster und lange Zeit einziger Bewohner. Sein Anwalt zeigte sich ent-



NRW-Ministerin Barbara Steffens: „Für uns ist die JVA ein Übergangsort. Wir kommen und wir gehen.“

schlossen, alle juristischen Möglichkeiten auszuloten, um den Aufenthalt schnell zu beenden - und legte Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ein. Zugleich drängten die Justizminister der Länder den Bund, das Therapieunterbringungsgesetz zu kassieren und bei der Suche nach Ersatz für die Sicherungsverwahrung eine gemeinsame Lösung anzustreben.

Die Mitarbeiter des LVR wachten während all dem über die wohl einsamste und merkwürdigste Wohngemeinschaft der Republik - eine Einrichtung, deren dicke Mauern nichts daran änderten, dass sie seit ihrer Inbetriebnahme stets wild hin- und hergewirbelt wurde im Sturm gesetzlicher Unwägbarkeit.

KULTUR

Die Schönheit der Erde

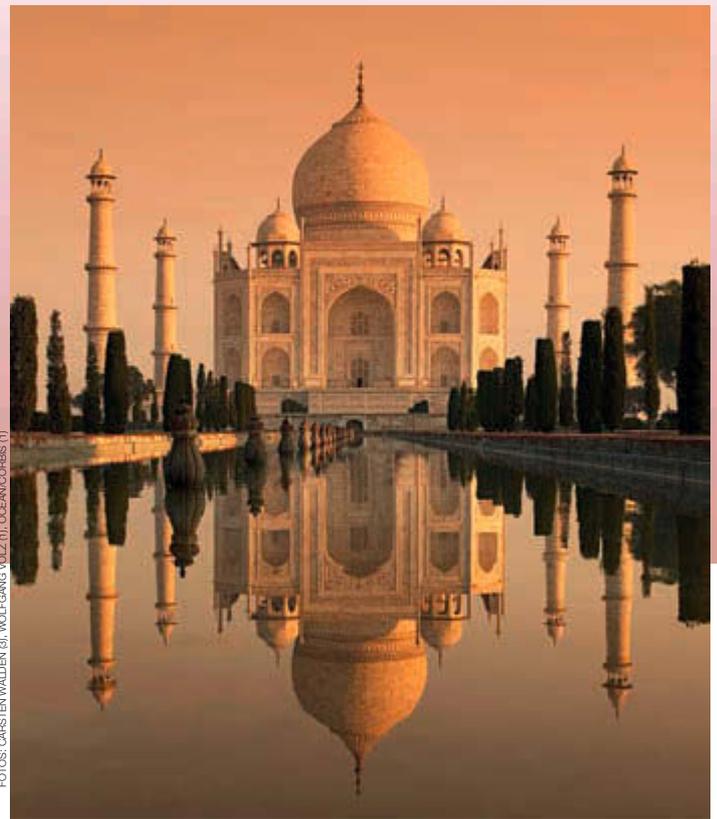
Selbst ein magischer Ort, zeigt der Gasometer auch 2012 die Schau „Magische Orte“

VON HELMUT KAWOHL

Er ist nicht nur Wahrzeichen der Stadt und Symbol für den Strukturwandel, er ist auch ein bedeutender Standort auf der Europäischen Route der Industriekultur - und der Gasometer ist, so weiß es Jeanette Schmitz, auch ein magischer Ort. Sein Inneres mit dem 100 Meter hohen Luft- raum, der ausgefallenen Deckenkonstruktion, den in seiden- matten Schwarz schimmernden Wänden und der ehemali- gen Gasdruckscheibe raube nahezu jedem Besucher den Atem. Kein Wunder also für die Geschäftsführerin der Gasometer Oberhausen GmbH, dass sich Künstler, Ausstellungs- maker und andere kreative Köpfe seit Jahren von der eigen- willigen Schönheit des ehemaligen Gasspeichers, den nicht nur Oberhausener liebevoll als „Tonne“ bezeichnen, magisch angezogen fühlen.

In diesen magischen Ort ist im April 2011 in Kooperation mit der Deutschen UNESCO-Kommission und TUI Deutsch- land mit großem Erfolg die Ausstellung „Magische Orte“ eingezogen. Die eindrucksvolle Schau beendet eine von Kurator Prof. Peter Pachnicke entwickelte Trilogie zur Schön- heit und Erhabenheit der Erde, die mit „Das Auge des Him- mels“ und faszinierenden Satellitenbildern auf die Erde be- gann (2007/2008) und mit „Sternstunden - Wunder des Sonnensystems“, dem Blick ins Universum, fortgesetzt wur- de (2009/2010). Diese beiden Ausstellungen hatten zusam- men bereits mehr als 1,3 Millionen Besucher in den Gasometer gelockt.

Der Focus der aktuellen Ausstellung liegt auf der Betrach- tung der Wunder unserer Erde und gewährt spannende Ein- blicke in die eindrucksvolle Natur- und Menschheitsge- schichte. Allein in den ersten knapp sechs Monaten nach Be- ginn strömten 350.000 Besucher in den Gasometer. Dies



FOTOS: CARSTEN WALDEN (8), WOLFGANG VOLZ (1), OCEANICORIS (1)

Das Tadsch Mahal in Indien gehört seit 1983 zum UNESCO-Welterbe

übertraf im Jahr 1 nach der Kulturhauptstadt die kühnsten Erwartungen der Ausstellungsmacher. 300.000 Besucher war die magische Zahl, die man erreichen musste, um die Schau zu finanzieren. Wegen des sensationellen Publikums- erfolges wurde die zunächst bis Ende des Jahres 2011 ge- plante Ausstellung dann auch logischerweise frühzeitig bis zum 21. Oktober 2012 verlängert. Jeanette Schmitz: „Für 2012 haben wir spannende Attraktionen in Planung. Wir arbeiten an einer Sommerreihe, die uns ‚Magische Orte‘ aus außergewöhnlichen Perspektiven näher bringen wird, vorge- stellt von Weltenbummlern, Abenteurern und bekannten Autoren. Und in ‚Magischen Nächten‘ wird die Ausstellung auch zu später Stunde mit wechselndem Programm erlebbar sein.“

Die Schau „Magische Orte“ ist der Arbeit der UNESCO gewidmet, das Welterbe der Natur und Kultur zu bewahren. Wer diese Ausstellung gesehen hat, den werden Neugier und Fernweh packen, denn schöner und spektakulärer kann man Reiseziele eigentlich nicht präsentieren. Sieben Welt- wunder kannte die Antike, mehr als 900 Welterbestätten zählt heute die UNESCO: Meisterwerke der Baukunst des



Die Ruinenstadt Machu Picchu in Peru; sie wurde von den Inkas im 15. Jahrhundert in 2360 Metern Höhe erbaut

Menschen und gewaltige Monumente der Natur. Mit 33 Kultur- und Naturerbestätten ist Deutschland weit überdurchschnittlich auf dieser Welterbeliste vertreten. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen rund 180 großformatige Bilder aus den Archiven international renommierter Natur- und Architekturfotografen. Sie führen in die faszinierende Welt der Berge, Wüsten, Flüsse und Wälder, der Pyramiden, Tempel, Gärten, Kathedralen und Wolkenkratzer. Die Bilder schaffen, so Kurator Peter Pachnicke, einen „großen Bewegungsraum für die Phantasie der Besucher“. Die Gäste könnten sich „wundern, staunen und dadurch zu Wissen kommen“.

„Such a wonderful place - truly magical“ schrieb Jane aus Minneapolis, USA, ins Gästebuch der Ausstellung und ein Eintrag mit einer chinesischen Unterschrift verriet: „This is a wonderful journey to see the spectaculars of the world. I love it very much!“ A.P. aus Nantes, Frankreich, fasste das Gesehene in knappe Worte: „Superbes images! Visite inoubliable!“ Aber auch Besucher aus Nordrhein-Westfalen waren voll des Lobes für die neue Ausstellung: „Ein wunderbares Erlebnis, die Welt aus einem ganz anderen Blickwinkel zu sehen und zu entdecken, was sie uns zu bieten hat. Es gibt noch viele weitere unentdeckte Dinge auf der Welt... Es ist einen Besuch wert, der Euch staunen lässt!“, schrieb Natalie aus Duisburg. Eine Besucherin aus Essen: „Das war schon die 5. Ausstellung, die ich hier im Gasometer gesehen habe. Der Gasometer als Ausstellungshalle ist immer wieder beeindruckend.“ Inge, Stefan, Timo und Crissi kamen aus dem Sauerland, „um uns einen Baum anzusehen. Es hat sich gelohnt!“ Und die „freireisende Tischlerin“ Annelie war hin und weg von den „Magischen Orten“: „Mir fehlen die

Worte. Die meisten Dinge glaube ich erst, wenn ich sie sehe. Natur ist unbeschreiblich schön! Toll!“

Dass die „Magischen Orte“ bundesweit faszinieren und die Gäste bei weitem nicht „nur“ aus der Metropole Ruhr kommen, hat eine aktuelle Umfrage ans Licht gebracht, deren Ergebnisse im Oktober präsentiert wurden: 71,1 Prozent der Besucher reisten aus dem restlichen Nordrhein-Westfalen oder aus anderen Bundesländern an. Von den auswärtigen Gästen kommen 83,4 Prozent „in erster Linie wegen der Ausstellung“ nach Oberhausen, für mehr als die Hälfte der Besucher ist der Gasometer auch das einzige Ziel ihres Ausflugs. Mehr als zwei Drittel der Besucher sind übrigens kulturelle „Wiederholungstäter“ und haben bereits eine oder mehrere Ausstellungen im Gasometer Oberhausen besucht. Im Schnitt gibt jeder Besucher 18,60 Euro bei seinem Aufenthalt in Oberhausen aus. Damit wurden im Zusammenhang mit dem Besuch im Gasometer und der Ausstellung „Magische Orte“ bisher rund 6,5 Mio. Euro Umsatz generiert.



Mit 6000 Kilometern Länge ist die „Große Mauer“ in China das gewaltigste von Menschen geschaffene Bauwerk

Jeder der abgebildeten Orte in der Ausstellung „Magische Orte“ erzählt seine eigenen Mythen und Legenden. Zu den Monumenten der Natur, die im Gasometer zu sehen sind, gehören u. a. der Grand Canyon in den USA, die Dolomiten in Italien, die Bucht von Halong in Vietnam, die Victoria-Fälle in Sambia, der Baikalsee in Russland, der Zentralamazo-

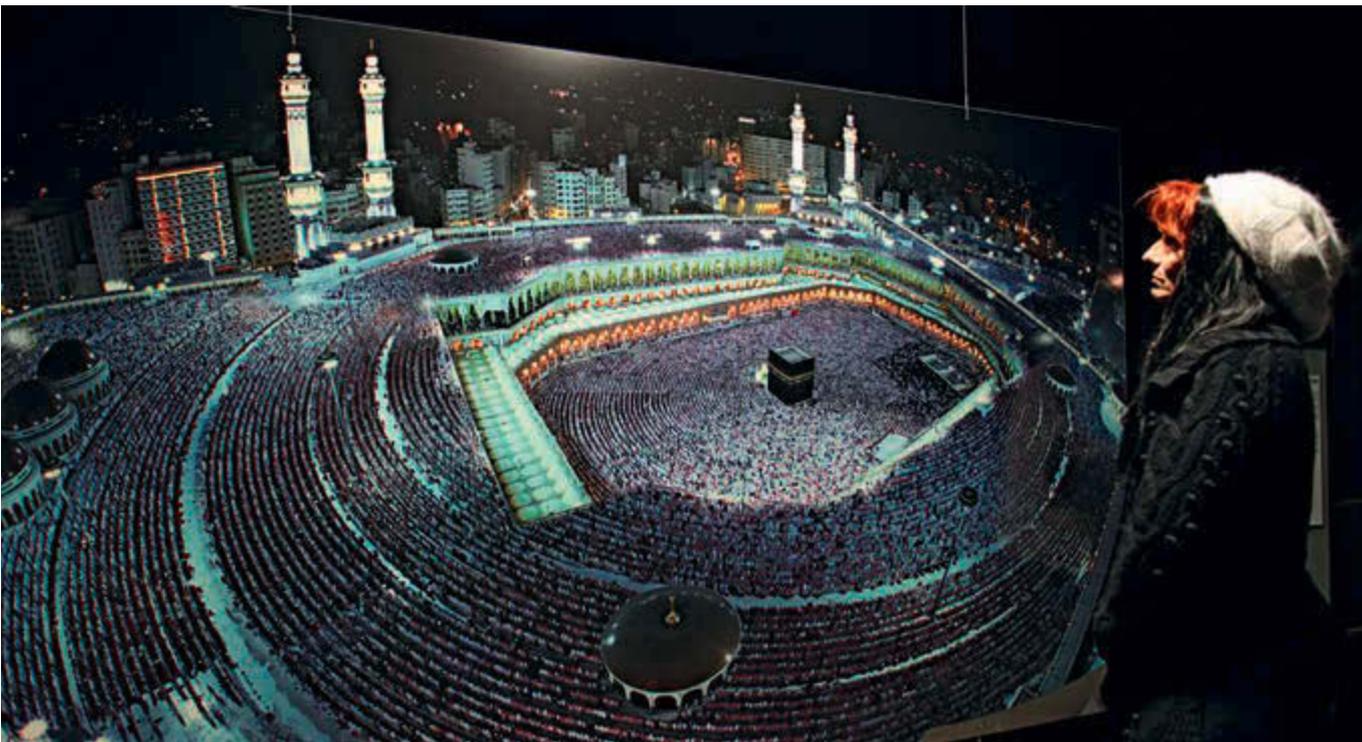


nas in Brasilien, das Wattenmeer in Deutschland und den Niederlanden, der Yellowstone-Park in den USA, die Regenwälder in Sumatra, die Fraserinseln in Australien, das Donaudelta in Rumänien und der Dinosaurier-Park in Kanada. Gemeinsam stehen sie neben den Monumenten der Kultur wie der Inka-Festung Machu Picchu, der Großen Mauer in China, den Zen-Gärten von Kyoto in Japan, der Höhlenmalerei von Altamira in Spani-

43 Meter hoch: die von Wolfgang Volz geschaffene Skulptur eines Regenwaldbaumes

en, der Freiheitsstatue in New York, der Klagemauer und dem Felsendom in Jerusalem, der Akropolis in Athen, der Hagia Sophia in der Türkei, den Ruinen von Angkor in Kambodscha, der Lagunenstadt Venedig oder der Kathedrale von Chartres in Frankreich.

Höhepunkt der Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes ist die von Wolfgang Volz geschaffene Skulptur eines Regenwaldbaumes. 43 Meter hoch, mit einer riesigen Blätterkrone und gewaltigem Wurzelwerk, steht der Baum auf der Manege des Gasometers stellvertretend für den ewigen Lebens-



Drei Millionen Muslime pilgern jährlich zur Kaaba nach Mekka (Saudi-Arabien), die als erstes Gotteshaus im Islam gilt

kreislauf der Natur, für ihre Schönheit und Fruchtbarkeit - aber auch für ihre Verletzbarkeit. Tages- und Nachtstimmungen schaffen die Lichtinszenierung von Herbert Cybulski und die Musik von Sebastian Studnitzky. Ein Tagesablauf dauert hier rund eine Viertelstunde. Vor der Kulisse des Regenwaldbaumes führte das Theater Oberhausen das Stück „Der Traumzauberbaum“ auf. In einem fantastischen Zusammenspiel aus Musik, Masken, Licht und Schauspiel ging es - wie der Name schon sagt - um Träume als die größten magischen Orte von Kindern und Erwachsenen.

Ergänzt wird die Ausstellung durch 28 naturgeschichtliche Leihgaben bedeutender naturwissenschaftlicher Museen und Sammlungen im Unterscheibsbereich des Gasometers wie beispielsweise eine Scheibe aus dem Stamm eines Mammutbaumes oder ein gigantischer Kristall. Die Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin formte zudem 24 Kopien von Meisterwerken der Kunstgeschichte, darunter die berühmte ägyptische Büste „Nofretete“ und die Skulptur „Der Denker“ des französischen Bildhauers Auguste Rodin.

Eine herausragende Rolle unter den „Magischen Orten“ nehmen natürlich die UNESCO-Welterbestätten ein. Dr. Roland Bernecker, Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission ist denn auch voll des Lobes für die Schau im Gasometer: „Die Ausstellung unterstützt die Deutsche UNESCO-Kommission in ihrem Bemühen, die Faszination ver-

gangener Kulturen, künstlerischer Meisterwerke und einzigartiger Naturlandschaften zu vermitteln und das Bewusstsein für den Schutz des Welterbes zu schärfen. ‚Magische Orte‘ beleuchtet die Stätten nicht nur in ihrer Schönheit, sondern macht sie auch als jene Orte erlebbar, in denen sich die gewaltigen Energien der Natur- und Menschheitsgeschichte verkörpern.“

Die beiden Kuratoren Peter Pachnicke und Wolfgang Volz ergänzen: „Wie in den beiden Ausstellungen zuvor verbinden sich in ‚Magische Orte‘ naturwissenschaftliche, kulturgeschichtliche sowie künstlerische Sichtweisen und sprechen dadurch gleichermaßen das Denken, Fühlen und die Sinne an, vermitteln Erkenntnisvergnügen und ästhetischen Genuss.“ „Magische Orte“ seien eine Hymne auf die Schönheit und Erhabenheit der Erde: „In einer Zeit, in der der Mensch den Reichtum und die Vielfalt des Lebens zu zerstören droht, singt diese Ausstellung ein Hohelied auf die schöpferischen Kräfte unseres Planeten. Sie führt uns die Vielfalt des Lebens so schön und kostbar vor Augen, dass jeder begreift: Wir müssen all unsere Kräfte dafür einsetzen, dass der aus der Schöpferkraft der Erde gewachsene Reichtum niemals vergeht.“

PORTRÄT

Mehr als Mr. Pflingstradrennen

*Werner Perz wollte (und will noch)
immer alles ganz genau wissen*

VON GUSTAV WENTZ



FOTOS: WALLHORN (1), PRIVAT (4)

*Zuletzt musste Werner Perz sein Rad oft schultern:
Operation am Knie*

Begriffspaare gibt's, die unschlagbar sind. Auf Kaisergarten folgt Schloss, auf Fronleichnamskirmes Sterkrade, auf Gasometer Rhein-Herne-Kanal. Und auf Pflingstradrennen? Perz. Werner Perz. Jeder scheint den Mann zu kennen, zumindest vom Namen her ist das auch so. Dabei beginnt die Unkenntnis schon mit der Reduzierung auf das Pflingstradrennen. Also: Wer eigentlich ist Werner Perz? Wofür steht er?

Auf die Fragen scheint er gewartet zu haben. Und ist - wie immer offenbar - vorbereitet. „Moment“, beugt er sich nach hinten zur Seite und zaubert ein siebenseitiges Schriftstück hervor: „Hier steht schon mal was.“ Das ist eine klare Untertreibung, denn auf den sieben Seiten im Format DIN A4 ist unter der Überschrift „Werner Perz, geb. 16.06.1934“ mehr als ein Leben zusammengefasst, darin stehen Schicksale von Mitmenschen, ein Stück Geschichte Deutschlands, Kehrunge und Wendungen im Leben von Sportvereinen, Firmen, Parteien und Gewerkschaften.

Der rote Faden dieser sieben Seiten ist nur vordergründig der Lebenslauf des Werner Perz. Mit erstaunlicher Detailliertheit reiht der einstige Babcöcker Punkt für Punkt ein Leben auf, was verrät: Er wollte es immer ganz genau wissen - und will es noch. Diese wunderbare und begnadete Neugier ist eine zentrale Eigenschaft, die andere ist die einer ganz und gar erstaunlichen Selbstverständlichkeit. „Ja, warum? Das gehört sich doch so. Oder etwa nicht?“, findet Werner Perz erst nach mehrfachem Räuspern und eher zagend, wenn man fragt, warum er sich in der oder der Angelegenheit so engagiert oder engagiert hat. Bürgersinn in der besten und tiefsten Bedeutung ist wohl die Triebfeder für das ungeahnt breite Spektrum im Handeln des Werner Perz. Allein: Er würde das so nie sagen, denn: „Das gehört sich doch so“, sagt schlicht alles.

Das Kapitel Radsport

Aber fangen wir vielleicht mal an mit dem, wofür er am bekanntesten ist, dem Pflingstradrennen. Dass der einst schmale und schwächliche Knabe aus dem Knappenviertel sich im Herbst 1950 dem Duisburger Radsportverein anschloss, hatte damit zu tun, dass er auf dem per Drahtesel zurückzulegenden Weg von der Babcock-Gießerei (Formerlehre) zur Brücktorstraße eines Nachmittags Werner Günder kennenlernte. Der war damals ein nicht unbekannter Radsportler und wunderte sich über die Fitness des „Kleinen“, der ihm so wacker am Hinterrad blieb. Im Januar 1951 war Werner Perz jüngster Teilnehmer der Wiedergründungsversammlung des „RSV Blau-Gelb Oberhausen 1928“. Wer noch mit am Tisch saß, waren Nikolaus Rück, einst Inhaber eines Fahrradgeschäftes im Oberhausener Osten und 1928 Mitgründer, und Ferdinand Rück, Sohn von Nikolaus und in den 30er Jahren Gründer des Elektroggeschäftes, das die Stammzelle der heutigen „Möbelstadt“ ist.

Als Fahrer vertritt Werner Perz in den 50er Jahren die Farben seines Vereins mit einer Reihe von Erfolgen. Über die er nicht viele Worte macht: „Den Hennes Junkermann habe

ich auch mal geschlagen“, erinnert er sich an ein Rundstreckenrennen in Dortmund-Aplerbeck. Hennes Junkermann, das wurde später eine internationale Berühmtheit als Profi. Aber Profi wollte Werner Perz nie werden. Das war ihm wohl ein Hauch zu exotisch, dafür war er als Ältestes von insgesamt fünf Kindern, aufgewachsen vor und im Krieg, mit furchtbaren Erlebnissen während Evakuierung in und Flucht aus Thüringen und lange ohne Vater, zu bodenständig, zu ernsthaft auch. Den Respekt der Familie Rück erwirbt er sich in jenen Jahren, in denen er sein Rennrad auch mal als Rucksack auf den Rücken geschnürt und auf den Rücksitz des Opel-Motorrades von Nikolaus Rück geklemmt zum Veranstaltungsort bringt, aufsteigt und gewinnt - und als Siegerpreis ein weiteres Rad heimbringt.

Aber Pfingsten 1957, da schien Werner Perz fertig zu sein mit seinen Blau-Gelben. Beim Rennen ist in der Kurve



Endspurt 1952 in Dortmund-Aplerbeck: der damals 18-jährige Werner Perz gewinnt sein erstes großes Radrennen

die Treue. Der Sturz führt dazu, dass Perz erklärt, „nie mehr“ hier zu fahren - es sei denn, die Streckenführung würde geändert. Der Vorstand war schlau und sagte: „Dann schlag' mal vor.“ Und Werner Perz erfand die bis heute gültige Strecke.

Die Fachwelt - national wie international - rühmt sie Jahr für Jahr als attraktiv, schwierig, hart und fair. Seit 1964 organisiert Werner Perz auch das „Internationale Rennen um den Großen Preis der Möbelstadt Rück“, um das sich längst ein wahres Volksfest entwickelt hat. Und wohl mehr noch als die Ehrennadel der Stadt, die er für sein Engagement erhielt (OB Drescher steckte sie ihm vor dem Start des Rennens 2000 ans Revers), freute ihn ein Brief, in dem Ferdinand Rück Pfingsten 1992 ihm schrieb: „So großartig, wie Du als Rennfahrer warst - zäh und ausdauernd - so großartig bist Du auch als Organisator großer Radsportveranstaltungen.“ Das darf man als Ritterschlag empfinden.



April 1953: In Bottrop-Ebel wird der für Blau-Gelb Oberhausen startende Werner Perz 2. Sieger

Diecker-/Hunsrückstraße ein Streckenposten unachtsam. Ein Kind kreuzt mit Kinderwagen die Strecke und bringt den führenden Werner Perz und zwei weitere Fahrer, die die klare Spitze bilden, zu Fall. „Zu allem Überfluss“, ist er heute noch sauer, „war das Handgelenk gebrochen, und das, wo am nächsten Tag Verlobung angesagt war.“ Nun, Braut Hermine hat's hingenommen und hält ihm bis heute



„Didi“ Thureau gewann 1974 das Rück-Radrennen, drei Jahre später trug er bei der Tour de France 15 Tage das Gelbe Trikot des Gesamtführenden; 2.v.r. Ferdinand Rück, 3.v.l. Werner Perz

Mit Bedacht und Sorgfalt faltet Werner Perz den Brief wieder zusammen und steckt ihn in den Umschlag, verstaut ihn nicht in irgendeinem großen Umschlag, sondern an einem Ort. Werner Perz, der ein Archiv führt und pflegt wie wohl kaum jemand sonst, muss zu Nikolaus und Ferdinand Rück ein sehr besonderes Verhältnis gehabt haben: „Das waren bedeutende Männer“, sagt er nur, und: „Aber auch mit Ute Kröger-Rück komme ich gut klar. Wir müssen um das Rennen keine Angst haben.“

Experte auch für andere Dinge

Wer nun denkt, Werner Perz würde vor bedeutenden Männern in Ehrfurcht erstarren, irrt. Seit sechzig Jahren ist er Mitglied der Industriegewerkschaft Metall, seit über 40 Jahren in der SPD. Und mit der Rolle des beitragszahlenden Mitglieds hat er sich hier wie dort nicht begnügt. Über lange Jahre war er als Betriebsrat bei Babcock freigestellt, kümmerte sich in erster Linie um Sozialfragen und entwickelte sich zu einem bis heute in Kreisen von Gewerkschaft und Berufsgenossenschaft anerkannten Fachmann in Fragen der fürchterlichen Berufskrankheit Asbestose. „Da kann man“, weiß er, „den Hinterbliebenen recht oft Gutes tun.“ Wenn man sie darauf hinweist, dass es um Asbestose ging - was lange Zeit am liebsten verschwiegen wurde.

Dass er in der Gießerei gelernt und gearbeitet hatte, sieht man in der bescheidenen kleinen Wohnung am Rande der Innenstadt. Zum Abschied schenkten Kollegen und Betriebsleitung ihm so manches schöne Stück aus der Kunstgießerei. Apropos Wohnung: Da bekommt er heute noch einen dicken Hals, denn sie war nur „für den Übergang“, wie er formuliert, nachdem die dreiköpfige Familie ihr Heim in Alstaden - „wegen Mietwucher“, erklärt er - verlassen hatte. Schließlich arrangierte sich Familie Perz mit dem Standort und ist geblieben.

Auch, weil man „mit dem Wohnumfeld und so was machen muss“, engagierte sich Werner Perz bis vor kurzer Zeit auch noch in der Bezirksvertretung Alt-Oberhausen und sagt heute: „Man muss den Jüngeren auch mal Platz machen.“ Das klingt fast ein wenig ärgerlich, denn dass Werner Perz einfach so aufhört mit dem und das austrudeln lässt, was ihn ein Leben lang bewegt hat, das soll man

glauben? Frau Hermine lächelt dazu.

Kurz nach unserem Gespräch besuchte das Ehepaar Perz mit einer Gruppe auf Einladung des Bundestagsabgeordneten Groschek Berlin. Ein anderer - jüngerer - Teilnehmer erzählte mir: „Der Werner Perz war auch mit. Ich kannte ihn gar nicht, muss aber sagen: Der ist die Freude eines jeden Referenten. Was der alles wissen will!“ Alles - und am liebsten noch mehr!



Vor 30 Jahren rief Werner Perz den „Oberhausener Fahrradtreff“ mit Start im Alstadener Ruhrpark ins Leben; der RSV Blau-Gelb war der erste Verein in NRW, der so etwas initiierte

Dornröschen wird wach geküsst

*Spannende Veränderungen im
Kaisergarten, Oberhausens
schönster Grünanlage*

VON RAINER SUHR

*„Am Sonntag im Kaisergarten sich küssen,
bei den Hängebauchschweinen die Tiger vermissen.
Andere Städte haben auch einen Zoo,
aber so wie bei uns ist das nirgendwo...“
Die Missfits, Oberhausen-Lied*

Blieben wir ehrlich: Im Kaisergarten gibt's ein Tiergehege und keinen Zoo. Aber kennen Sie vielleicht ein Lied über Hagenbeck in Hamburg, die Stuttgarter Wilhelma oder über den Tierpark Hellabrunn in München? - Nein, die Oberhausener und „ihr“ Kaisergarten, das ist schon eine ganz besondere Beziehung, die sich nicht nur in der musikalischen Würdigung durch die Missfits ausdrückt.

Wer zwischen Ruhr und Rotbach aufgewachsen ist, kennt spätestens seit den ersten eigenen Schritten an der Hand eines Elternteils das Gefühl angesabberter Finger vom Ziegenfüttern, das Geschubse der Mufflons um ein Stück Möhre oder den Geruch der Wildfutter-Würstchen in der klassischen grünen Pappschachtel. Ein Besuch im Kaisergarten, das war beinahe so gut wie Kindergeburtstag oder später die jährliche Taschengelderhöhung. Und wer heute in Oberhausen und Umgebung kleine Kinder hat, kennt den Weckruf am Sonntagmorgen, kurz vor halb Sieben: „Maaama, Paaapa. Aufsteeehh! Die Ziegen haben Hungaaa!“

Der Kaisergarten - das ist seit und für Generationen ein ganz besonderes Stück Oberhausen. Dabei haben sich der Park, das Tiergehege, seine Bewohner und sein Konzept im Laufe der Jahre immer wieder verändert. In dieser Tradition der behutsamen Anpassungen und Umgestaltungen erlebt Oberhausens unbestritten schönste Grünanlage derzeit einen besonders spannenden Prozess:

Von „behutsamem Lifting“ sprechen die Landschaftsarchitekten. Hier werden Plätze und Wege renoviert, Teiche



FOTOS ©: WEINER JOPEK

„Maaama, Paaapa! Die Rehe haben Hungaaa!“

und Alte Emscher entschlammt, dort historische Sichtachsen geöffnet, Bäume und Sträucher gepflanzt sowie Bänke, Abfallbehälter und Beleuchtung erneuert. Davids, Terfrüchte und Partner - so heißen die verantwortlichen Planer im Auftrag der Emschergenossenschaft - nennen dies „eine Wiederbelebung der verborgenen Qualitäten des Kaisergartens“.

In Kinderaugen wird in dem weitläufigen Schlosspark schlicht das Dornröschen wieder wach geküsst. „Kurzum noch schöner, noch attraktiver, noch spannender“ soll sich der Kaisergarten nach den Worten des städtischen Planungsdezernenten Peter Klunk als Freizeit- und Erholungsraum präsentieren. „Hier wird vergangene Schönheit neu und zeitgemäß in Wert gesetzt.“

Dazu zählt unter anderem die Aufwertung der drei wichtigsten Parkeingänge: an der Konrad-Adenauer-Allee, am neuen Kanalplatz zwischen Schloss Oberhausen und Tiergehege sowie in der nordwestlichen Ecke des Parks beim Rodelhügel. Besondere Aufmerksamkeit widmen Davids, Terfrüchte und Partner den sogenannten „Wasserlagen“ mit Betonung der Kanalfront, dem neuen Schiffsanleger und dem spektakulären Spielplatz „Kaiserkrone“ am Kanalplatz.

Gleichzeitig werden auch die übrigen Wasserflächen im Park ökologisch aufgewertet. Hier laden neue Sitzgelegenheiten und Stege zum Verweilen, zum Schauen und Spielen ein.

Nicht zuletzt prägt das Bild des „neuen Kaisergartens“ auch die im Juni eingeweihte Brücke von Tobias Rehberger über den Rhein-Herne-Kanal, die selbst in überregionalen Feuilletons - und an anderer Stelle dieses Jahrbuchs - gebührend gepriesen wird.

Parallel zu den gemeinsamen Anstrengungen von Emschergenossenschaft und Stadt, den Park (noch) attraktiver zu gestalten, hat sich der Förderverein „Freunde des Tiergehege im Kaisergarten“ gegründet. Er will die Weiterentwicklung des Tiergeheges unterstützen und für die Finanzierung ambitionierter Projekte wie dem Bau einer eigenen Zooschule sorgen.

Die Wurzeln des Kaisergartens in seiner heutigen Anmutung gehen bis ins späte 19. Jahrhundert zurück. 1896 hat die junge Stadt Oberhausen ein etwa 19 Hektar großes Teilstück aus dem Besitz der Grafen von Westerholt-Gysenberg



Die beliebten Waschbären – hier mit Pflegerin Claudia Schmalz – haben eine neue Anlage neben dem Gehege der Steinböcke bezogen



Ein Förderverein will die Weiterentwicklung des Tiergeheges unterstützen und für die Finanzierung einer eigenen Zooschule sorgen

erworben. Es lag zwar in direkter Nähe des gräflichen Schlosses, aber am südlichen Ufer der Emscher, die damals noch nicht zur Kloake des Industrieviehs zwischen Duisburg und Dortmund bestimmt worden war.

Die bis heute sichtbaren Altarme und Kolke der Emscher im Kaisergarten sind nach den Worten des Planungsdezer-

nenten ein Glücksfall: Nirgendwo sonst lassen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Emscher besser erleben. Dies ist sicher auch der wichtigste Beweggrund für die Emschergenossenschaft, sich so intensiv um den Kaisergarten zu bemühen, ihn ökologisch und gestalterisch aufzuwerten. Über drei Millionen Euro stellt sie zusammen mit der Landesregierung dafür zur Verfügung. „Die einzigartige Lage des Kaisergartens bietet die Möglichkeit, den hohen Freizeitwert durch die gegenüberliegende Emscherinsel zu vergrößern. Noch einen Schritt weiter ist seine Verbindung mit dem Grafenbusch jenseits von Autobahn und Emscher zu einem großen Erholungsraum denkbar“, beschreibt Peter Klunk darüber hinaus die Vision eines Kaisergarten XXL.

So großräumig dachte wohl niemand, als am 22. März 1897, zum 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms I., die bis heute gültige Namensgebung des Parks erfolgte. Im Juli desselben Jahres, so Matthias Buller in seiner 1994 veröffentlichten Diplomarbeit im Fach Garten- und Grünplanung, wurde ein Gestaltungswettbewerb ausgeschrieben, den der Oberhausener Gärtner Tourneur gewann. 1899 begann nach seinen Entwürfen der planmäßige Ausbau des Geländes: Von der großzügigen Terrassenanlage des Parkrestaurants an der heutigen Konrad-Adenauer-Allee ging der Blick über einen Springbrunnen mit Bronzefiguren und wasserspeiidendem Delfin hinüber zu zwei künstlichen Felsengrotten.

1927 begann der Pächter des Parkrestaurants mit dem Aufbau eines kleinen Zoos, um die Attraktivität seiner Ga-

stronomie zu steigern. Neben einheimischen Tieren präsentierte er - wie es heißt, mit dem gewünschten Erfolg - auch einige Exoten: mehrere Affen, einen Bären, einen Seehund und sogar einen Leopard. Von der Stadtgärtnerei ausgehend, so berichtet Buller weiter, erfolgte ab 1937 die Anlage eines kleinen botanischen Gartens, der außer einheimischen Pflanzen auch Bananen und Ananas in Kübeln präsentierte. Weil man auch die einheimische Tierwelt darstellen wollte, wurde ein Jahr später ein 16 Hektar großes Gelände als Tierpark eingezäunt, das wohl eher als Ursprung des heutigen Tiergeheges gelten kann als die Menagerie des geschäftstüchtigen Parkgastromomen.

Bei Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss schwer beschädigt, die Parkgastronomie völlig zerstört und der Park erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Der Wiederaufbau des Kaisergartens begann 1950 - und der Auslauf eines eher zufällig als Arbeitstier eingesetzten Esels bildete die Keimzelle des Tiergeheges in seinem heutigen Zuschnitt. Nach dem Krieg entwickelten sich das Gehege und sein Tierbestand unter dem Einfluss wechselnder Geschmäcker der jeweils Verantwortlichen und vieler Zufälle, aber ohne erkennbares Konzept. Papageien und Flamingos wurden hier ebenso gehalten wie Kamele.

Das änderte sich zunächst mit Übernahme der Verantwortung für das Gehege durch die Wirtschaftsbetriebe Oberhausen (WBO) und insbesondere mit der 2006 erfolgten Übertragung dieser Aufgabe an die Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM). Das Tiergehege wurde nicht länger als Grünanlage mit mehr oder weniger zufälligem zwei- und vierbeinigen Besatz betrachtet, es bekam ein eigenes zoologisches Profil.

Seit 2001 trägt dafür die promovierte Biologin Anette Perrey die Verantwortung. „Wir wollten den ursprünglichen

Charakter des Kaisergartens stärker herausarbeiten“, erinnert sich Dr. Perrey. Damit besetzt der Kaisergarten heute eine sympathische Nische zwischen den zahlreichen zoologischen Gärten und Tierparks der Region. „Wir haben uns bewusst auf heimische Wild- und Haustiere spezialisiert. Tierbestand und Gehegezuschnitt boten dazu günstige Voraussetzungen: Die Teilung durch einen Restarm der Alten Emscher macht es möglich, im nördlichen Gehegeteil überwiegend Wildtiere zu präsentieren. In der südlichen Hälfte leben vorwiegend



Die Wurzeln des Kaisergartens gehen bis ins 19. Jahrhundert zurück, der Wiederaufbau begann 1950

Haustiere, zum Teil in seltenen, alten Rassen. So lernen unsere Besucher beim Rundgang verschiedene Haustiere kennen und gleich nebenan deren wilde Vorfahren.“ Zurzeit zeigt und züchtet der Kaisergarten rund 450 Tiere in 26 Säugetierarten und -rassen sowie 30 Vogelarten und -rassen. Neben seltenen heimischen Wildtieren wie Nordluchs, Wolf und Steinbock gehören im südlichen Parkteil Esel, Ziegen und Schafe sowie Wollschweine zu den Publikumslieblingen.

Der Kaisergarten ist längst Mitglied des Wildgehege-Verbandes sowie der Deutschen Tierparkgesellschaft und hat

seit Mitte 2010 sogar einen eigenen Förderverein. Die „Freunde des Tiergehege im Kaisergarten e.V.“ zählen mittlerweile knapp 190 Mitglieder und jede Menge Unterstützer aus der örtlichen Wirtschaft. Die Gründung des Fördervereins, so die stellvertretende Vorsitzende Iris Kasper, war auch als klares Signal für bürgerschaftliches und unternehmerhaftliches Engagement gerade in finanziell schwierigen Zeiten zu verstehen.

Knapp 800.000 Euro beträgt der städtische Zuschuss pro Jahr für Personal, Futter, und Tierarzt, für Instandhaltung und sonstige Kosten. Viel Geld für eine klamme Stadt, aber für die laufende Unterhaltung gerade genug. Darüber hinaus will der Förderverein helfen, das Tiergehege weiterzuentwickeln: etwa durch neue Ställe und Gehege, durch die Anschaffung von Tieren oder durch den Ausbau des naturkundlich-pädagogischen Angebots im Kaisergarten.

Schon im ersten Jahr konnten mit Spendengeldern zwei Ponys beschafft und der Ausbau des Nagerbereichs in Angriff genommen werden. Einen wichtigen Beitrag leistete der Förderverein auch beim Bau der neuen Waschbärenanlage neben dem Gehege der Steinböcke. Die bisherige Anlage war über 20 Jahre alt; sie entsprach längst nicht mehr den Anforderungen an eine zeitgemäße Haltung und Präsentation der schwarz-weißen Publikumslieblinge.

Für die neue Heimat der Waschbären haben Tiergehege und Förderverein nach den Worten der stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Iris Kasper „alle Kräfte gebündelt“. „Der Verein hat sich um Geld- und Sachspenden für das Baumaterial gekümmert - insgesamt rund 20.000 Euro. Die OGM hat die Planung erstellt und für die Umsetzung gesorgt. Bei den Elektro-, Fliesen- und Pflanzarbeiten haben uns Fachbetriebe unterstützt, indem sie Personal und Material zur Verfügung stellten.“ Nach ihrem Umzug zu Beginn der Sommerferien hat sich Waschbärendame Shannon gut

eingelebt und erste zarte Bande zu Kaisergarten-Neuling Gonzo geknüpft. Platz für Nachwuchs bietet die Anlage jetzt genug, so dass man schon ganz gespannt auf die Ranzzeit im Januar wartet...

Auch sonst haben sich die Verantwortlichen von Tiergehege und Förderverein für 2012 viel vorgenommen: vor allem den Bau einer Zooschule. Das seit gut zwei Jahren bestehende mobile Angebot für Themenführungen und Kindergeburtstage soll „wetterfest“ werden und mit Hilfe eines eigenen Hauses ein Dach über den Kopf bekommen. Gera-



Gerade für Stadtkinder bietet der Kaisergarten als außerschulischer Lernort spannende Blicke hinter die Kulissen

de in den Sommermonaten führt die Biologin Dr. Stefanie Winkendick schon jetzt bis zu 30 angemeldete Gruppen im Monat mit ihrem Bollerwagen durchs Gehege: viele Schulklassen, Kindergartengruppen und Kindergeburtstage, aber auch immer mehr Erwachsene. Wetterunabhängig und ganzjährig können die verschiedenen Themenführungen in der Zooschule ausgebaut und Fachvorträge oder Ferienprogramme angeboten werden.

Gerade für Stadtkinder bietet der Kaisergarten als außerschulischer Lernort eine Menge Überraschungen und spannende Blicke hinter die Kulissen. Wer würde da die Tiger aus dem Missfits-Lied ernsthaft vermissen?

Der alte Film ist tot, wir glauben an einen neuen

50 Jahre Oberhausener Manifest

VON GUDRUN MATTERN

Am 28. Februar 1962 wurde in Oberhausen Filmgeschichte geschrieben, nicht im Kino, sondern im Vortragsraum der Volkshochschule. Es geschah bei der achten Ausgabe des damals noch „Westdeutsche Kurzfilmtage“ genannten Festivals, das unter der Leitung von Hilmar Hoffmann antrat, in Zeiten des Kalten Krieges ein Forum künstlerischer Auseinandersetzung zu sein - für Filmschaffende aus Ost und West.

„Junge Rebellen auf Filmfestival: Wollen den neuen deutschen Spielfilm“, titelte damals die Oberhausener Lokalausgabe der Westdeutschen Allgemeinen. „Pressekonferenz mit großer Erklärung - Öffentliche Hand soll helfen“, lautete die Unterzeile. „Das deutsche Filmwesen zu revolutionieren, sowohl auf dem Gebiet der Produktion als auch der geistigen Aussage, hat sich eine Gruppe von 26 jungen Autoren und Regisseuren vorgenommen, die sich unter dem Kennwort ‚Papas Kino ist tot‘ zusammen gefunden haben. Diese Gruppe will, wie in einer Pressekonferenz im VHS-Haus erklärt wurde, den neuen deutschen Spielfilm schaffen. Dieses offenbar schon vorher bekannte Stichwort erwies solche Anziehungskraft auf Regisseure, Produzenten, Kritiker, Vertreter der Filmwirtschaft, staatliche Filmstellen und Kinobesitzer, dass die Sitzplätze im Hörsaal bei weitem nicht ausreichten, so dass sich viele Teilnehmer mit Stehplätzen begnügen mussten.“

Dass die achten Westdeutschen Kurzfilmtage die Plattform für den mit Elan vorgetragenen Vorstoß der Rebellen-Gruppe abgaben, finde eine einfache Erklärung darin, dass dieses Festival den richtigen Rahmen für eine derartig bedeutende Veranstaltung biete. An einem vielfältigen Echo werde es nicht fehlen. Dass der Ausgangspunkt der Er-



Das Plakatmotiv der 58. Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen vom 26. April bis 1. Mai 2012

klärung Oberhausen sei, verleihe dem Festival einen bedeutungsvollen Rang.

Leiter der Pressekonferenz war Dr. Alexander Kluge, der mit Peter Schamoni „Brutalität in Stein“, einen beim Festival 1961 viel beachteten Kurzfilm, gedreht hatte. Bei der Gruppe 26 handelte es sich um Namen, die durch die Oberhausener Kurzfilmtage und andere Festivals bekannt geworden waren, neben Regisseuren auch Autoren, Produzenten, Schauspieler, Cutter, Komponisten, Kameraleute. In den 20er und 30er Jahren geboren, leben heute viele Unterzeichner nicht mehr. Zwölf von ihnen, Christian Doermer (Schauspieler, Produzent), Bernhard Dörries (Regisseur, Autor, Produzent, Cutter), Rob Houwer (Produzent, Regisseur), Alexander Kluge (Regisseur, Produzent), Dieter Lemmel (Regisseur), Ronald Martini (Produzent, Kameramann, Regisseur), Hansjürgen Pohland (Regisseur, Produzent), Edgar Reitz (Regisseur), Peter Schamoni (Regisseur, Produzent) Detten Schleiermacher (Regisseur), Haro Senft (Regisseur) und Wolfgang Urchs (Regisseur), könnten heute noch von der denkwürdigen Diskussion nach der Vorstellung des Manifestes erzählen. „Der alte Film ist tot, wir glauben an einen

neuen“. Von „Papas Kino“ hatten die Unterzeichner des Manifests, damals junge Leute, die um ihre Existenz und Inhalte kämpften, nichts gesagt. Es ist eine Erfindung der Presse, machte sich gut in Überschriften.

Selbstbewusst traten sie auf, gekleidet waren sie konservativ, trugen Anzug, Hemd, Schlips, wie man auf alten Fotos sieht. Regisseur Ferdinand Khittl (1924-1976) verlas die Erklärung:

Der Zusammenbruch des konventionellen deutschen Films entzieht einer von uns abgelehnten Geisteshaltung endlich den wirtschaftlichen Boden. Dadurch hat der neue Film die Chance, lebendig zu werden.

Deutsche Kurzfilme von jungen Autoren, Regisseuren

Wie in anderen Ländern, so ist auch in Deutschland der Kurzfilm Schule und Experimentierfeld des Spielfilms geworden.

Wir erklären unseren Anspruch, den neuen deutschen Spielfilm zu schaffen.

Dieser neue Film braucht neue Freiheiten, Freiheit von den branchenüblichen Konventionen, Freiheit von der Beeinflussung durch kommerzielle Partner, Freiheit von der Bevormundung durch Interessengruppen.

Wir haben von der Produktion des neuen deutschen Films konkrete, geistige, formale und wirtschaftliche Vorstellungen. Wir sind gemeinsam bereit, wirtschaftliche Risiken zu tragen.

Der alte Film ist tot. Wir glauben an einen neuen.

„Wir brauchen aus staatlichen Mitteln fünf Millionen DM, um zehn Spielfilme machen zu können“, hatte Hansjürgen Pohland betont. Eine Art Stiftung zu gründen, schwebte der Gruppe vor. Zehn Prozent vom Überschuss der Einspielergebnisse sollten darin einfließen, um mögliche Verluste ausgleichen zu können. Es ging den Unterzeichnern der Erklärung nicht allein um staatliche Subventionen, sondern um eine gute Zusammenarbeit mit Verleihfirmen. „Wir brauchen ein Kino der Autoren, die für ihre Filme selbst verantwortlich sind“, sagte Peter Schamoni.

Bedenken gab es schon. Ein Kinobesitzer: „Wenn von Ihren zehn Filmen einer gut, zwei mittelmäßig und einer schlecht wäre, stünden wir genau da, wo wir heute sind“: Innerhalb von zehn Jahren hatte der Staat am deutschen

Film 84 Millionen DM verloren. „Wenn wir auch diese fünf Millionen verlieren, halten wir den Mund“, konterten die „Rebellen“. Alexander Kluge jedoch stellte klar: „Wenn es so wäre - aber wir glauben fest daran, dass wir uns durchsetzen werden.“ „Die Zukunft muss lehren, ob mit dieser Pressekonzferenz in Oberhausen die geistige Geburtsurkunde für den neuen deutschen Spielfilm ausgestellt worden ist“, fasste der Redakteur der Westdeutschen Allgemeinen die Diskussion zusammen.



Vorbereitungen für die 8. Westdeutschen Kurzfilmtage 1962 in der Elsässer Straße

und Produzenten erhielten in den letzten Jahren eine große Anzahl von Preisen auf internationalen Festivals und fanden Anerkennung der internationalen Kritik. Diese Arbeiten und Erfolge zeigen, dass die Zukunft des deutschen Films bei denen liegt, die bewiesen haben, dass sie eine neue Sprache des Films sprechen.



Alexander Kluge (am Pult) während der Pressekonferenz zum Oberhausener Manifest 1962

Die Zukunft lehrte es. Die Unterzeichner des Manifests behielten Recht. Ihnen ging es nicht darum, zu beweisen, dass Papa die falschen Filme sieht, oder anzuzweifeln, dass das, was Massen in die Kinos trieb, in Ordnung war. Es ging ihnen darum, dass man vernünftig bezahlt werden kann und



Teilnehmer der Pressekonferenz 1962; 3.v.l. Enno Patalas (mit Brille), Herausgeber der Zeitschrift „Filmkritik“ und von 1973 bis 1994 Leiter des Münchner Filmmuseums

muss, wenn man einen Film produziert, der nicht Mainstream ist. Sonst sei jede Weiterentwicklung des Films versperrt.

Um das zu verstehen, muss man wissen: Das Fernsehen war noch keine Konkurrenz, es gab nur ein Programm, das ZDF kam nach dem Manifest. Was wurde gesehen? Welche deutschen Spielfilme liefen in Oberhausener Kinos - es gab damals sehr viele - am Tag der Verkündung des Manifests? Der Film Spiegel wurde in der Zeitung abgedruckt und kommentiert:

Beispiel 1: „Was macht Papa denn in Italien?“ Kurz vor seiner silbernen Hochzeit erhält Studienrat Hanselmann in Freiburg den Brief eines Notars aus Florenz. Seine Jugendliebe, die er damals verließ, hat ihm ein Vermögen hinterlassen. Das möchte Hanselmann seiner Frau nicht gern eingestehen, und so gibt es tolle Verwicklungen, die sich aber schließlich doch im Happy End auflösen.

Beispiel 2: „Die Nacht vor dem Gelübde“: Rita stammt aus einem reichen Hause. Ihre Mutter, eine lebenslustige Witwe, liebt einen jüngeren Nichtstuer. Auch Rita findet an dem jungen Mann Gefallen. Aus Eifersucht tötet sie den Geliebten der Mutter. Ein Unfall wird vorgetäuscht und Rita auf Wunsch ihrer Mutter in ein Kloster gebracht. In der Nacht vor ihrem Gelübde offenbart sie ihre Schuld.

Beispiel 3: „Schlagerrevue 1962“: Das Rezept dieses Films lautet: Man nehme einige zugkräftige Gesangsstars mit dazugehörigen bekannten Schlagern, ein Ballett, etwas Flitter, sehr viel Farbe. Während sich die Handlung häufig eines Pleite gegangenen Hotels bedient, ist dieses Mal ein Theater finanziell am Ende, jedenfalls fast, denn Ferdinand hat viel Geld und liebt die Steffi, der wiederum das Theater gehört. Aber im Grunde genommen ist das nicht wichtig, das Theater dient in erster Linie der Kulisse für die Sänger und Sängerinnen. Dass das keine Streifen waren, die Millionen einspielten, verwundert nicht. Schauen wir mal im Filmlexikon nach, wer die Hitliste anführte. Ein Kassenschlager war „Schwarzwaldmädel“ aus dem Jahr 1950: 14 Millionen Zuschauer machten den ersten Farbfilm seit 1945 zum großen Erfolg der Nachkriegszeit.

Es gab durchaus Filme vor dem Manifest, die das Fachlexikon als „nennenswert“ bezeichnet und die dem nahe kommen, was sich die Unterzeichner vorstellten:

27. März 1959: Uraufführung des Films „Sterne“ von Konrad Wolf. Ein deutscher Soldat begegnet 1943 in Bulgarien einer jüdischen Frau. Es wird die Frage nach der Schuld des Einzelnen gestellt. In Cannes preisgekrönt.

2. Juli 1960: „Kirmes“, ein Film von Wolfgang Staudte, bei den Berliner Festspielen uraufgeführt. Ein Deserteur (Götz George) bringt 1945 ein Eifeldorf durcheinander. Die Bedeutung dieses Films wurde erst später erkannt.

24. August 1960: Uraufführung des Films „Der Fall Gleiwitz“, Regie: Gerhard Klein, Buch: Wolfgang Kohlhaase, Günther Rucker. Eine kühl stilisierte Rekonstruktion der SS-Inszenierung des Überfalls auf den schlesischen Rundfunksender - Vorwand für Hitlers Einmarsch in Polen. Ein ungewöhnlicher Film. Elf Tage nach dem Bau der Mauer ist das Interesse daran gering.



Der Hit beim Festival 2011: Die Luftballons mit Fantasietieren, die für das Themenprogramm „Das Kino der Tiere“ warben

Das Oberhausener Manifest, verkündet am 28. Februar 1962, ist fraglos das wichtigste Gruppendokument des deutschen Films. Die Folgen für den deutschen Film sind seitdem oft und kontrovers diskutiert worden. Die filmischen Arbeiten der Unterzeichner - die meisten von ihnen machten glänzende Karrieren - sind indes nie systematisch gesichert und gesammelt worden. Die Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen unternehmen dies nun anlässlich des 50. Jahrestages. Das Manifest wird Themenschwerpunkt der 58. Oberhausener Kurzfilmtage, vom 26. April bis zum 1. Mai 2012. „Provokation der Wirklichkeit - Das Oberhausener Manifest und die Folgen“ ist der Arbeitstitel des Projektes. Rund 170 Filme aus der aktivsten Zeit der Unterzeichner (1958-1967) werden gesammelt und zugänglich gemacht. Anschließend touren die Arbeiten in Form von Filmreihen 2012 von Paris bis Berlin und von New York bis Pesaro. Zum Projekt gehören überdies eine DVD-Edition, eine Buchpublikation, eine Website und ein Symposium im Wiener Filmmuseum.

Die innovative Kraft des Manifests soll vor allem anhand seiner Folgen deutlich werden, zu denen nicht nur die Gründung des Kuratoriums junger deutscher Film 1965 und die kulturelle Filmförderung in Deutschland überhaupt zählen, sondern auch seine kulturgeschichtlichen Wirkungen.

Die Unterzeichner des Manifests agierten in einer Zeit weltweiter Medienumbrüche und Mentalitätswechsel, wie wir sie auch heute mit anderen Vorzeichen erleben. Die kulturelle Filmförderung, deren Vordenker sie waren, gerät heute mehr und mehr ins Abseits. Ist es Zeit für ein neues Manifest? Ist es überhaupt möglich, heute auf diese Weise - und mit dieser Wirkung - filmpolitisch Stellung zu beziehen? Welche innovative Kraft hatte das Oberhausener Manifest? Das Projekt wird einen Teil der deutschen Filmgeschichte sichtbar machen und zugleich die Frage nach seiner heutigen Relevanz stellen. Zu Wort kommen die noch lebenden Filmemacher selbst, Leute aus ihrem engeren Umfeld und Film-Kreative, die entweder eine interessante Gegenposition vertraten oder von der Erklärung profitierten. Freuen wir uns auf ein gewiss sehr spannendes Thema bei den 58. Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen 2012.



Die Gewinner der 57. Kurzfilmtage zeigen nach der Preisverleihung vor der Lichtburg ihre Trophäen – kleine Kuchen mit Fantasie-Tiermotiven

Biomasse für wohlige Wärme

***Kleines Kraftpaket schluckt
„grünen Brennstoff“ und versorgt
6000 Haushalte mit Strom***

VON MARTIN BERGER

Das Biomasse-Heizkraftwerk ist am Netz. Seit dem 1. März 2011 wird auf dem Gelände an der Friedrichstraße in Sterkrade mittels Kraft-Wärme-Kopplung (KWK) aus Holz der Landschaftspflege Strom und Fernwärme erzeugt. Etwas ungläubig fiel da noch der Blick von Bernd Homberg auf die Dampfturbine vor ihm. Der Diplom-Wirtschaftsingenieur, der als Technischer Vorstand bei der Energieversorgung Oberhausen (evo) auch für die Energiegewinnung zuständig ist, ist andere Dimensionen gewohnt. Trotzdem ist er aber auch ein bisschen stolz auf das kleine Kraftpaket mit drei MW elektrischer und neun MW thermischer Leistung aus dem Haus MAN Diesel & Turbo: Die Dampfturbine ist ein wichtiger Bestandteil des neuen Biomasse-Heizkraftwerkes, dessen technisches Equipment in einem rund 25 m hohen Gebäudeteil des Sterkrader Heizkraftwerkes untergebracht ist, das bis 1988 für eine Helium-Gasanlage genutzt wurde. Gesteuert wird die Biomasseanlage von der Leitwarte im größeren Heizkraftwerk in Alt-Oberhausen. Das hilft, Kosten zu sparen.

Für den Revier-Kommunalversorger ist es das erste Biomasse-Heizkraftwerk, das mit einem „grünen Brennstoff“ befeuert wird. Als Input sind jährlich etwa 38.000 Tonnen Landschaftspflegeholz vorgesehen, das sind die Überbleibsel von Schnitt- und Fällaktionen in Parks, Wäldern oder an Straßenrändern. Selbst nasses Holz, der Albtraum aller Freunde von Wohnzimmer-Kaminen, kann in dem modernen evo-Brennofen verfeuert werden.

Pro Jahr wird die Stromerzeugung ca. 22.000 MWh und die Fernwärmeeinspeisung ca. 60.000 MWh betragen. Mit dieser ökologisch erzeugten Energie können 6000 Haushalte im Versorgungsgebiet der evo mit Strom und ca. 3500



FOTOS: GERO WALLHORN (2), MAN KARDAS (1), EVO (1)

***Über Schwingrinnen und Förderbänder wird
der Brennstoff von den Bunkern bis zum Kessel
transportiert***

Haushalte mit Fernwärme versorgt werden. Ansonsten ist es bereits die dritte Anlage der evo, die mit Kraft-Wärme-Kopplung arbeitet. Mit der Biomasse-Anlage leistet die evo auch einen aktiven Beitrag zur Umsetzung des Klimaschutzprogramms der Bundesregierung. Und so ganz nebenbei bedeutet das Projekt auch wirtschaftlich wieder ein bisschen mehr Unabhängigkeit von Erdgas und Öl.

Die rund 14 Mio. Euro für das neue Biomasse-Heizkraftwerk direkt am Sterkrader Bahnhof hat offiziell die Biostrom Oberhausen geschultert, zu der sich die evo (49 Prozent) und die Cofely Deutschland GmbH zusammengeschlossen haben. Dass der Geschäftsführer der Biostrom GmbH, Norbert Speckmann, bei der offiziellen Einweihung gleich mehrmals den Begriff „unique“ benutzte, hat nicht nur mit dem gewählten Landschaftspflegeholz als Brennstoff zu tun. Denn im ganzen Kern-Ruhrgebiet gibt es kein weiteres Biomasse-Heizkraftwerk, das mitten in einem dicht besiedelten Stadtteil gebaut worden ist.

Logistisch war der Bau mitten in dem dicht besiedelten Sterkrade auf dem Gelände des evo-Heizkraftwerkes II eine echte Herausforderung. Neu gebaut werden musste nur das



Blick auf die Kesselanlage: hier wird das Material aus der Landschaftspflege verbrannt

von außen kaum sichtbare Holzlager, dafür musste ein altes Gebäude zum Transport der Biomasse an den Heizkessel untertunnelt werden. Wegen des Standortes hatte es im Vorfeld aber auch Bedenken von Anwohnern und in den Reihen der Lokalpolitik gegeben. Schnell präsentierten die Initiatoren eine Lösung: Das Holz wird außerhalb Oberhausens aufbereitet und dann täglich mit fünf Groß-Lkw über das benachbarte MAN-Gelände zum Heizkraftwerk transportiert. Belästigungen für die Bürgerinnen und Bürger in Sterkrade können so förmlich „umfahren“ werden.

Das Biomasse-Heizkraftwerk ist mit rund zwölf Prozent bei der Fernwärmeerzeugung der evo beteiligt. Unterm Strich kann der Kommunalversorger dabei auf zwei eigene Heizkraftwerke in Alt-Oberhausen, auf die industrielle Abwärme der Oxea Group (ehemals Werk Ruhrchemie) sowie auf die Wärme aus der lokalen Müllverbrennungsanlage zurückgreifen.

Mit der neuen Biomasse-Anlage können nun immerhin etwa 50 Prozent der Fernwärme in Kraft-Wärme-Kopplung

produziert werden, unter Effizienzgesichtspunkten ein schlagkräftiges Argument. Auf jeden Fall waren alle Verantwortlichen froh darüber, mit dem Biomassekraftwerk die Fundamente für den weiteren Fernwärmeausbau in Oberhausen gelegt zu haben. Ein für die evo wirtschaftlich sinnvolles Projekt.

Auch Oberbürgermeister Klaus Wehling, zugleich Chef des Aufsichtsrates der evo, ist von dem kleinen Kraftpaket begeistert: „Mit dem Biomasse-Kraftwerk haben wir ein Umweltschutzprojekt, das in der Umgebung seinesgleichen sucht. Durch den Einsatz der nachwachsenden Rohstoffe und der gekoppelten Strom- und Wärmeerzeugung können im Jahr rund 20.000 Tonnen Kohlendioxid eingespart werden,“ so das Stadtoberhaupt.

Zur Erklärung: Das entspricht dem CO₂ Ausstoß von 15.000 Kompakt-Klasse-Pkw mit einer jährlichen Fahrlei-

stung von 10.000 Kilometern. Oder anders ausgedrückt: Wäre Oberhausen komplett bewaldet, würde man im Jahr die Menge einsparen, die diese Waldfläche an Kohlendioxid bindet. Mit der neuen Anlage liege man, so Wehling weiter, auf einer Linie mit der Bundes- und Landesregierung, was den Umweltschutz angehe.

Mit dem neuen Kraftwerk setzt die evo ihren Kurs in Richtung Umweltschutz konsequent fort. „Unser Biomasse-Heizkraftwerk ist ein wichtiger Meilenstein in der kommunalen Energieerzeugung. Mit dieser Anlage treiben wir auf



Nach mehreren Verbrennungszonen hat die Biomasse ihre Energie an den Kessel abgegeben, übrig bleibt Asche

lokaler Ebene die ökologische Weiterentwicklung sowie die Sicherung von Standorten und Arbeitsplätzen weiter voran“, so Bernd Homberg.

Chef und „Hüter“ des kleinen Kraftpaketes ist übrigens Hans Neubauer, er ist der Kraftwerksleiter. Der Diplom-Ingenieur ist seit 1980 evo-Mitarbeiter und war auch von 1992 bis 2001 für die Technische Betriebsführung der Müllverbrennungsanlage zuständig. Sein Büro hat der 57-jährige auf

der Danziger Straße. Denn dort ist die eigentliche Zentrale, und von dort wird das Kraftwerk auch gesteuert.

Das Besondere dieses Werkes für Hans Neubauer? „Das ist eindeutig der Brennstoff. Denn damit leisten wir einen wesentlichen Beitrag zum Umweltschutz“, so der Werksleiter. Bis zu fünf Lkw-Ladungen werden täglich angeliefert, um dann zur Stromgewinnung und für die Fernwärme verfeuert zu werden. Und dann zieht Neubauer seinen Taschenrechner und rechnet vor: „Mit dieser Menge könnte man einen Fußballplatz abdecken und die Biomasse darauf dann 20 Meter hoch stapeln.“ Das wären dann die rund 38.000 Tonnen, die in einem Jahr benötigt werden. Für wohlige Wärme in 3.500 Wohnungen.

Christian Basler ist als Kraftwerksingenieur für das Biomasse-Heizkraftwerk unterwegs, aber auch er hat sein Büro



Die Dampfturbine aus dem Hause MAN Diesel & Turbo ist wesentlicher Bestandteil des neuen Biomasse-Heizkraftwerkes

an der Danziger Straße. Eine Turbine, Regler, feinste Energietechnik und ein Heizkessel mit vielen Rohren türmen sich hoch auf drei Etagen und haben die beeindruckende Größe eines Mehrfamilienhauses. Als „Energiestrategie“ weiß Basler genau, wo noch Restwärme vorhanden ist, durch welche Rohre die geleitet wird und wie sie genutzt werden kann. Und das ist auch ganz gut so, gut für alle evo-Kunden, gut für die Bürgerinnen und Bürger in Oberhausen.

Juwelen auf schwierigem Pflaster

Die Innenstadt hat sicher schon einfachere Zeiten erlebt. Doch drei Geschichten machen Mut.

VON DIRK HEIN

Der ältere Herr mit dem hohen Kragenpullover hat sein Akkordeon mitgebracht. Bevor er in die Tasten greift, spuckt er in die Hände. In seinem Gesicht kann man scheinbar lesen. „Packen wir's an - jetzt geht's los!“ Am Mündungspunkt der Elsässer Straße in die Marktstraße bleiben direkt einige Leute stehen. Die ersten Töne schallen über die Oberhausener Einkaufsstraße. Eine Mutter stoppt mit ihrem Sohn, in ihrer Hand trägt sie eine Plastiktragetasche mit Blumenmotiv. Die Frau scheint die Liedertitel des Akkordeonspielers in Gedanken mit zu raten, die so gar nicht typisch für sein eher klassisches Instrument sind. „Yellow Submarine“ von den Beatles - allerhand!

Kapitel 1: Hut ab!

Wenn Gerd Leppes seine mobilen Verkaufsregale vor sein Geschäft an der Marktstraße 65 trägt, bekommt er so einiges mit. Nicht nur Straßenmusiker nimmt er wahr, sondern auch das Getratsche der Leute, die sich bei ihrer Tour durch die Einkaufsstraße über die alltäglichen Freuden und Sorgen des Lebens unterhalten. „Alte Mitte“ ist hier kein Schimpfwort. Bei weitem nicht. Doch zuletzt mischten sich vermehrt Sorgen in die Gespräche der Tüenträger und Geldbeutelzucker. Leppes: „Der angekündigte Rückzug des Kaufhofs in der Innenstadt hat viele Kunden natürlich nicht kalt gelassen, sondern bewegt!“ Es waren keine guten Nachrichten, die die Firmenzentrale des großen Handelsunternehmens nach Oberhausen funkte.

Doch eine Zeit, um jetzt in tiefe Depression zu verfallen, die sei es trotzdem nicht. Gerd Leppes rückt einen Artikel in seiner Auslage zurecht. Sein Fachgeschäft hat eine lange Tradition - seit 1854 existiert das Unternehmen „Bircks“ nun-



FOTOS ©: CARSTEN WALDEN

Die Stammkundschaft bei „Bircks Hüte und Schirme“ schätzt das Individuelle, was Inhaber Gerd Leppes freut

mehr. Vor mehr als 157 Jahren eröffnete der Urgroßvater von Gerd Leppes und Bruder Wolfgang, Friedrich-Wilhelm Mylius, das Geschäft - damals noch als Kappenmacher.

Der Stoff aus dem die Kopfbedeckungen sind begleitete die Familie. Auch 1911, als Gerd und Wolfgang Leppes Vater Eugen geboren wurde. Der Laden wechselte aus Krefeld nach Oberhausen. Erst landete er am Altmarkt, dann auf der Marktstraße. Schirme, Hüte - Kopfbedeckungen jeglicher Art werden in dem schmalen, aber bis an die Raumdecke gefüllten Geschäft, nachgefragt.

Hier wird nicht nur verkauft, sondern auch beraten. Leppes: „Das sind Pluspunkte, die ein Fachgeschäft letztlich ausmachen.“ Leppes blickte schon immer als Kaufmann auf die Dinge zwischen Tür und Ladentheke. Als Präsident des hiesigen Einzelhandelsverbandes weiß er auch, dass es die kleinen Geschäfte nach dem Wandel in den vergangenen Jahrzehnten sicher nicht leicht haben, sich gegenüber der Massenkonkurrenz der Einkaufszentren zu behaupten. Einige Kunden blickten oft nur auf den Preis, Sonderangebote, den Ausverkauf - „Sale!“ Doch die Stammkundschaft bei „Bircks Hüte und Schirme“ schätzt gerade das Individuelle, fernab

des üblichen Preiskampfes. Obgleich auch hier Schnäppchenjäger zuschlagen - zum Beispiel, wenn Gerd Legges seine Perücken und Karnevalsartikel vorzeigt, die kurz vor Beginn der fünften Jahreszeit in den Einkaufsstätten landen. Doch vor allem das ruhige Wort an der Theke schätzen viele Käufer, die bereits seit Jahrzehnten in den Laden kommen. Legges kennt viele beim Vornamen.

Beratung, gerade bei Hüten und Mützen, sind in der Regel keine leeren Wortwechsel. „Die Stücke variieren in Größe, Material und Verarbeitung“, sagt der Geschäftsmann. Also kommen Verkäufer und Kunde ins Gespräch. Wofür wird die Kopfbedeckung benötigt? Wie hoch ist das Budget? Kappe oder Mütze? Soll das gute Stück mitunter im frostigen Winter schön warm halten? Oder wird das Haarpracht-Dach nur aus modischen Gründen aufgesetzt? Fragen über Fragen, die mitunter im Plausch Feingefühl benötigen. Hut ab dafür!



Seit 1854 existiert das Unternehmen bereits; von Krefeld wechselte der Laden zunächst zum Altmarkt und später auf die Marktstraße

Modische Trends, das ist ein gutes Stichwort. „Trends ändern sich im Laufe der Zeit“, sagt Legges. Das merkt man an den Verkaufszahlen. Soll es Filz sein, ein Stück aus Leder oder wird ein bestimmter Stoff gewünscht. Unter der Verkaufsfläche hat Legges auf rund 90 Quadratmetern eine Werkstatt, in der sich spezielle Wünsche realisieren lassen. Schließlich werden die Schirme im Haus auch repariert. Obgleich der Markt auch hier über die Jahrzehnte tief greifende Veränderungen mit sich gebracht hat. „Einen Zehn-Euro-

Schirm bringt natürlich keiner zur Reparatur.“ Trotzdem landen gerade ältere Stücke immer noch auf dem handwerklichen Operationstisch. Legges: „Schirme sind für manche Kunden wertvolle Erinnerungsstücke.“ Da zähle vor allem der ideelle Wert. Das Geschäft in der Innenstadt möchte die treue Kundschaft trotz stürmischer und gerade in stürmischen Zeiten nicht missen.

So blickt auch Gerd Legges, wohl wissend der Situation, ohne Furcht in die Zukunft. Denn die Marktstraße ist für ihn mehr als nur ein Arbeitsplatz, sondern ein immer wiederkehrender Ankerpunkt. „Das ist Heimat!“

Raus aus der Ladentür. Zurück auf die Marktstraße. Zwei ältere Herren unterhalten sich über die Fußballergebnisse. „Mensch, die bei Rot-Weiß wissen auch nicht, was sie wollen...“ Eine Damenriege unterbricht die angeregte Diskussion über das runde Leder. Fußball ist nicht unbedingt ihr Leben. Sie reden lieber über die Leckereien, die sie sich zum Nachmittagstee gönnen wollen. „Lass die Männer einfach quatschen - wir holen uns jetzt erst mal schön was Leckeres...“

Kapitel 2: Zuckersüße Geschichten.

Stolz blickt Jochen Bauer in seine gute Stube: Die gute Backstube muss man dabei sagen. Im Bereich der oberen Marktstraße ist seit mehreren Generationen eine angesagte Adresse für feines Gebäck, stilvolle Marzipankreationen und themenorientierte Torten zu finden. Im dem Gebäude, das „Café Bauer“ seit Jahrzehnten beherbergt, wohnen auch die Besitzer der zuckersüßen Fertigungs- und Verkostungsstelle - seit Generationen alle unter einem Dach.

Schauspieler aus dem Theater, berühmte Opernsänger oder die politische Stadtprominenz: Wenn es um die Besucher des Cafés geht, dann gerät Walter Bauer gerne ins Schwärmen. Walter Bauer war lange Zeit Chef zwischen den Spezialitäten, beherrscht sein Handwerk perfekt und steht auch mit 73 Jahren manchmal im Geschäft. „Er hat stets einen Blick dafür, ob alles läuft - oder an welcher Stelle es gerade hakt“, sagt Jochen Bauer, der mit Frau Anita das Geschäft vom Senior gepachtet hat. „Von so vielen Jahren Erfahrung kann man eigentlich nur profitieren.“

Los geht die Bauer-Geschichte bereits im Jahr 1929. Jochen Bauers Großvater Heinrich eröffnete mit Ehefrau Erna eine Konditorei - damals noch in Alstaden. Schnell verschaffte sich der Laden mit den lockenden Leckereien einen Namen. Ein Jahr später wechselte der Betrieb bereits seinen Standort: Die Alstadener Straße ließ das Ehepaar hinter sich und es folgte der Wechsel nach Lirich. Der Krieg unterbrach



Stilvolle Marzipancreationen gehören zum süßen Angebot, mit dem Jochen Bauer seine Gäste verführt

jäh die Zukunftspläne, Heinrich Bauer geriet in Kriegsgefangenschaft. Erst im Jahr 1947 kehrte er zu Zutaten und Backformen zurück - und die Familie wechselte zu ihrem noch heute aktuellen Standort: der Marktstraße.

Die Backstube wuchs stetig an - auch die Verkaufsfläche und vor allem die Sitzgelegenheiten im Café wurden ausgebaut. Aus dem Wirtschaftswunder wurde schnell das Backwunder. Heinrich Bauer verstarb letztlich früh nach einer Krankheit - Sohn Walter Bauer absolvierte seine Meisterprüfung und baute weiter am Traum des Cafés. „Wir waren mit die ersten, die in der Stadt ein Straßencafé angeboten haben“, erinnert er sich. Anfang der 70er Jahre war es in Großstädten nämlich gar nicht üblich, sich vor den Geschäften in Straßennähe mit Tisch und Stühlen auszubreiten. Doch die Idee gab dem Besitzer letztlich Recht. Mit Schlaghose und Flatterhemd konnten die Besucher zur damaligen Zeit die Sonne in der Zechenstadt genießen. Avantgardistische Schleckerpausen.

Bis zum heutigen Tag haben sich am Haus immer wieder Kleinigkeiten verändert - oder aber: es wurde richtig gebud-

delt. 1988 erfolgte der große Umbau. Eine Außenfläche im hinteren Bereich des Komplexes wurde komplett überdacht.

Dass die Marktstraße sich verändert hat, sowohl Jochen als auch Walter Bauer haben dies freilich beobachtet. „Die Struktur der Geschäfte hat sich verändert. Außerdem gab es früher mehr anwesende Ärzte - das alles lockt in die Innenstadt.“ So gehörten ehemalige Verkäuferinnen des Modehauses „Peek & Cloppenburg“ zum festen Kundenkreis. Walter Bauer erinnert sich: „Das war ein eigener kleiner Stammtisch mit regelmäßigen Treffen - wir haben sie immer die P&C-Frauen genannt.“ Stammpublikum kommt immer noch in die Räumlichkeiten des Cafés. Der Mittagstisch ist mit bürgerlichen Gerichten gewachsen. Die Kuchenspezialitäten, das Gebäck - das Grundprogramm ist immer noch das gleiche geblieben. „Amerikanische Trendprodukte wie Donuts oder Hot-Dogs gibt es bei uns nicht.“ Es sind die selbst



„Cafe Bauer“ an der oberen Marktstraße – seit Generationen eine angesagte Adresse für feines Gebäck und leckere Torten

gefertigten Spezialitäten. 25 Mitarbeiter beschäftigt Bauer mittlerweile - auch fünf Auszubildende sind mit dabei.

So werden die Schleckereien längst nicht nur für den Verzehr in den eigenen Geschäftsräumen gefertigt. Auch Firmen buchen die kleinen schmackhaften Sünden aus der Oberhausener Innenstadt regelmäßig. Von der Fußballtorte bis zum themenbezogenen Turmbau ist alles dabei. Jochen

Bauer: „Unsere höchste Torte war stolze 3,60 Meter hoch - ein Auftrag von einem Elektromarkt.“

Die Erfolge geben dem Caféhaus Recht, doch das Geschäft mit den Köstlichkeiten ist nicht einfacher geworden. Jochen Bauer: „Heute erhält man Snacks an jeder Ecke - die Zahl der SB-Backstuben hat sich außerdem deutlich erhöht.“ Den Standort Marktstraße aufzugeben, das kommt für den Familienbetrieb trotz der veränderten Marktlage nicht in Frage. „Von hier gehen wir auf keinen Fall weg!“

Jochen Bauers Großmutter Erna hat bis zu ihrem Tod im Haus über dem Café gelebt. 101 ½ Jahre alt ist sie geworden - auf das halbe Jahr legt die Familie wert. Das Geheimnis dieses hohen Alters hat sie noch zu Lebzeiten ihrer Familie selbst verraten. „Ich esse jeden Tag ein Stückchen Kuchen - das ist für die Seele.“

Durch die Marktstraße fegt ein schneller Windstoß. Die Sporttasche, die ein Junge bei sich trägt, sie scheint sich durch die Witterung zu bewegen. Er trägt einen Trainingsanzug, kommt wohl gerade frisch vom Fußballtraining. Es klingelt. Schnell führt er ein Handy an sein Ohr. „Hey! Training ist vorbei. Wir treffen uns gleich. Nein, ich komm' zu dir! Nein, wir wollten doch noch mit der Playstation zocken...“

Kapitel 3: 131 Jahre - und noch immer sportlich

Alt eingessenes Geschäft, Altmarkt, altes Eisen? Mitnichten! Schließlich hat das Sporthaus „Wonsyld“ seine eigene Formel für den Jungbrunnen gefunden. Seit stolzen 131 Jahren existiert der Familienbetrieb, den Wolfgang Wonsylds Großvater Heinrich einst im Oberhausener Herzen errichtete. Das Ladenlokal ist heute gefüllt mit Artikeln, die der Leibesertüchtigung dienen. Damit muss sich das Haus im schwierigen Konkurrenzkampf von Versandhändlern, Kaufhäusern und Einkaufszentren messen - und doch hat „Sport Wonsyld“ ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal.

„Wir haben uns auf Artikel zum Thema Wandern und Trekking spezialisiert“, erklärt Wolfgang Wonsyld. Seit rund 20 Jahren kommen die Kunden in das Geschäft am Altmarkt, um sich rund um ihr Wanderhobby beraten zu lassen. Vom geeigneten Schuhwerk bis zur wetterfesten Oberbekleidung - die Komponenten zum Gang in die Natur gibt es hier aus einer Hand.

Als es im Jahr 1880 alles anfang, da war an ein breites Sortiment an sportlichen Zubehörartikeln noch nicht zu denken. Denn: Die sportliche Betätigung mit Vereinsvielfalt und Freizeitcharakter gab es damals noch gar nicht. Dementsprechend startete Wonsyld zunächst auch in einer ganz

anderen Sparte. „Damals ging es in erster Linie um Leder“, verrät Wolfgang Wonsyld. Das Geschäft arbeitete mit Schuhmachern und Sattlermeistern zusammen. Um das Jahr 1910 herum, gab es gar Tabakwaren in dem Geschäft am Altmarkt. Der Laden war geteilt. Links: Leder. Rechts: Rauchwaren. Eine vorübergehende Erscheinung. In den 20er und 30er Jahren wurde das Sortiment dann erweitert. Lederwaren standen in den Regalen: Sorgfältig gefertigte Koffer oder Gürtelarbeiten wurden schließlich bei Wonsyld angeboten und von den Kunden nachgefragt.

Der Krieg veränderte alles. Während in dieser Zeit vor allem das Nötigste, wie Schuhreparaturen, anstanden, ging es in der Nachkriegszeit in eine klare Richtung: Das Sortiment wurde nach und nach erweitert - und das reichlich sportlich. Es landeten die ersten Lumpenbälle im Geschäft. Dies waren aus dem Nötigsten zusammengeflackte Fußballbälle. In den



Mit Lederwaren fing 1880 alles an: das heutige Sporthaus „Wonsyld“ am Altmarkt war immer ein Familienbetrieb

50er Jahren wuchs die junge Republik und mit ihr das Angebot. „Tennis und der Reitsport wurden immer volkstümlicher“, sagt Wolfgang Wonsyld. Was zunächst als elitärer Sport galt, entwickelte sich zunehmend zu einem Sport für die Massen - klar, dass auch hier das geeignete Sportgerät samt Zubehör benötigt wurde. Die Jahre vergingen. Seit 1972 steht Wolfgang Wonsyld im Familienbetrieb hinter dem Tresen, berät, verkauft - und kommt mit den Kunden ins Gespräch.

Die Spezialisierung ist ein Kernelement des heutigen Schaffens. „Wir legen großen Wert auf Service“, sagt Wolf-



Vom geeigneten Schuhwerk bis zur wetterfesten Oberbekleidung: Wolfgang Wonsyld hat sich auf das Thema Wandern und Trecking spezialisiert

gang Wonsyld. Was sonst manchmal wie eine Marketing-Worthülse klingt, findet bei einem Besuch im Geschäft ihre ursprüngliche Bedeutung wieder. So soll für jeden Wunsch eine individuelle Lösung gefunden werden. Wonsyld berichtet hier aus eigener Erfahrung. Schließlich zählt das Wandern selbst zu seinen Hobbys. „Ob Schuhwerk, Kleidung oder sonstige Ausrüstung: Für jeden Anlass gibt es eine eigene Lösung.“ Was nicht im Laden gelagert ist, wird bestellt. Sehen, anfassen, ausprobieren - für ein hiesiges Fachgeschäft sei dies unverzichtbar.

Wonsyld hat die Veränderungen der Innenstadt, der nahe gelegenen Marktstraße miterlebt. Der positive Blick auf die Dinge ist trotz aller Widrigkeiten nicht verloren gegangen. Wonsyld ist ein Stück Innenstadt. Und die Innenstadt ein Stück Wonsyld. Stolz ist er aber auch auf die Tatsache, dass die Kundschaft des Geschäftes nicht nur innerhalb der Stadtgrenzen zu finden ist. „Rund 50 Prozent der Kunden sind Auswärtige“, sagt Wolfgang Wonsyld. Überregionale Bekanntheit ist ein Ergebnis der Spezialisierung des Warensortiments, der Konzentration der Kräfte auf die eigenen Stärken.

Richtig spannend wird es aber, wenn Wolfgang Wonsyld aus dem Nähkästchen plaudert, berichtet, dass der ehemalige RWO-Torwart und Nationalspieler Willy Jürissen aus dem Sporthaus sein erstes Paar Fußballschuhe erhielt - damals

noch in finanziell klammen Zeiten. Wonsyld: „Die hat sein Vater auf Pump gekauft!“ Aber auch heute kommt es immer wieder zu wunderbaren Begegnungen. So absolvierte ein Kunde des Hauses erst vor kurzer Zeit eine Besteigung des Mont Blanc und ließ sich für diese ambitionierte Aufgabe bei seiner Ausrüstung beraten. „Mit vielen Kunden besteht ein persönlicher Kontakt - wir erhalten Grüße per Postkarte und Fotos von den Wanderungen.“

Vier Mitarbeiter sind im Sporthaus „Wonsyld“ derzeit beschäftigt. Bei einem schönen Wanderausflug entscheidet der individuelle Geschmack. Ein paar Tipps gibt Wolfgang Wonsyld dennoch. „Um zu relaxen sind die hiesigen Nordseeinseln sehr gut geeignet.

Aber auch die nahe gelegenen Mittelgebirge haben anspruchsvolle Strecken.“ Beide Ziele seien relativ schnell zu erreichen - Gutes liegt manchmal ziemlich nah.

Trotzdem liebt Wonsyld aber auch die Ferne. Diavorträge im Ebertbad entführen an fremde Orte. Einmal im Jahr füllt der 67-Jährige so die ehemalige Badeanstalt mit Interessenten und die kommen dann nicht zwangsläufig aus dem Bereich des Wandern und Treckings. Die Ziele: weltumfassend, zuletzt war es Neuseeland.

Wanderausrüstung, das bestätigt der Fachmann, ist übrigens keine alleinige Sache der reiferen Semester. „Es kommen Leute ab 28 Jahren ins Geschäft.“ Vor allem im Bereich der Kinderkleidung hat sich in den vergangenen Jahren viel verändert und entwickelt. „Das liegt daran, dass es unterschiedliche Gründe gibt, diese Kleidung zu kaufen.“ So etwa existieren Waldkindergärten, die eine eher robustere Kleidung für die Kinder erfordern. Hier, so Wonsyld, lohne es sich freilich in Qualität zu investieren. „Das sind dann meist Kleidungsstücke, die man weitervererbt.“

Auf der Marktstraße dämmert es. Einige Spaziergänger zieht es Richtung Bushaltstelle, andere in die Kneipen. Es sind keine Massen, die strömen. Aber in den Gesichtern liest man Amüsement ab. „Gdanska, Transatlantik?“ Während die Geschäftsleute in den Ladenlokalen ihre Türen schließen, läuft auf der Straße die Entscheidungsfindung. An einem ganz normalen Tag in der alten Mitte...

Vom Arbeiterverein zum großen Dienstleister

Sein 100-jähriges Bestehen konnte der Turnerbund Osterfeld als mitgliederstärkster Sportverein in Oberhausen feiern

VON HELMUT KAWOHL

Turnvater Jahn eröffnete 1811 auf der Berliner Hasenheide den ersten Turnplatz in Deutschland. 100 Jahre später, genauer im Mai 1911, gründeten Bürger der damals noch selbstständigen westfälischen Gemeinde Osterfeld den Turnerbund. Und noch einmal 100 Jahre später lässt sich heute eine eindrucksvolle Bilanz ziehen: Aus dem Turnerbund Osterfeld 1911 ist ein großer, moderner und sportlich äußerst vitaler Verein geworden - mit knapp 1700 Mitgliedern zum Ende des Jubiläumsjahres ist er zugleich der größte Sportverein in Oberhausen. In acht Abteilungen - Allgemeines Turnen, Badminton, Handball, Hobbyfußball, Judo, Sport mit Älteren, Tennis, Volleyball - betreiben die Aktiven ihren Sport. Das Angebot beginnt bei Kindern und Jugendlichen, setzt sich fort bis zu den Senioren und reicht vom so wichtigen Breitensport bis in obere sportliche Leistungsklassen.

18 Vorsitzende haben die Geschicke des Vereins seit 1911 geleitet, der heutige 1. Vorsitzende Egon Spiller weiß, dass sich im Laufe der Jahrzehnte vieles gewandelt hat: „Gesellschaftliche Veränderungen machen vor unseren Sportvereinen nicht Halt. Wir müssen deshalb immer neue Wege finden und gehen, um vorbereitet zu sein. Die Klagen, dass gerade sehr junge Menschen bewegungsarm aufwachsen und es immer mehr schwergewichtige Kinder gibt, sind ein Signal, gegenzusteuern. Dabei müssen alle Verantwortlichen mitmachen. Das beginnt im Elternhaus, führt über Bewegungskindergärten zum Schulsport und zu den Sportvereinen. Wir müssen gemeinsam junge Menschen wieder für den Sport begeistern.“

Das Jahr 1911: Die Gründung eines zweiten Turnvereins in Osterfeld war notwendig geworden, weil die Einwohnerzahl durch die Industrialisierung um 1900 auf rund 30.000



FOTOS: PRIVAT (6)

Junge Judokas beim alljährlichen „Anturnen“ zu Christi Himmelfahrt auf dem „Friesenhügel“

angewachsen war und der Turnverein Osterfeld 1893 keine Mitglieder mehr aufnehmen konnte. Die Wiege des Turnerbundes stand auf der Osterfelder Heide, deshalb gab sich der Verein auch den Namen „Turnerbund Osterfeld-Heide“. Die Gründungsversammlung fand im Lokal Brune statt, das Protokoll der ersten Generalversammlung ist auf den 12. März 1912 datiert. Der Turnerbund war ein Arbeiterverein, seine Mitglieder vorwiegend Bergleute der benachbarten Zeche Osterfeld, Hüttenarbeiter der Gutehoffnungshütte und Eisenbahner des Rangierbahnhofs Vondern.

In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 gingen die turnerischen Aktivitäten stark zurück und auch in den Wirren der Nachkriegszeit war es so gut wie unmöglich, einen geordneten Turnbetrieb aufzustellen. Ein zwischenzeitlicher Zusammenschluss des Turnvereins Osterfeld 1883 und des Turnerbundes Osterfeld hielt nicht lange: Die Turnerbündler trennten sich und gründeten den „Turnerbund Osterfeld i. W.“. Der 22. April 1922 war ein ereignisreicher Tag für den jungen Verein: Eine frühere Gefangenenbaracke an der Fahnhorststraße konnte zu einer Turnhalle mit Sitzungszimmer und Umkleieraum umgebaut werden. Der Turnerbund hatte eine Heimat, sein erstes eigenes Haus!

Nach den schwierigen Jahren 1923 und 1924 mit Ruhrbesetzung durch die Alliierten und Inflation wurde im Jahr 1926 die Handballabteilung gegründet und erstmals auch über einen eigenen Sportplatz an der Kapellenstraße diskutiert. Der 1. August 1929 war dann nicht nur für die Stadt Oberhausen von besonderer Bedeutung, sondern auch für den Turnerbund Osterfeld, denn im Zusammenhang mit der kommunalen Neugliederung musste auch der gesamte Sport- und Turnbetrieb neu organisiert werden. Im gleichen Jahr ging die mit großer Mühe in Eigenarbeit erbaute Turnhalle an der Fahnhorststraße verloren: Infolge der Wohnungsnot entstanden hier Wohnungen. Der Turnbetrieb konnte jedoch weitergehen, weil an der Kapellenstraße eine städtische Turnhalle neu erbaut wurde. Diese heutige Turnhalle der Heideschule wird immer noch von mehreren Sportgruppen des Turnerbundes genutzt.

In einem schlechten Zustand war zu dieser Zeit der Sportplatz an der Kapellenstraße. Die Turnerbündler machten aus der Not eine Tugend und begannen mit Genehmi-



Mit einem Festzug wurde im September 1933 der Sportplatz an der Kapellenstraße eingeweiht

Nach Ende des unsäglichen Krieges ging es 1945 mit dem Turnerbund schnell wieder aufwärts. Man begann den total zerstörten Sportplatz und die stark beschädigte Turnhalle der heutigen Heideschule wieder aufzubauen. Und unter

der Leitung des Vorsitzenden Willi Winter wurde der Grundstein für die dritte vereinseigene Turnhalle neben dem Sportplatz gelegt, die im Juni 1954 mitsamt Vereinsheim und neuer Platzwartwohnung eingeweiht wurde. „Neues Leben am Friesenhügel“ titelte die Presse seinerzeit, der rasante Aufschwung des Turnerbundes begann. 1956, als noch kaum jemand über die Bedürfnisse älterer Menschen nachdachte, gab es mit Kurt Kempchen und Josef Gröne bereits weitsichtige Vereinsmitglieder, die die Altersabteilung gründeten, die noch heute unter dem Namen „Sport mit Älteren“ besteht. Und die Entwicklung des Vereins hin zu einem Mehrspartenverein ging Schlag auf Schlag weiter: 1958 wurde erst-

malig Federball gespielt, daraus entwickelte sich die Badmintonabteilung.

Nachdem der Verein 1961 sein 50-jähriges Bestehen gefeiert hatte, überschritt der Turnerbund 1964 erstmalig die Mitgliederzahl von 500. Erfreulich, aber auch problematisch: Es fehlten Übungsstätten und Trainingszeiten. Man stellte einen Antrag zum Bau einer Doppelturnhalle an das Sportamt. So konnte schon 1965 die vereinseigene Turnhalle erweitert werden. Im gleichen Jahr entstand die Volleyballabteilung, 1967 schloss sich der Judoverein „Samurai“ dem



Der Lauftreff des Turnerbundes Osterfeld hat in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr Anhänger gefunden

gung der Stadt mit dem Aufbau des heutigen „Friesenhügels“. Nach der Machtübernahme 1933 durch die NSDAP wurden die Sportverbände in Deutschland, darunter die Deutsche Turnerschaft, aufgelöst. Die Turnerbündler bauten jedoch fleißig weiter, und im September 1933 konnte der Sportplatz mit einem Festzug eingeweiht werden.



Bei der großen Jubiläumsfeier im Freizeithaus des Revierparks Vonderort trat auch die Orientalische Bauchtanzgruppe des Vereins auf

Turnerbund an und es wurde - verbunden mit dem Bau von zwei Tennisplätzen - die Tennisabteilung gegründet. Zum 60-jährigen Bestehen 1971 gab es noch ein großes Ereignis für die Vereinsfamilie: Den Spatenstich für die städtische Doppelturnhalle „Friesenhügel“, die nur ein Jahr später eingeweiht wurde.

1972 wurde die Kunstturnabteilung unter Leitung der Gebrüder Ingendorff ins Leben gerufen, aus der sich später das Kunstturnteam Oberhausen (KTTO) entwickelte, das dann in Kooperation von TC Sterkrade 1869 und dem Turnerbund getragen wurde. 1974 hatte der Verein erstmalig mehr als 1000 Mitglieder und galt als Großverein. Zwei Jahre später initiierte der heutige Vorsitzende Egon Spiller den Laufftreff ein, 1979 wurde die Tennishalle an der Teutoburger Straße eingeweiht, die in Kooperation mit dem BV Osterfeld erbaut worden war. Zum 75-jährigen Bestehen im Jahre 1986 hatten alle Abteilungen mit ihren damals insgesamt 1500 Mitgliedern Gelegenheit, im Rahmen einer Festwoche ihre Aktivitäten zu zeigen. In den 90er Jahren ging es beim Turnerbund Osterfeld sportlich eher wechselhaft zu: Das Kunstturnteam konnte in den Jahren 1993 und 1994

mit guten Ergebnissen in der 2. Bundesliga bestehen, für die Volleyballer kam das „Aus“ schon im ersten Jahr nach dem Aufstieg in die 2. Bundesliga.

1997 wurde Prof. Dr. Heinz Walter Wild, der den Verein schon zuvor 30 Jahre lang von 1966 bis 1996 geführt und zusammen mit Karl Huestegge ein starkes Team gebildet hatte, erneut zum Vorsitzenden gewählt und übte dieses Amt bis 2002 aus, dann übernahm Egon Spiller die Verantwortung. Im April 1998 wurde der Bewegungskindergarten „Grashüpfer“ in Kombination mit neuen Vereinsräumen eröffnet, drei Jahre später wurde er mit dem Gütesiegel „Anerkannter Bewegungskindergarten“ vom Landessportbund zertifiziert. Das größte Bauvorhaben in der Vereinsgeschichte war abgeschlossen.

Und es ging Schlag auf Schlag weiter: Eine Beachvolleyballanlage entstand, der Verein baute eine Herzsportgruppe und eine Diabetikergruppe auf, Yogakurse und ein Kurs „Selbstverteidigung für Frauen“ starteten, Wirbelsäulengym-



Die Handballabteilung wurde 1926 gegründet

nastik und Jazztanz wurden angeboten. Im Jahr 2000 überschritt der Turnerbund erstmalig die 2000-Mitglieder-Grenze. Und es wurden den Osterfeldern immer neue Angebote im Bereich Gesundheits- und Breitensport gemacht, wie zum Beispiel die Gruppen „Bewegung - Spaß - Ernährung für pfundige Kinder“, „Bauch - Oberschenkel - Po“ oder die „Orientalische Bauchtanzgruppe“.

Sinkende Mitgliederzahlen in fast allen Oberhausener Sportvereinen machten im neuen Jahrtausend aber auch vor dem Turnerbund Osterfeld nicht Halt. Die Tennisabteilung beschloss, eine Kooperation mit den Vereinen BV Osterfeld und RSV Klosterhardt einzugehen. Und mit Ablauf des Jahres 2007 lief der Sponsoringvertrag mit dem Kunstturnteam Oberhausen aus. Nach schwierigen Verhandlungen konnte über eine Verlängerung keine Einigung erzielt werden, Anfang 2008 trennten sich die Wege.

Auch 2009 veränderte sich einiges: Das Osterfelder Hallenbad, in dem der Verein über viele Jahre zu Gast war, wurde geschlossen, die Schwimmerinnen und Schwimmer mussten sich von lieb gewordenen Gewohnheiten verabschieden.

Im neuen Aquapark in Oberhausens „Neue Mitte“ ging es ab Januar 2010 weiter. Und wenige Monate später wechselte die gesamte Badmintonabteilung der SG Osterfeld zum Turnerbund. Im Sommer 2010 hat sich der Turnerbund zudem als Kooperationsportverein für den Kindergarten „Entdeckungskiste“ eingebracht und wurde vom Landessportbund als „Kinderfreundlicher Sportverein“ ausgezeichnet. Damit betreut der Verein heute die beiden einzigen zertifizierten Bewegungskindergärten in Oberhausen.

Immer neue sportliche Angebote haben sich bis heute wie ein roter Faden durch die stolze Vereinsgeschichte des Turnerbundes Osterfeld 1911 gezogen. Sie sind, so Vorsitzender Egon Spiller, das Kerngeschäft eines jeden Sportvereins, wobei den Vereinen in den letzten Jahren auch mehr und mehr gesellschaftliche Aufgaben übertragen worden seien. Darauf gelte es, sich für die Zukunft einzustellen - auch mit Blick auf die Tatsache, dass der Trend zum individuellen Sport immer deutlicher werde und viele Menschen eine Vereinsbindung heute eher scheuen würden. Glückauf Turnerbund Osterfeld für die nächsten 100 Jahre!



Der Turnerbund-Vorstand im Jahr 2011: Günter Spickermann, Werner Schmidt, Hannelore Korves, Harald Meyer, Anette Roemer und Egon Spiller (v.l.n.r.)

FREIZEIT

Guter Rat rund ums Rad

Seit 27 Jahren vertritt der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) auch in Oberhausen die Interessen der Freunde des Drahtesels

VON DIRK HEIN

Der kühle Fahrtwind ist vor allem an heißen Sommertagen eine willkommene Abkühlung. Wer kurze Wege erledigen möchte oder eine längere Fahrt ins Grüne plant, der hat während der wärmeren Jahreszeiten einen treuen Begleiter. Und praktisch ist er dazu. Der Drahtesel benötigt keine Wiese zum Grasens. Auch braucht der treue Freund keinen Futtertrog samt schmackhaftem Inhalt. Einen Heuvorrat muss sich ebenfalls keiner in die Garage stellen. Kurzum: Bei einer korrekten Wartung ist der Drahtesel herrlich pflegeleicht!

Trotzdem ist das nützliche Zweirad kein anspruchloses Beförderungsmittel. Denn damit die Fahrrad-Besitzer nicht die tierische Freude an ihrem Gefährt verlieren, wird - nicht immer für alle sichtbar - im Hintergrund eifrig gearbeitet. Seit nunmehr 27 Jahren kümmert sich der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC) mit einem eigenen Kreisverband auch in den Städten Oberhausen und Mülheim um die Belange der Nutzer. Das Aufgabengebiet ist über die Jahre hinweg stetig gewachsen. Und das liegt wiederum nicht nur an dem deutlich steigenden Aufkommen an Teilnehmern im Straßenverkehr innerhalb der vergangenen Jahrzehnte.

Rund 650 Mitglieder zählt der hiesige Kreisverband des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs mittlerweile. 30.000 Menschen sind es insgesamt in Nordrhein-Westfalen. „Wir sehen uns als Interessenvertreter für alle Radfahrer“, erklärt Norbert Marißen, der als radverkehrspolitischer Referent beim Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club engagiert ist. „Als ADFC versuchen wir besonders vor Ort zu wirken und die Situation für die Radfahrer sichtbar zu verbessern.“ Im einzelnen bedeutet das: Der Verein setzt sich als eine der Kernaufgaben mit Vertretern aus Verwaltung und Politik zu-



FOTOS (v): WEINER, JOPPEK

Radfahren kann zwar auch alleine gute Laune bringen, macht aber in der Gruppe viel mehr Spaß

sammen, damit die Belange der Radfahrer bereits in den Planungsphasen, etwa bei der Neukonzipierung von Straßenführungen, berücksichtigt werden können. Norbert Marißen: „Wir diskutieren unsere Vorschläge mit der Verwaltung, stellen eigene Konzepte vor und äußern mögliche sicherheitstechnische Bedenken.“ Eine Ähnlichkeit zum ADAC ist nicht nur bei der Namensgebung durchaus erkennbar. Die Abgrenzung dabei ist aber logisch: „Der ADAC vertritt als Lobbyist die Autofahrer - wir kümmern uns um die Fahrradfahrer.“

Vorschläge für sichere Verkehrsverläufe

In den Gesprächen mit der Verwaltung geht es auch um die Nutzung von Erkenntnissen aus aktuellen Studien. So wird derzeit etwa die Frage erörtert, ob Radfahrer nun auf der Straße oder auf gesondert ausgezeichneten Flächen auf dem Bürgersteig sicherer unterwegs sind. Die Ergebnisse verblüffen mitunter. „Es ist wissenschaftlich belegt, dass Fahrräder

sicherer auf der Straße fahren als auf dem Bürgersteig“, sagt Norbert Marißen. Dies liege daran, dass die Räder auf der Straße deutlicher als Verkehrsteilnehmer wahrgenommen würden. Bei Knotenpunkten und Abbiegestellen minimiere das Befahren der Straßen dann das Risiko, von einem Autofahrer übersehen zu werden. Natürlich spielen ganz verschiedene Faktoren eine Rolle. „Gerade ältere Menschen fühlen sich auf der Straße neben den Autos unsicher. Sie fahren daher lieber auf einem abgetrennten Verkehrsweg - so etwas muss berücksichtigt werden.“ Denn: Das subjektive Fahrgefühl spielt freilich eine Rolle.

Auch mit politischen Vertretern gibt es regelmäßige Treffen. Hier dreht sich alles um einen eher allgemeinen Austausch. Vor allem Themen, die über die Landes- und Bundesgremien entschieden werden, sollen hier in kleinen Runden besprochen werden. Norbert Marißen: „Wir sammeln



Die Radwege am Rhein-Herne-Kanal entlang sind sehr beliebt

unsere Argumente und tragen vor allem Erkenntnisse aus der Praxis vor.“ So geht es auch um die freie Fahrt für Räder in der Gegenrichtung in Einbahnstraßen. „Wir wollen die Themen möglichst transparent besprechen.“ Der ADFC erhofft sich so eine verbesserte Struktur und weniger theoretische Argumente bei der Entscheidungsfindung.

Blick auf die schönsten Radwege

So viel ist klar: Die Gesamtsituation der Radfahrer soll verbessert werden. Deutlich wird dies, wenn man sich in der Stadt umschaute. So regt der ADFC eine übersichtliche Be-



Als „Storchennest“ bekannt: der alte Mühlturm in Götterswickerhamm

schilderung für Radwege an, kümmert sich um die Errichtung von sicheren Stellplätzen und spricht nicht zuletzt den Ausbau vorhandener Wege an. Ergebnisse sind die Fahrradtrassen, die in Oberhausen eine Menge Vielfalt bieten. „Oberhausen bietet viele schöne Gelegenheiten, mit dem Rad zu fahren“, sagt Norbert Marißen, der selbst regelmäßig seinen Drahtesel für Touren benutzt. Ihm persönlich sind die Wege auf der HOAG-Trasse oder zur Hanielhalde am liebsten. Hier sei eine Menge aufgebaut worden.

Die Errichtung solcher Wege reiche aber nicht aus. „Die Wege müssen auch gepflegt werden, damit sie ohne Risiken und Hindernisse genutzt werden können.“ Am Rhein-Herne-Kanal tun sich neben dem Wasserbett auf den Wegen stellenweise tiefe Schlaglöcher auf, die den Radfahrern in die Quere kommen könnten. Norbert Marißen: „Dabei ist der Weg am Kanal entlang angesichts seiner Lage doch eine echte Premium-Strecke!“ Kritik, die der ADFC häufiger äußert, damit die Strecken in gutem Zustand auch einen längeren Zeitraum überdauern können. Schließlich ist Oberhausen seit 2001 Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Fahrradfreundlicher Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen.

Radfahren kann zwar auch als Alleinfahrer Laune bringen, aber speziell in der Gruppe wird beim Allgemeinen Deutschen Fahrradclub ein weiteres Angebot rege genutzt: Der ADFC veranstaltet nämlich regelmäßig gemeinsame Radtouren, die ins hiesige Umland führen. Eine 70-Kilometer-Tour Richtung Hiesfelder Wald, über den Rotbach hin zur Kirchheller Heide gehört im ausführlichen Tourplan - der auf der Internetseite des Vereins regelmäßig aktualisiert wird - dazu. Stillstand gibt es im Bewegungsdrang der Mitglieder, aber eben auch der willkommenen Nicht-Mitglieder, eigentlich kaum. Damit sieht sich der ADFC als Anbieter mit dem größten Angebot

solcher Touren in der Region. Außerdem verwaltet der Verein eine umfangreiche Kartenliteratur mit ausgesuchten Streckentipps. Selbst im winterlichen November werden dick eingepackt in geeigneter Kleidung Fahrten durchgeführt. Ziele gibt es schließlich genug.

Den Gang ins Fitnessstudio sparen

Der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club möchte durch seine Tätigkeiten für das „Umsteigen“ aufs Rad begeistern. Dazu gehören Kurse, in denen die Mitglieder ihr Gefährt näher kennen lernen können, technische Tipps erlernen und die Kniffe bei einer korrekten Pflege erfahren. So gibt es Reparaturkurse, bei denen die Teilnehmer das eigene Rad neu entdecken: Schließlich spielen der korrekt eingestellte Sattel, ein funktioneller Rahmen, gute Beleuchtung und Bremsen sowie der richtige Reifendruck bei der späteren Fahrqualität eine entscheidende Rolle.

Sollte es doch einmal bei einer Tour zu einer ungestaltlichen Panne kommen, kann ein „Pannenkurs“ zumindest das Grundhandwerkszeug für die jeweilige Situation bieten. In den Kursen wird nämlich kurzerhand ein Plattfuß simuliert. Mit einigen geübten Handgriffen kann man der gewünschten Weiterfahrt dann das entscheidende Stückchen näher kommen. Unter fachlicher Anleitung können die Teilnehmer das komplette Hinterrad demontieren und so den Aufbau des Zweirades besser verstehen. Einen Schwerpunkt



Auch größere Touren wie beispielsweise zum Rhein gehören zum Angebot des ADFC – auch für Nichtmitglieder

setzt der Verein aber auch auf die Begleitung von jungen Radfahrern. Kinder und Jugendliche sollen durch Mobilitäts-erziehung, Technik-Tipps und die nötigen Sicherheitshinweise ans Radfahren herangeführt werden. Hierzu existieren passende Literatur und Ansprechpartner im Verein - praxisnahe Veranstaltungen an Schulen können zudem angefragt werden.

Radfahren - für viele ist es mehr, als nur mit eigener Muskelkraft an einen anderen Ort zu gelangen. Für Norbert Marißen gehört das Beförderungsmittel beinahe zum täglichen Leben dazu: „Es geht schließlich auch darum, sich wohl zu fühlen.“ Wenn er dann doch einmal mit dem Auto fährt, fällt diese Umstellung direkt auf. „Das ist jedes Mal ein ganz anderes Gefühl!“ Doch auch die sportliche Seite sollte nach Ansicht des Vorstandsmitgliedes des ADFC in Oberhausen nicht unter den Tisch fallen. „Radfahren entspannt und hat viele gesundheitliche Vorteile.“ Außerdem ersetze eine Fahrt auf dem Rad oftmals den Gang ins Fitnessstudio. Letztlich verdeutlicht ein nicht zu unterschätzender Punkt die Begeisterung für den Drahtesel - und das nicht nur bei Norbert Marißen: „Es macht ganz einfach sehr viel Spaß!“ Ein guter Rat!

Den dörflichen Stolz immer gewahrt

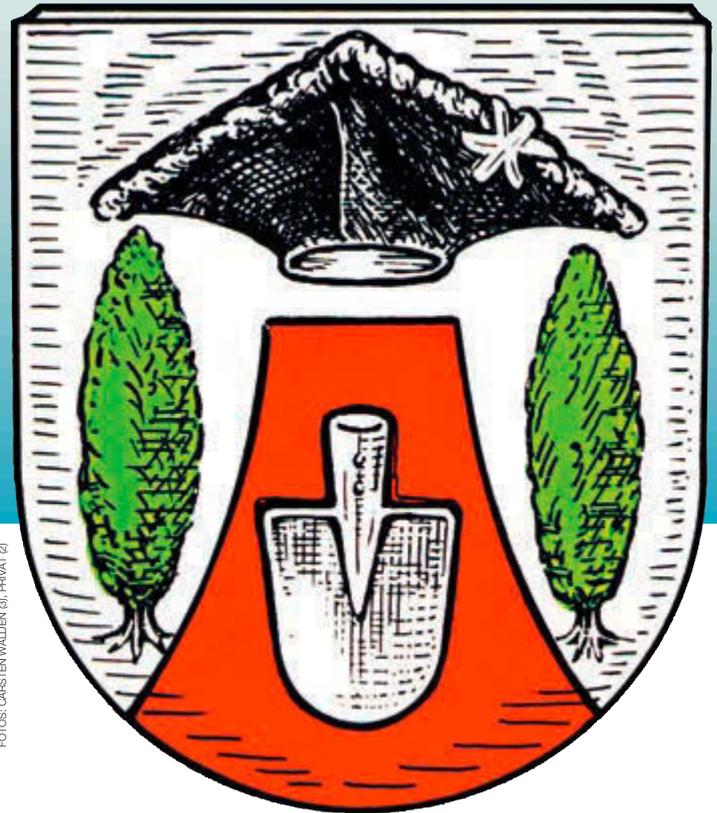
250 Jahre Schmachtendorf wird groß gefeiert

VON HELMUT KAWOHL

Unser Dorf wird 250 Jahre! - verkünden die Schmachtendorfer stolz auf ihrer neuen Internetseite und dieses Jubiläum wird vom 27. April bis 6. Mai 2012 unter der Regie eines eigens für dieses Ereignis gegründeten Vereins Schmachtendorf e.V., der sich aus Mitgliedern des Vereins für Verkehr und Heimatkunde Schmachtendorf, der Interessengemeinschaft Schmachtendorf und der 1. Karnevalsgesellschaft Königshardt zusammensetzt, kräftig gefeiert. Da wird es am Sonntag, 6. Mai, einen großen historischen Festumzug mit Motivwagen fünf Kilometer rund um Schmachtendorf geben, zu dem sich 90 Vereine angemeldet haben, da finden eine Schlager-Party und eine Gala-Feier im großen Festzelt auf dem Sportplatz am Buchenweg statt, es gibt zum 25. Mal das Maibaumfest sowie weitere zahlreiche Musik-, Kunst- und Sportveranstaltungen.

Oberhausens Oberbürgermeister Klaus Wehling erinnert in einem Grußwort daran, dass Schmachtendorf seit 1929 zu Oberhausen gehört, weiß aber sehr wohl: „Bei aller städtischen Umgebung haben sich die Schmachtendorferinnen und Schmachtendorfer ihren dörflichen Stolz immer erhalten.“ Im Jahre 1762 erschien der Name Schmachtendorf erstmals im lutherischen Kirchenbuch Hiesfelds und wies, so der über die Grenzen Oberhausens hinaus bekannte Schmachtendorfer Heimatforscher Karl Lange, unmissverständlich auf die notvollen Lebensverhältnisse der ersten Siedler am Handbach hin. Dieses Datum liefert den geschichtlichen Anlass, 2012 das große Fest zu feiern: 250 Jahre Schmachtendorf.

Bereits aus dem Jahre 1749 stammt die erste Nachricht über einen Siedler in Schmachtendorf: Der Füsilier Johann Fester aus der Festung Wesel ließ sich damals auf der Bergi-



FOTOS: CARSTENWALDEN (8), PRIVAT (2)

Zwei Wacholder-Bäume, ein silbernes Spatenblatt und ein schwarzer Dreispitz bilden das Schmachtendorfer Wappen

schen Hufe nieder - so nannte man das Gebiet zwischen den Bächen Tüsselbeck und Handbach - und baute sich am Handbach ein Häuschen. Wenig später siedelte sich ein zweiter Soldat dort an. In den 1760er Jahren erweiterten dann Siedler aus dem westfälischen Vest Recklinghausen (Kirchhellen und Gladbeck) die kleine Ansiedlung.

Etwa 5000 Jahre vor dieser ersten Besiedlung lebten im Raum Schmachtendorf jedoch schon einmal Menschen, was sich, so Heimatforscher Karl Lange, aus zahlreichen Bodenfunden erkennen ließe: „Aus der mittleren Steinzeit sind uns eine Vielzahl an formschönen Geräten aus Feuerstein erhalten geblieben. Nachdem aber die umherstreifenden Jäger und Sammler sesshaft wurden und den Boden landwirtschaftlich bearbeitet hatten, verließen sie die Gegend wieder, weil ihnen der karge Sandboden keine ausreichenden Ernten ermöglichte.“ Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Gebiet dann von den Bewohnern in Hiesfeld, Holten und Sterkrade auf verschiedene Weise genutzt. Mit Beginn seiner Regierungszeit bemühte sich Friedrich II. von Preußen, die brachliegenden Heideländereien zu besiedeln und kultivieren zu lassen.



Diese Vergangenheit Schmachtendorfs erzählt auch das Wappen dieses Oberhausener Stadtteils: Zwei Bäume markieren den Wacholder, der als Charakterpflanze des einstigen Dünen- und Heidegebietes das Landschaftsbild bestimmte und durch seine Früchte und sein Holz für die frühen Bewohner Schmachtendorfs von besonderem Nutzen war. Das silberne Spatenblatt stellt das wichtigste Gartengerät dar, mit dem die ersten Siedler in mühsamer Arbeit den unfruchtbaren Sandboden kultivierten. Und der schwarze Dreispitz dokumentiert die königlich-preußische Staatsgewalt des 18. Jahrhunderts, deren Billigung die Ansiedlung der ersten Kolonisten erst ermöglichte.

Erst 100 Jahre später, nachdem der Name Schmachtendorfs erstmals im lutherischen Kirchenbuch Hiesfelds auftauchte, entwickelte sich die bis dahin unscheinbare Siedlung mit Mühle (1867), Bauernwirtschaft (1870) und Schmiede (1883) sowie den beiden Schulen Martini (1854) und Dunkelschlag (1873) sowie den beiden Kirchen (Kath. Kirche St. Josef, 1898, und Ev. Kirche, 1906) zu einem kleinen Dorf. Für das Wachstum Schmachtendorfs war nicht zuletzt der Aufschwung der Gutehoffnungshütte in Sterkrade um 1870 von besonderer Bedeutung. 1887 brachte die Einrichtung des Bahnhofs Holten an der bereits 1856 eröff-

Der 1989 neugestaltete Schmachtendorfer Marktplatz mit dem Brunnen von Otto Wesendonck

neten Bahnlinie Oberhausen-Arnheim den Anschluss an den regionalen Verkehr. Weiteren Zuzug erhielt das Dorf um 1900 durch das Abteufen der Zeche Hugo Haniel am Waldteich und die damit verbundenen Bergmannskolonien. Dies führte im Mai 1900 zur Eröffnung einer Postagentur.

Schmachtendorf gehörte wie eingangs erwähnt ursprünglich zum Dorf Hiesfeld, das 1905 zur größten Landbürgermeisterei des Kaiserreiches aufgestiegen war. 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, wurde diese Landbürgermeisterei zwischen den Städten Dinslaken und Sterkrade aufgeteilt. Der nördliche Teil kam nach Dinslaken, der südliche mit Schmachtendorf wurde von der damaligen Stadt Sterkrade übernommen. Ein Verkehrsproblem gab 1922 den Anstoß zur Gründung einer Bürgerinitiative in Schmachtendorf, die sich erst „Verkehrsverein Sterkrade-Nord“ nannte und aus der 1987 der „Verein für Verkehr und Heimatkunde Schmachtendorf“ gebildet wurde: Die Stadt Sterkrade hatte bei der Eingliederung Schmachtendorfs die Zusage gegeben, die seit langem geplante Unterführung am Bahnhof Holten zu bauen. Es wurde letztlich

ein Projekt, auf dessen Realisierung die Schmachtdorfer bis 1984 warten mussten...

Im Rahmen der Gebietsreform des Ruhrreviers wurde Schmachtdorf 1929 mit Sterkrade nach Oberhausen eingemeindet. Einen weiteren Bevölkerungsschub löste nach 1930 die Errichtung der nahen Ruhrchemie aus und nach dem Zweiten Weltkrieg fanden hier im Oberhausener Norden viele Flüchtlinge und Vertriebene eine neue Heimat. Nachdem Schmachtdorf 1760 aus nur 21 Personen bestanden hatte und 1852 erst 105 Bewohner zählte, wuchs die Zahl bis 1900 auf rund 950 und um 1920 auf etwa 4500 an. Bis 1960 vergrößerte sich der Stadtteil dann auf fast 6500 Personen, heute beherbergt er mit dem Umland etwa 20.000 Bürgerinnen und Bürger. Heimatforscher Karl Lange, der 51 Jahre (!) lang bis 2002 Vorsitzender des Schmachtdorfer Heimatvereins war: „Schmachtdorf wandelte sich im Zeitraum von 150 Jahren von der ‚Soldaten-Colonie‘ zur Industriesiedlung. Während in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hüttenarbeiter die Berufsstruktur be-



Beliebt in ganz Oberhausen: Donnerstags ist Markt in Schmachtdorf

stimmten, dominierten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Bergleute. Mit dem Ausbau der Holtener Ruhrchemie kamen noch die Chemiewerker hinzu. Mit dem Niedergang der Großindustrie hat sich die Bevölkerungsstruktur unseres Ortes dann völlig gewandelt.“

Der in den 1970er Jahren begonnene Aufschwung war zugleich der Beginn einer neuen Zeit in Schmachtdorf. Das dokumentierte beispielhaft der 1976 erstmals eröffnete Wochenmarkt. Und mit der Neugestaltung der Ortsmitte um Markt und Dudelerstraße in den Jahren von 1988 bis 1991 erhielt Schmachtdorf seine heutige unverwechselbare Urbanität. Am „Krööß“-Kirmessamstag 1989 (die traditionelle



Eine eiserne Skulptur erinnert an den ersten Siedler in Schmachtdorf

Schmachtdorfer Krööß-Kirmes lebte 1985 wieder am alten Platz in der Ortsmitte auf) wurde der neugestaltete Marktplatz offiziell an die Bürgerschaft übergeben und im Oktober 1991 ließ der Künstler und Schmachtdorfer Jung' Otto Wesendonck einen von ihm gestalteten Brunnen auf dem Schmachtdorfer Marktplatz aufstellen.

Mit den umliegenden Waldgebieten Hühnerheide im Norden sowie dem Sterkrader und dem Oberhausener Stadtwald am Dunkelschlag im Süden kann Schmachtdorf darüber hinaus einen hohen Freizeitfaktor für sich in Anspruch nehmen. Eine attraktive Wohngegend am Rande der pulsierenden Großstadt Oberhausen ist es allemal. Treffender als Karl Lange kann man es nicht formulieren: „Der Gegensatz zwischen dem heutigen Wohlstand und den Verhältnissen, an die der Ortsname erinnert, verdeutlicht die großartige Entwicklung unseres Dorfes.“ Herzlichen Glückwunsch Schmachtdorf zum 250. Geburtstag!

150 Jahre Oberhausen

Neben „250 Jahre Schmachtendorf“ gibt es 2012 ein weiteres stadtgeschichtlich bedeutendes Jubiläum: Vor 150 Jahren wurde die Gemeinde Oberhausen gebildet. In dem zum 75-jährigen Bestehen Oberhausens erschienenen Heimatbuch heißt es dazu: „Als Gründungstag für die Bildung der Gemeinde und Bürgermeisterei Oberhausen ist der 1. Februar 1862 anzusehen, da an diesem Tag der mit der Einrichtung der neuen Gemeinde beauftragte Kreissekretär Friedrich Schwartz als kommissarischer Bürgermeister von Oberhausen durch Landrat Kessler aus Duisburg in sein Amt eingeführt wurde.“

Oberhausens Geburtsurkunde ist aber bereits am 18. November 1861 ausgestellt worden. Dieses Datum liest man auf der vom Preußenkönig Wilhelm in Berlin unterzeichneten, in umständlichem Bürokratendeutsch der damaligen Zeit verfassten Kabinettsordre über die Bildung der Bürgermeisterei Oberhausen. Dass der 18. November 1861 als eigentliches Gründungsdatum nie eine Rolle gespielt hat, ist auf den ersten Bürgermeister Oberhausens zurückzuführen: Auf Veranlassung von Friedrich Schwartz wurde das erste Jubiläum der Gemeinde Oberhausen nicht 25 Jahre nach der Unterzeichnung der Gründungsurkunde durch König Wilhelm, also am 18. November 1886, sondern zusammen mit seinem silbernen Dienstjubiläum als Bürgermeister am 1. und 2. Februar 1887 gefeiert.

Das Zentrum der neuen Gemeinde war der 1847 in die menschenleere Lipperheide gesetzte und nach dem zwei Kilometer entfernten gräflichen Schloss an der Emscher „Oberhausen“ benannte Bahnhof der Köln-Mindener Eisenbahn, um den herum sich noch vor der Gründung Oberhausens eine Anzahl von Industriebetrieben angesiedelt hatte. Als die Gemeinde dann endlich konstituiert wurde, war der Bahnhof „bereits der größte weit und breit“, so ein Chronist, ein wichtiger Knotenpunkt im noch im Ausbau befindlichen westdeutschen Eisenbahnnetz, weshalb Oberhausen mit Recht auch „Kind der Eisenbahn“ genannt wird.

Neues Stadtgeschichtsbuch

Anlässlich des 150. Jubiläums der Oberhausener Gemeindegründung wird auf Anregung von Oberbürgermeister Klaus Wehling ein neues Stadtgeschichtsbuch in mehreren Bänden erscheinen. Dr. Peter Langer, Vorsitzender der Historischen Gesellschaft Oberhausen, hat ein siebenköpfiges Redaktionsteam gebildet und gemeinsam mit Dr. Magnus Dellwig eine Konzeption für das Buch entwickelt. Leitidee ist es, eine für alle Geschichtsinteressierten lesbare und leistungswerte Stadtgeschichte zu verfassen, die sich zugleich



Am 1. Februar 1862 wurde Friedrich August Theodor Schwartz als kommissarischer Bürgermeister von Oberhausen in sein Amt eingeführt

auf der Höhe der historischen Forschung bewegt. Zur Redaktionsgruppe gehören deshalb Personen mit wissenschaftlicher Veröffentlichungserfahrung: Neben Dr. Langer und Dr. Dellwig sind dies Dr. Otto Dickau, Prof. Dr. Georg Scherer, Dr. Burkhard Zeppenfeld, Klaus Oberschewen und Sascha Concas. Außerdem wurden für das Werk zahlreiche weitere Autoren aus der Heimatforschung und dem gesellschaftlichen Leben der Stadt gewonnen.

Seit dem Frühjahr 2010 arbeitet die Redaktionsgruppe und diskutiert Texte ihrer Mitglieder, die alle zugleich Autoren sind. Entstehen werden voraussichtlich vier Bände mit insgesamt etwa 1000 Druckseiten. Jeder Band folgt einer eigenen, der jeweiligen Epoche angemessenen Ausrichtung:

Die Oberhausener Stadtteile bis ca. Ende des 19. Jahrhunderts (Band 1)

Die Geschichte von Industrialisierung und Verstädterung - 1758 bis 1914 (Band 2)

Oberhausen im Zeitalter der Weltkriege 1914 - 1949: Primat der politischen Geschichte (Band 3)

Oberhausen in der Zeitgeschichte seit 1949: Die ganze Breite des städtischen Lebens (Band 4)

Bis Herbst 2012 soll das mehrbändige Werk möglichst komplett vorliegen und am 9. September anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Stadt der Guten Hoffnung - Bilder von Oberhausen“ des LVR-Industriemuseums Oberhausen vorgestellt werden. Anschließend ist es im Buchhandel erhältlich.

Das „leben“ steht im Mittelpunkt

Für 13 Mio. Euro erhielt das alte Pflegeheim Vincenzhaus einen zeitgemäßen Neubau

VON MARTINA NATTERMANN

Es war eine Landmarke, das alte Vincenzhaus - das einstmals bräunlich-rote, zuletzt längst dunkle Backsteingemäuer, das 127 Jahre lang an der Ecke Grenzstraße/Lothringer und Wörthstraße die Blicke auf sich zog und das Einfallstor von und nach Styrum markierte. Seiner eigentlichen Bestimmung - seit Jahrzehnten dient es der Pflege alter Menschen - konnte das Gebäude aber immer weniger gerecht werden, aktuellen pflegerischen Ansprüchen genügte es nicht mehr. Allein, um die aktuell vom Landschaftsverband Rheinland vorgegebenen Standards weiter erfüllen zu können, wären bald große Investitionen fällig geworden. „Warum dann nicht gleich richtig?“ dachten sich die Arenberger Dominikanerinnen, die das Haus im Juni 1890 von der Kirchengemeinde Styrum übernommen hatten, und holten zum ganz großen Wurf aus. Im Sommer 2009 stellten sie Pläne vor, das alte Pflegeheim durch einen Neubau zu ersetzen, in dem sich neueste Altenpflegeansätze mit Leben füllen lassen. Rund 13 Millionen Euro nahm die Ordensgemeinschaft in die Hand, um einen Bau zu realisieren, in dem die alten Menschen in kleineren Hausgemeinschaften mehr Entfaltungsmöglichkeiten finden können als in den oft dunklen schmalen Zimmern des Altbaus. Inzwischen sind die schönen bunten Pläne Realität: Der Neubau steht, der Backsteinriegel zur Grenzstraße hin ist abgerissen. Auf der Abrissfläche entsteht ein neuer Park. Nur das ehemals verdeckte Kernstück, das die Kapelle und die Klausur beherbergt, ist erhalten geblieben - und jetzt von weitem schon zu sehen.

„Die Schöpfung bewahren“ - das hat sich die Ordensgemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen auf die Fahnen geschrieben. Im Falle ihres ambitionierten Oberhausener Bauprojektes hieß das, ganz eindeutig mehr zu tun als



FOTOS (v): CARSTEN WALDEN

118 Bewohnerinnen und Bewohner des Vincenzhauses haben jetzt ein neues Zuhause

einen Ersatzneubau hochzuziehen, dessen Investitionskosten anschließend über den Pflegesatz refinanzierbar sein würden. Zwar wurden die Pflegesätze im neuen Haus entsprechend des neuen Standards angehoben, doch das hätte längst nicht gereicht, um die ökologisch anspruchsvollen Pläne zu verwirklichen. Deshalb war man bereit, aus Ordensmitteln einiges draufzulegen. Ganz wichtig war den Dominikanerinnen dabei die Verantwortung für die Umwelt, die Schöpfung. Deshalb wurde der gesamte dreigeschossige Neubau hochwärmegedämmt und benötigt weniger als die Hälfte der Energie „normaler“ Neubauten. Zur Beheizung und Warmwassererzeugung wird eine hochmoderne Holzpelletanlage eingesetzt, deren Dimensionen den Laien staunen lassen: „In dieser Größenordnung gibt's davon noch nicht so viele“, sagt Heimleiter Stefan Reichert deshalb nicht ohne Stolz und ergänzt: „Bei der Verbrennung der Pellets wird nur die Menge an Kohlendioxid freigesetzt, die die Bäume im Laufe ihres Wachstums aufgenommen haben.“ Ein konkreter Beitrag zum Umweltschutz. Darüber hinaus wurde das Dach begrünt, eine Zisterne fängt das Regenwasser auf. Vorkehrungen für die Nutzung von Photovoltaik und Solarthermie wurden getroffen.

Ganz ohne Einschnitte in die Natur ging's beim Bau allerdings nicht: Da das neue Gebäude im Park des alten Pflegeheims errichtet wurde, mussten etwa 50 Bäume aus dem alten Bestand fallen. Dafür wurden 86 neue Bäume gesetzt.

„Wohnen - leben - pflegen“: Dieser Dreiklang soll die Schwestern vom III. Orden des heiligen Dominikus auch im neuen Vincenzhaus leiten - wobei im Mittelpunkt das „leben“ steht. Für 118 Bewohnerinnen und Bewohner ist es ein neues Zuhause, darunter auch Ordensschwestern anderer Standorte, die selbst pflegebedürftig geworden sind und dort nun in zwei eigenen Wohngemeinschaften den Lebensabend bei ihren Mitschwestern verbringen.

Durch die Aufteilung in zehn kleine Wohngemeinschaften mit Einzelzimmern für alle haben alle Bewohner die Möglichkeit, sich jederzeit zurückzuziehen oder aber Gemeinschaft zu suchen, wenn ihnen der Sinn danach steht.



In dem Neubau lassen sich neueste Altenpflegeansätze mit Leben füllen

Das kann gemeinsames Kochen in der Wohnküche sein oder einfach nur das Dabeisein, je nach Lust oder Fähigkeit. Balkone und Terrassen sind so gebaut, dass auch bettlägerige Bewohner an die frische Luft können. Für hochgradig Demenzkranke wurde ein geschützter begrünter Innenhof angelegt.



Das alte Pflegeheim wurde abgerissen, nur Kapelle und Klausur blieben erhalten

Durch den Neubau ist das Vincenzhaus, das seinen Haupteingang jetzt zur Wörthstraße hin hat, ein Stückchen näher an seinen Nachbarn herangerückt - den Kindergarten Herz Jesu. Und es soll nicht allein beim „geografischen Zusammenrücken“ bleiben: Ein Tor im Gartenzaun soll die kleinen Nachbarn ermutigen, auch mal im Vincenzpark verstecken zu spielen oder die Senioren im Garten zu besuchen. Ein kleiner Streichelzoo soll dort demnächst ein Übriges tun, zwanglos Kontakte zwischen Alt und Jung entstehen zu lassen. Dann wird in den alten Mauern des Vincenzhauses, das einmal als Waisenhaus begann, auch wieder häufiger Kinderlachen zu hören sein.

Chronik des Vincenzhauses

1880 Pfarrer August Savels nimmt Waisenkinder in die Kaplanei auf

1882 Einweihung des Vincenzhauses

1889 Anschluss der leitenden Pflegerinnen und Helferinnen an die Kongregation der Arenberger Dominikanerinnen

1890 Die Dominikanerinnen von Arenberg übernehmen am 30. Juni die Leitung des Hauses

1894 Fertigstellung des so genannten „Leo-Hauses“ (benannt nach dem „Arbeiter-Papst“ Leo XIII.), Heim für 70 alte und hilfsbedürftige Menschen, vorwiegend aus dem Arbeiterstand

1894 Errichtung einer Volksschule im Vincenzhaus

1908 Fertigstellung des großen Erweiterungsbaus; Ende Oktober Einweihung der Kapelle und des Klosters

1914 Lazarettabteilung mit 90 Betten während des I. Weltkrieges. 348 Waisenkinder haben nun im Vincenzhaus eine Heimat.

1921 Einbau einer Haushaltungsschule für junge Mädchen

1928 Umwandlung des Waisenhauses in eine Heil- und Pflegeanstalt für geistig behinderte Kinder

1942 Die Heil- und Pflegeanstalt wurde aufgelöst, die Pflegelinge in andere Anstalten überführt. Manches spricht dafür, dass die behinderten Kinder der systematischen Vernichtung des NS-Regimes zum Opfer fielen. Das Vincenzhaus wurde Lazarett und Krankenrevier der Wehrmacht im II. Weltkrieg, dazu vermehrt Pflege alter Leute

1945 Der gesamte Gebäudekomplex wird Altersheim für Männer und Frauen (rund 220 Altenheimplätze)

Der hochwärmegedämmte Neubau des Vincenzhauses benötigt weniger als die Hälfte der Energie normaler Neubauten



Der „Canal Grande“ im Revier

**„Weiße Flotte Baldeney“:
Interessante Linien- und
Ausflugsfahrten auf dem
Rhein-Herne-Kanal**

VON KLAUS MÜLLER

Die seit Jahren stetig steigende Zahl an Übernachtungen auswärtiger Gäste und Besucher belegt: Oberhausen entwickelt sich zunehmend zur Touristen-Hochburg. Kein Wunder: Der Gasometer, das CentrO., die Internationalen Kurzfilmtage, die Ludwig Galerie im Schloss, das Metronom-Theater, das Sea Life-Aquarium, der AQUApark und der Rhein-Herne-Kanal bieten eine Fülle an Attraktionen. Ja, Sie haben richtig gelesen: Auch die 45,4 Kilometer lange Bundeswasserstraße mit der Gewässerkennzahl 74001 lockt Tausende von Touristen aus Nah und Fern an. Es muss eben nicht unbedingt der „Canal Grande“ in der Lagunenstadt Venedig sein. Die Verbindung zwischen „Vater Rhein“ und dem Dortmund-Ems-Kanal hat auch ihren Reiz.

Rückblick: Im Rahmen des „Kulturhauptstadtjahres Ruhr 2010“ wurde der Rhein-Herne-Kanal mit zahlreichen Veranstaltungen bespielt. Hauptprojekt war der „KulturKanal“, der die Essener „Weiße Flotte Baldeney“ dazu veranlasste, das Pilotprojekt „Kanalschiff“ zu starten: Fünf moderne Motorfahrgast-Schiffe ermöglichten es, den üblichen Routenplan um regelmäßige Kanal-Fahrten zwischen Oberhausen und Gelsenkirchen sowie diverse Sondertouren zu erweitern. „Bei den Planungen sind wir von rund 8.000 Passagieren ausgegangen. Tatsächlich waren es sage und schreibe 16.000“, so Marketing-Leiter Aleksandar Farkas. Eine beeindruckende Bilanz, die dazu führte, dass der Linien- und Ausflugsfahrten-Betrieb auf dem „Canal Grande“ im Revier auch 2011 „auf Kurs blieb“. Die exakte Passagierzahl stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest, doch auch ohne das Kulturhauptstadtjahr mit seinen Events und trotz des bekanntlich „ins Wasser gefallenen Sommers“ mit übermäßig viel Regen und kühlen Temperaturen erfreuten sich



FOTOS: WERNER JOFFE/KIMANFRED BIRCH

Bei einer leckeren Tasse Kaffee gibt es immer wieder Interessantes zu entdecken

die Kanalschiffe der „Weißen Flotte Baldeney“ großer Beliebtheit. „Vor allem Gruppen wählen oft die Strecke vom Nordsternpark in Gelsenkirchen bis zur Heinz-Schleußer-Marina in Oberhausen“, so Flottenchef Franz-Josef Evers. „Sie steigen dort aus, besichtigen CentrO., Gasometer oder Schloss und gehen dann am Kaisergarten-Anleger zur Rückfahrt an Bord.“

Es ist ein für dieses Jahr leider typischer Mittwochvormittag, kurz nach 11 Uhr. Der Himmel reichlich Wolken verhangen, eine Temperatur zum Abgewöhnen. Nicht wirklich das ideale Wetter für einen Ausflug per Schiff in Richtung Gelsenkirchener Amphitheater / Nordsternpark. Und trotzdem umsäumen rund 50 Menschen den eher unscheinbaren, nur wenige Meter vom Schloss Oberhausen entfernten Anleger am Kaisergarten. Fast geräuschlos kommt das Motorfahrgastschiff „Baldeney“ aus Richtung Osten angeschipperert, legt sich quer, um die Fahrtrichtung zu wechseln, und nähert sich Stück für Stück den stählernen Pollern. Hannes Severin, auch ohne obligatorische Schwimmweste von einer körperlichen Statur Marke „Seebär“, macht das 38 Meter lange und gut fünf Meter breite Gefährt mit einem Tampen

fest. Schiffsführer Udo Gödje lässt die Maschine gleich laufen. Das „Entern“ bei (zunächst) „freiem Eintritt“ dauert nur wenige Minuten. Severin lockert den Tampen, stemmt sich vehement mit seinem rechten Fuß gegen die Spundwand, kriegt es tatsächlich hin, etwas Abstand zwischen tonnenschwerem Schiff und Anleger zu schaffen, den Rest



Neben dem Kaisergarten macht die „Baldeney“ auch vor dem Sea Life-Aquarium in der „Heinz-Schleußer-Marina“ Station

erledigt der 165 PS starke Acht-Zylinder-Deutz-Diesel. Auf die Sekunde pünktlich legt die „Baldeney“ ab.

Während es sich die Passagiere auf dem Ober- und Unterdeck bequem machen und Kaffee, Käsekuchen oder andere kleine Köstlichkeiten genießen, entledigt sich Hannes Severin seiner „Schwimmhilfe“, streift sich die Kassierertasche über und verkauft die Fahrscheine. „Zwei Erwachsene Oberhausen nach Gelsenkirchen und zurück: Das macht dann 27 Euro!“ Viel Zeit bleibt ihm bis zur nächsten Haltestelle nicht. Binnen 15 Minuten ist sie erreicht, die „Heinz-Schleußer-Marina“. Kurz hinter der „Tausendfüßler-Brücke“ (Kanal-Kilometer 10,004) drosselt Schiffsführer Udo Gödje über einen eher unscheinbaren schwarzen Hebel das Tempo. Oha, die Einfahrt in die an diesem Tag mit rund zwei Dutzend Yachten belegte Marina ist bezüglich ihrer Breite nicht gerade üppig bemessen. Eine scharfe Rechtskurve, und dann gaaanz langsam, tucker-die-tucker, zum Anleger auf der rechten Seite. Hier gibt es heute keinerlei „Aussteiger“, gerade mal zwei neue Passagiere kommen an Bord. Gödje verlässt seinen eher kleinen

Führerstand, der von einem wuchtigen Steuerrad und allerlei funktechnischen Geräten dominiert wird. „Ich habe eben einen Tanker gesehen, der uns entgegen kommt. Den warten wir jetzt erst mal ab.“

Rückwärtsgang: Nach gut zehn Minuten hat die „Carpe Noctem“ aus dem niederländischen Kerdril endlich die Marina passiert, „Du kannst jetzt rauskommen, ist alles frei“, informiert Hannes Severin vom Heck aus den Kapitän am Ruder per Funksprechgerät. „Jetzt kann’s weiter gehen - und übrigens: Ein Ruder haben wir auf diesem Schiff nicht. Aber das erklärt Ihnen besser der Schiffsführer, denn: einen Kapitän haben wir hier auch nicht.“ Wie bitte? Ein Schiff ohne Ruder und ohne Kapitän? Das muss einer Landratte wie mir erst mal erklärt werden!

Bis zur nächsten Haltestelle, Essen-Zweigertstraße, sind 45 Minuten Zeit. Ich erklimme sechs schmale, steile Stufen zum Führerstand. Dort hat es sich Udo Gödje auf seinem hohen Lehnstuhl bequem gemacht. Seit 1993 ist der gebürtige Walsroder (Lüneburger Heide) bei der „Weißen Flotte Baldeney“, zuvor erwarb er diverse Patente. „Bei der Schiff-



Alles im Blick: Schiffsführer Udo Gödje steuert die „Baldeney“ routiniert über den Kanal

fahrt hängt alles davon ab, wo man unterwegs ist. So gibt es für die Rheinschiffahrt verschiedene Patente wie auch für die Kanalschiffahrt. Geht es auf die hohe See, sind Kapitänspatente erforderlich“, erläutert Gödje. „Zu unserem Ausflugs-Programm zählt beispielsweise die Erlebnistour Ruhrorter Häfen. Da müssen wir zwingend ein Stück des Rheins befahren - und ich bin zurzeit der Einzige im Team der Weißen Flotte Baldeney, der über das hierzu erforderliche Patent verfügt.“ Von Kapitänen, lerne ich, spricht man

nur bei der Seeschifffahrt. Bei der Binnenschifffahrt heißt der Mann am Ruder „Schiffsführer“. Verflüxt, schon wieder das dumme Ruder. „Kein Problem, das können Sie nun wirklich nicht wissen“, beruhigt mich Udo Gödje. „Unsere Schiffe verfügen über einen so genannten Schottel-Antrieb. Das heißt: Sie werden ausschließlich über eine 360-Grad-drehbare Schraube gesteuert, ein Ruder haben wir nicht. Der Vorteil ist, dass die Schiffe damit sehr manövrierfähig sind. Im Falle eines Maschinenausfalls ist eine Steuerung jedoch nicht mehr möglich. Dann müssen wir sofort irgendwo und irgendwie anlegen und den Schaden reparieren, weshalb sich ein Schiffsführer auch möglichst gut mit der bordeigenen Technik auskennen sollte, um kleinere Schäden an Antrieb, Motor, Schraube & Co. direkt beheben zu können.“ Gottlob, so Gödje weiter, sind solche Ausfälle eine absolute Seltenheit. „Bei einer Tour hatten sich Mikroben im Diesel-Treibstoff gebildet und den Filter zugesetzt. Da hab’ ich halt den an Bord befindlichen Ersatzfilter eingebaut - und weiter ging’s!“

Der Mann ist vom Fach, lenkte vor seiner Zeit bei der „Weißen Flotte Baldeney“ große Schubverbände zum Beispiel über den Rhein. Und was ist interessanter? Die Frachtschifffahrt mit diversesten Ladungen oder der persönliche Kontakt mit unterschiedlichsten Menschen bei der Passagierschifffahrt?

Udo Gödje pariert diese Frage prompt - und dem Chronisten fällt vor lauter Lachen fast der Kugelschreiber aus der Hand: „Alles hat seine Vor- und Nachteile: Kohlen meckern nicht, aber Fahrgäste stauben nicht!“

12:20 Uhr: „In zehn Minuten machen wir am Nordsternpark in Gelsenkirchen fest“, lässt mich Schiffsführer Udo Gödje wissen, ehe die weitere Konversation aus dem ja nicht vorhandenen Ruder gerät: Wie war das noch mit dem Halt an der Essener Zweigertbrücke? „Da stand doch keiner am Anleger, und da alle Passagiere bis Gelsenkirchen gebucht hatten, konnte ich mir diesen überflüssigen Stopp klemmen. Halteknöpfe wie in Bussen und Bahnen haben wir hier zum Glück noch nicht.“

30 Minuten Pause für alle Beteiligten, punkt 13:00 Uhr heißt es Leinen los für die Rückfahrt. Udo Gödje greift be-

herzt zum Mikrophon, die Talfahrten moderiert er „live und in Farbe“, ganz ohne Manuskript, dafür kennt er halt jeden Kanalkilometer in- und auswendig. „Im Namen der Weißen Flotte Baldeney heiße ich Sie recht herzlich willkommen an Bord des MFS Baldeney und wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.“ Der geneigte Zuhörer erfährt jetzt jede Menge über die Historie des Kanals, dessen Landmarken links und rechts des Weges, über ehemalige und neue Häfen, Kurioses und Alltägliches, über Kunst und Kitsch. „Vielleicht haben Sie eben das große rote Schild mit dem Aufdruck ‚Sorgfalt‘ gesehen. Dies ist ein Exponat im Rahmen



Ein echter Hingucker für die Fahrgäste in Höhe Schloss Oberhausen: die spektakuläre Rehberger-Brücke

des Kulturhauptstadt-Kanalbild-Projektes. Diese Form von Kunst müssen Sie übrigens nicht wirklich verstehen, sondern einfach nur anschauen...“

Viel interessanter: Der über achtjährige Bau des Rhein-Herne-Kanals vom 5. April 1906 bis 17. Juli 1914 wurde von der ureigens für diesen Zweck gegründeten „Königlichen Kanalbaudirektion“ in Essen geleitet. Im Eröffnungsjahr gab es noch sieben Schleusen, von denen mittlerweile zwei (Essen-Dellwig und Herne-West) begradigt wurden, um den Höhenunterschied von 36 Metern zu bewältigen.

Ursprünglich angelegt wurde der „Canal Grande“ im Revier für den Transport von Kohle und Eisen, später kamen

weitere Güter wie Erze, Mineralöl, Chemische Produkte, Schrott, Baustoffe, Baumstämme und auch Nahrungsmittel hinzu. Doch neben der reinen Frachtschifffahrt entwickelte sich „Gewässer 74001“ immer häufiger zum beliebten Paradies für die Freizeitschifffahrt. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich die 2004 eröffnete Heinz-Schleußer-Marina (Kanalkilometer 10,7) mittlerweile als Sportboothafen in unmittelbarer Nähe zum CentrO. etabliert hat.

In Höhe des ehemaligen Hafens der Zeche und Kokerei Prosper, dem heutigen Bottroper Hafen, raschelt es im Funkgerät. Udo Gödje legt sein Moderations-Mikro zur Seite. Kapitän oder Schiffsführer oder der Mann am Ruder? Man kann ja nicht wissen, deshalb: Der „Chef“ des entgegen kommenden Tankers „Intensity“, der auf seiner Bergfahrt bestimmen kann, wo's langgeht, meldet sich: „Hallo MFS Baldeney, können wir bitte Steuerbord / Steuerbord machen? Ich möchte hier anlegen!“ Klare Ansage, klare Antwort von Udo Gödje: „Kein Problem!“ Vehement kurbelt er am Sechspeichen-Steuerad, mutiert zum Geisterskipper auf dem Kanal, indem er nach links manövriert und den Tanker rechts passieren lässt, um dann wieder in seine eigene gewohnte rechte Spur zu finden.

Weiter geht es mit Tempo zwölf Stundenkilometer gen Oberhausen. „Das ist die zulässige Höchstgeschwindigkeit für alle Kanalschiffe, ganz egal, ob Frachter oder Passagierschiff“, erläutert Gödje. „Man darf nie vergessen, dass es sich um eine künstlich angelegte, zwischen 40 und 50 Meter breite und gerade mal 3,50 bis 4 Meter tiefe Wasserstraße handelt. Höhere Geschwindigkeiten könnten dazu führen, dass die zur Abdichtung angebrachte Lehmschicht auf dem Grund Schaden nimmt.“ Die permanent Streife fahrenden Beamten der im Essener Stadthafen beheimateten Wasserschutz-Polizei würden da kein Erbarmen kennen, falls sie einen „Raser“ erwischen.

Das Konstrukt des künstlichen Wasserweges erklärt übrigens auch, weshalb am Rhein-Herne-Kanal kein Schiff „vor Anker“ geht. „Jeder Anker würde die eben angesprochene Abdichtung sofort zerstören. Deshalb müssen hier alle Schiffe über Tampen festmachen - alles andere geht gar nicht!“

14:10 Uhr, Anleger Oberhausen-Kaisergarten, gleich neben dem Schloss. Von dieser Pünktlichkeit, resümiere ich, könnte sich die Deutsche Bahn im Linienverkehr mal eine Scheibe abschneiden. Meine Reise an Bord des „MFS Baldeney“ ist zu Ende. Dank der höchst informativen Erläuterungen der Schiffsführer Udo Gödje und Hannes Severin haben die Passagiere und ich sehr viel Interessantes erfahren und gelernt. Viel mehr, als mir jeder Ausflug auf dem venezianischen „Canal Grande“ gebracht hätte, denn - des Italienschen neben der Vorliebe für Pizza und Pasta nicht wirklich mächtig - hätte ich in Venedig nur „Bahnhof verstanden“.



Das Ziel der Tour: der Gelsenkirchener Nordsternpark mit dem ehemaligen Bundesgartenschau-Gelände

Unser „Canal Grande im Revier“ ist nicht nur viereinhalb mal so lang, sondern bietet neben dem Linienverkehr in Richtung Gelsenkirchen und zurück noch eine Fülle an Sonderfahrten. Die Fünf-Schleusen-Fahrten zum Baldeneysee in Essen sind das absolute Highlight, der Kapitäns- und Kanal-Brunch versprechen - schließlich macht Seeluft hungrig - auch kulinarische Genüsse. Ausflüge zum Schiffshebewerk Henrichenburg, zum Mülheimer Wasserbahnhof oder zur Cranger Kirmes in Herne komplettieren das Programm der „Weißen Flotte Baldeney“. Da bin ich doch glatt geneigt, mich bis zum nächsten Mal mit einem schicken „Arrivederci“ zu verabschieden. Doch halt: Auf diesem Kanal heißt es, wie es sich gehört, ganz einfach: „Glückauf!“

SPORT

Er zeigt es allen

Mit Nu Pagadi hat der Oberhausener Detlef Tappe einen Traber von Weltklasseformat in seinem Besitz

VON MICHAEL PETRYKOWSKI

Der Fuchshengst ist in Schweden nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Leistungen bekannt und beliebt, sondern auch wegen seines markanten Aussehens: Inzwischen hat der sechsjährige Nu Pagadi eine leuchtend rote Mähne, und das kommt nicht so häufig vor. Ja sogar eine regelrechte Fan-Gemeinde hat sich im Laufe der Zeit gebildet, weiß Martina Jänsch, Lebensgefährtin von Besitzer Detlef Tappe, zu berichten. Mit dem Kauf dieses Trabrennpferdes hat der gebürtige Essener, der aber schon lange in Oberhausen wohnt, einen echten Glücksgriff getan. Das war vorher nicht unbedingt absehbar, aber schnell wurde auch den Experten klar, dass Nu Pagadi zu den Besseren seiner Zunft zählt. Die stolze Gewinnsumme von aktuell 637 000 Euro spricht da für sich. Damit dürfte sich der Fuchs in die Reihe der gewinnreichsten deutschen Traber aller Zeiten katalpultiert haben.

Den Weg in die Welt der Traber fand Tappe, der mit seinem Rohstoffhandel im Essener Stadthafengebiet ansässig ist, um das Jahr 1980. „Ein Bekannter hat mich seinerzeit mit auf die Trabrennbahn in Gelsenkirchen genommen“, erinnert sich der heute 52-Jährige, „da war früher ja immer richtig was los“. Schnell war sein Interesse für die flotten Vierbeiner geweckt, in den kommenden zwei Jahrzehnten besuchte er mehr oder minder regelmäßig die Geläufe im Revier. Meistens zog es ihn am Freitagabend auf die Anlage in Recklinghausen, die inzwischen den Rennbetrieb eingestellt hat. Es war schließlich im Jahr 2000, als der Unternehmer gefragt wurde, wie es denn mit einem eigenen Pferd wäre. Warum nicht, sagte sich Tappe zu jener Zeit, die Stunde von Octavian, seiner ersten Errungenschaft, wurde kurze Zeit später eingeläutet. „Das war ein ganz nor-



FOTOS: WERNER JOFFEK (2), PRIVAT (2)

Einer der gewinnreichsten deutschen Traber aller Zeiten: der Fuchshengst Nu Pagadi

malen Traber“, erzählt Tappe, „hin und wieder hat er sogar ein Rennen gewonnen“. Trainiert wurde Octavian von Eckhardt Drees. „Es war für mich ein reines Hobby“, sagt der gelernte Schlosser rückblickend, „und das hat jede Menge Spaß gemacht“.

Tappes Interesse am Trabrennsport wuchs mehr und mehr, die Ansprüche stiegen. Sein Ziel war es, irgendwann einmal an den gut dotierten Zuchtrennen teilzunehmen. Und das sollte mit Yolina auch gelingen, einem Pferd, das sogar einen Derby-Vorlauf in Berlin gewinnen konnte. Fahrer Thomas Panschow steuerte den Außenseiter zum Sieg, wobei das Gespann auch den haushohen Toto-Favoriten hinter sich ließ. Noch einige andere Traber gingen nach und nach in seinen Besitz über, Detlef Tappe war endgültig auf den Geschmack gekommen.

Auf der Suche nach einem weiteren Pferd konsultierten Detlef Tappe und Martina Jänsch die Internetseite des Hauptverbandes für Traberzucht (HVT). Ein Fuchs sollte es nach Möglichkeit sein, denn einen Hengst dieser Rasse wollte Tappe schon immer haben. Im Netz stießen sie auf Züchter Dr. Friedrich Gentz, mit dem sie handelseinig wur-

den und Nu Pagadi als Fohlen kauften. Der eigenwillige Name hat übrigens nichts mit der einstigen deutschen Kultband zu tun, Namensgeberin war wohl ein russisches Au-pair-Mädchen, das seinerzeit bei Züchter Gentz beschäftigt war. Ins Deutsche übersetzt heißt Nu Pagadi soviel wie „Ich zeig's dir“ oder auch „Jetzt geht's los“.

In der Tat, von da ab ging es los - und wie! Der renommierte Traber-Trainer Willi Rode nahm den jungen Nu Pagadi unter seine Fittiche und bereitete ihn auf den Rennbetrieb vor. Der erste Lebensstart erfolgte auf der Rennbahn in Mönchengladbach, wo Nu Pagadi sofort siegte. Das erste Vorbereitungsrennen auf das Derby erfolgte schließlich auf der Anlage in Berlin-Mariendorf, es war das traditionsreiche Buddenbrockrennen. Detlef Tappe kann sich daran noch genau erinnern: „Nu Pagadi machte am Start einen Fehler. Aber obwohl er dadurch viel an Boden verloren hatte, beleg-



Mit dem Schweden Erik Adielsson wird Nu Pagadi von einem absoluten Fahrer-Champion gesteuert

nach diesem grandiosen Erfolg auf das Konto des Pferdes. Nach Tappes Kenntnis war es allerdings ein überaus mäßig dotiertes Derby. Woran es lag, kann der Besitzer natürlich nicht genau sagen. Aber auch ihm ist bewusst, dass der deutsche Trabrennsport schon seit weit mehr als einem Jahrzehnt auf dem Rückzug ist. Die Rennpreise im Alltagssport sprechen da eine deutliche Sprache. Kooperationsmodelle im Wettgeschäft und andere Anstrengungen während der letzten Jahre lassen Züchter und Besitzer aber wieder hoffen. Fest steht: In Sachen Vermarktung des Trabrennsports wurde in der Vergangenheit sehr viel versäumt.

Zurück zu Nu Pagadi. Beim St. Leger-Rennen - Fachleute reden von der Derby-Revanche - im gleichen Jahr kam der Hengst nicht über einen dritten Platz hinaus. Allerdings machte ein Virus dem Pferd zu jener Zeit ordentlich zu schaffen. Top-Traber benötigen selbstverständlich Top-Rennen, und davon gibt es in Deutschland in Zeiten der Krise nicht mehr viele. Und so stand Detlef Tappe vor der Frage, in welchem Land die Karriere seines Pferdes weitere Fortschritte machen sollte. Denn in der „deutschen Provinz“ hat ein Crack wie Nu Pagadi nun wirklich nichts zu suchen. Zur Wahl standen Schweden und Frankreich, beides Länder, in denen der Sport einen hohen Stellenwert genießt und wo die Traberwelt noch in Ordnung scheint. Tappe und seine Lebensgefährtin entschieden sich im Jahr 2009 für Schweden, als Trainer wurde Traber-Ikone Stig H. Johansson auserkoren.

Und der zeigte sich als kenntnisreicher Fachmann auch sofort bereit, Nu Pagadi bei sich aufzunehmen. In Johanssons Traineranstalt, etwa 30 Kilometer nordwestlich von Stockholm gelegen, genießt Nu Pagadi seitdem ein Rundum-Sorglospaket in Sachen Unterbringung und Training. Nichts



Mit seinem Rohstoffhandel ist der Oberhausener Detlef Tappe im Essener Stadthafen ansässig

te er am Ende noch den zweiten Platz.“ Nach weiteren Prüfungen wurde schnell offensichtlich, welches Potential in Nu Pagadi steckt, und so ging der Crack beim Rennen der Rennen, dem Traber-Derby 2008 in Berlin an den Start, um sich die Krone der Dreijährigen zu holen. Kein Problem für den talentierten Nu Pagadi, sowohl im Vorlauf als auch im Finale sah das Publikum einen überlegenen Sieger, wiederum mit Thomas Panschow im Sulky. 77500 Euro wanderten

stört dort die Konzentration der Pferde, die Bedingungen sind optimal. Davon hat sich Detlef Tappe, der bei den großen Rennen stets dabei ist und leidenschaftlich mitfiebert, schon überzeugt. Wichtige Bezugsperson im hohen Norden ist auch Pferdepflegerin Lena Berglund, die voll des Lobes über ihren Schützling ist. Nu Pagadi sei stets voller Energie, so wird sie zitiert, er wolle immer draußen sein. Und auch sonst sei er recht unkompliziert, charakterfest und fleißig - ein Pferd allerdings, so sieht es jedenfalls Martina Jänsch, das genau weiß, was es kann und was es Wert ist. Eben ein Individualist, der von sich überzeugt ist, bisher wohl zu Recht. Regelmäßig schaut selbstverständlich Chef Stig H. Johansson bei Lena Berglund und Nu Pagadi vorbei, um sich davon zu überzeugen, dass der Trainingsplan auch genau eingehalten wird. Spezielle Trainingsmethoden sind bei diesem Rennpferd allerdings nicht erforderlich, so ist zu hören. Johansson hat Nu Pagadi im Jahr 2009 in eine Rennserie für vierjährige Traber eingebaut, die der Hengst mit einigen Siegen und guten Platzierungen zuverlässig absolviert hat. 2010 sollte schließlich das bisher erfolgreichste Jahr von Nu Pagadi werden, unterm Strich hat der Fuchs in dieser Zeit 324 000 Euro eingefahren.

Bei allen Erfolgen spielt natürlich auch die Tatsache eine Rolle, dass Nu Pagadi von einem absoluten Fahrer-Champion gesteuert wird. Der Schwede Erik Adielsson ist einer der Stars unter den Catch-Drivern in seiner Heimat, er weiß genau, wie er Nu Pagadi anfassen muss. Seiner Ansicht nach hat sich der Hengst inzwischen auch mental gut weiterentwickelt, es mache einfach Spaß, so ein Pferd zu steuern. Als Nu Pagadi im Jahr 2009 den Großen Preis von Deutschland in Gelsenkirchen turmhoch überlegen gewann, geriet Adielsson gar ins Schwärmen. Der Hengst sei so gut in Form, war später zu lesen, dass er auch auf dem Mond laufen könne. Seine bestechende Form unterstrich Nu Pagadi letztendlich auch mit Siegen beim Copenhagen Cup in Dänemark und beim „Jubileumpokalen“ in Schweden.

Wie geht es also weiter mit diesem Juwel der deutschen Traberzucht? Detlef Tappe und Martina Jänsch, die mit

ihrem Stall „For Pleasure“ noch fünf andere Traber bei Hannu Voitulainen in Neumünster im Training haben, legen sich da nicht fest. Die Zeit soll es bringen. Aktuell genießt der Hengst eine Ruhe- und Erholungsphase im Quartier von Stig H. Johansson, im Jahr 2011 kam Nu Pagadi nur wenige Male an den Ablauf. Sollte sich der Hengst auch weiterhin gesund und fit präsentieren und natürlich entsprechende Erfolge vorweisen, so ist eine Teilnahme am Prix d'Amérique in Paris, dem wohl bedeutendsten Trabrennen der Welt, nicht ausgeschlossen. „Das wird aber im kommenden Jahr definitiv nicht der Fall sein“, sagt Tappe, man müsse die Entwicklung einfach abwarten.



Stolz auf die Siege und Pokale, die Nu Pagadi eingefahren hat: Detlef Tappe und Lebensgefährtin Martina Jänsch

Fest steht aber schon jetzt: Auch Nu Pagadi wird eines Tages seinen Pflichten als Deckhengst nachkommen müssen, und da liegen bereits jede Menge Interessenten aus Schweden und Deutschland in Lauerstellung, die Hoffnung in den Nachwuchs des Fuchses setzen.

Aber noch ist die läuferische Karriere des Ausnahmepferdes nicht beendet, man wird bestimmt noch von ihm hören. Immer getreu dem Motto: Jetzt geht's los, ich werd's den anderen zeigen. Nu Pagadi!

GESELLSCHAFT

Nichts läuft ohne Ria

*In der Traditionsgaststätte
Kleine-Natrop wird Alstadener
Lebensart hoch gehalten*

VON HELMUT STOLTENBERG

Nur einen Glockenschlag entfernt vom Turm der St. Antonius-Kirche in Alstaden liegt die Gaststätte „Im Krug zum grünen Kranze“. Hier ist die gesellschaftliche Mitte des Lebens in Oberhausens südlichem Stadtteil. Dieses gastliche Leben erblühte zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Der Familienname Kleine-Natrop steht seit 1923 für die Garantie gastronomischer Qualität.

Das Lokal an der Ecke Bebelstraße und Flockenfeld ist ein Treffpunkt für die Familie und für Vereine aller Schattierungen. Die Skatspieler gehen hier genauso ein und aus wie die Kegler/, Sportler/ und Sänger/innen. Die hitzigen Diskussionen an der Theke und an den Tischen über Gott und die Welt gehören genauso dazu, wie das Damenkränzchen - „aber bitte mit Sahne“. Es ist wie ein Völkergemisch, das in einem brodelnden Schmelztiegel zu einer Einheit wird.

Ist das Lokal Kleine-Natrop hier in Oberhausens Süden eine „feste Burg“, so ist die Chefin des Hauses, Ria Kleine-Natrop, die Seele des Geschäfts. Ria hier, Ria da! Nichts läuft ohne diese liebenswerte, engagierte Frau. Sie ist die geborene Wirtin. Sie ist ein Urgestein der Oberhausener Gastronomie, denn seit über 50 Jahren führt sie das Haus. Dabei ist Ria, die „richtig“ Maria Theresa heißt, erst 76 Jahre „jung“ - ein Vulkan, der ganz in seiner Arbeit aufgeht.

Ihren 60. Geburtstag feierte „Ria“ ganz groß vor ihrem Haus an der Gotenstraße. Das Stammhaus blieb zu, und halb Alstaden sowie halb Styrum feierten bis tief in die Nacht auf der Gotenstraße - ganz im Sinne der volkstümlichen Wirtin. Geboren wurde sie als Maria Theresa Kersting am 9. August 1935 gegenüber dem damals berühmten „Thüringer Hof“ in der Oberhausener City. „Das muss abgefärbt haben“, meint sie heute und strahlt dabei über das



FOTOS: CARSTENWALDEN (8), PRIVAT (1)

*Ein Urgestein der Oberhausener Gastronomie:
Ria Kleine-Natrop – hier mit Tochter Christiane*

ganze Gesicht. Es ist ein frisches, fröhliches und herzhaftes Lachen, das ansteckt und sich im ganzen Lokal ausbreitet.

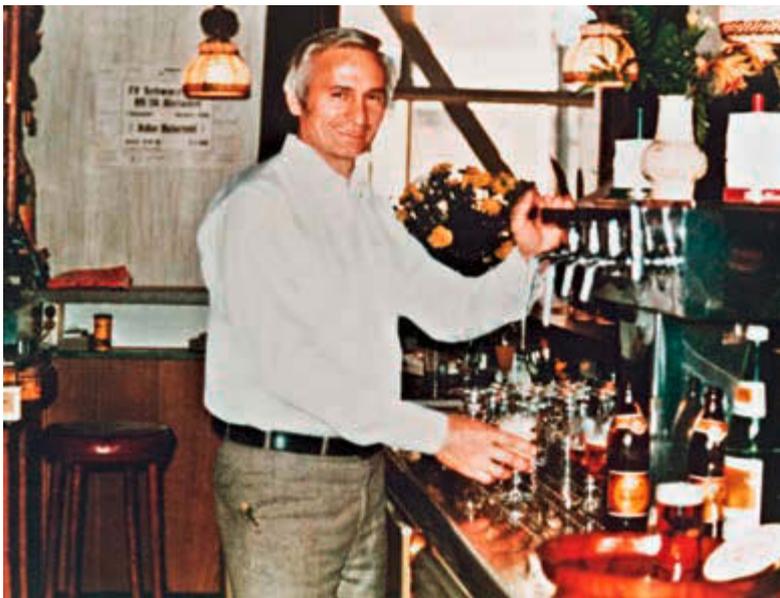
An der Saarstraße ist sie im elterlichen Haus aufgewachsen. Ihr Vater betrieb eine Futter- und Samenhandlung; „Samen Kersting“ auf der Lothringer Straße ist heute noch ein Begriff. Hier hat Ria das harte Arbeiten erlernt. „Ich musste an manchen Tagen auch aufs Land.“

Ria war 25 Jahre jung, als sie 1960 mit ihrem Mann Rudolf die Gaststätte von dessen Vater Johann übernahm. Sie wurde sofort gemessen an ihrer Schwiegermutter, der legendären „Tante Agnes“, und an „Tante Alwine“, einer Cousine der Natrops, die seit 1925 mit hinter der Theke stand. Diese Damen waren feste Größen in der Alstadener Gastro-Szene. Aber Ria war eine Kersting und sie nahm diese „Hürden“ mit Bravour. Genauso wie sie als Mutter von drei Kindern (Jürgen 1961, Martin 1962 und Christiane 1963) den gastwirtschaftlichen Tagesablauf „so mal nebenbei“ auch mit schaffen musste.

Das wäre ihr allerdings nicht ohne ihren Mann Rudi gelungen, der bis zu seinem Tode im Jahre 1989 eine Galionsfigur im Oberhausener Wirteleben war. Er war das Bin-

deglied zwischen dem Haus und den Vereinen, insbesondere zu Schwarz-Weiß Alstaden, 1961 aus Elmar 09 und VfR 36 hervorgegangen. Hier war Rudi als eisenharter Verteidiger ein gefragter Mann. Hart, ja das war er, denn als er in den 70ern im Wintersport beim Skilaufen mit einer Schneeraupe zusammenprallte und sich dabei schwere, lebensgefährliche Verletzungen zuzog, entstand an der Walze ein Blechschaden von über 3000 DM. Aber abgesehen davon - Rudi galt stets als fairer Sportsmann durch und durch. Auch auf der Kegelbahn war er ein Ballkünstler von hohem Rang. Sein stets gewinnbringendes Lächeln war ein liebenswürdiges Merkmal.

Schon nach dem Kriege begann das gesellschaftliche Leben „Im Krug zum grünen Kranze“ wieder Fuß zu fassen. Jedes Wochenende wurde im hauseigenen Saal bei Livemusik getanzt. Rias Rückblick: „Back an Back - Zigarre links!“. Die Tauben-, Geflügel- und Kaninchenzüchter stellten wieder ihre Tiere aus, am Monatsende wurde die Rente ausbe-



Bis zu seinem Tode 1989 eine Galionsfigur im Oberhausener Wirteleben: Rudi Kleine-Natrop

zahlt. Ob beim Gesang oder beim Tanz, ob an der Theke oder am Tisch, hier wuchs man wieder zusammen.

Das zeigt sich bis heute. An fast jedem Samstag heißt es: „Geschlossene Gesellschaft“. Von der Geburt über die Kommunion, Konfirmation bis hin zur Verlobung und zur Hoch-



Ein starkes Team in Alstaden: Ria Kleine-Natrop mit Sohn Martin und Enkelin Saskia

zeit, vom Geburtstag von Mama, Papa, Oma und Opa bis hin zum Jubiläum - gefeiert wird dann bei Kleine-Natrop. Und dazu reist die ganze Verwandtschaft aus aller Welt an. „Kleine-Natrop? Kennen wir, wir kommen!“

Das gilt aber auch für so manche Raue. Nach Beisetzungen hat man hier auf nette Art so manches „Fell versoffen“ und die leckere Küche genossen. Sie ist auch heute das Markenzeichen dieser einzigartigen Gaststätte, die von Chefin Ria und ihrem Sohn Martin, er ist Geschäftsführer, geleitet wird. Neuerdings gesellt sich die Enkelin Saskia (23) als staatlich anerkannte Restaurantfachfrau dazu. Von ihrer Oma Ria lernt sie zusätzlich zur Küchenlehre die leckere und schmackhafte Hausmannskost zuzubereiten, damit es „wie bei Müttern“ schmeckt.

„Im Krug zum grünen Kranze“, da verkehrt vom „Berber“ bis zum „Millionär“ jedermann. Den „Berber“ lächelt

Ria schon mal mit den Worten an: „Zeig’ mal, hast du auch Geld dabei. Und denk’ daran, um 22 Uhr schließt dein Hotel“ - das benachbarte Carl-Sonnenschein-Haus... „Benimmst du dich gut, hast du es gut“, sagt das Trio. Dieses Trio setzt sowieso seine Gäste immer wieder ins Erstaunen. Zu dritt und mit ein oder zwei Aushilfen bewirbt man die Geburtstagsgesellschaft, den Schankraum und die Küche. Wo gibt es das sonst noch? Dabei ziehen die Drei ihre Runden durch den Gasträum und haben noch Zeit für ein freundliches Wort.

Diese Lebensart bedingt auch, dass Frau Wirtin in fast jedem Alstadener Verein ist, und deren Mitglieder demzufolge auch bei Kleine-Natrop verkehren. Da ist der katholische Kirchenchor, die katholischen Frauen, der Bürgerring, da sind die zwei örtlichen Männergesangsvereine Cäcilia und 1853, die Fußballer und Handballer und nicht zu vergessen die Karnevalisten von den Alstadener Bären bis zur Alten Oberhausener Karnevalsgesellschaft Weiß-Rot und Kolping usw., usw. Und den alljährlichen „Pöstertreck“ für die Kinder hat „Tante Ria“ auch in ihr Herz geschlossen. Selbst die



In ihrer Schürze oder im Kittel trägt Ria stets ein paar „Kümmelringe“ mit sich, die sie fingerfertig mit der Kombizange öffnet und grinsend serviert. Sie kredenzt aber auch im höchsten Gedränge der feinen Dame einen „trockenen Weißwein“ mit der fröhlichen Bemerkung: „Bitte, hier haben Sie ihren trockenen Weißwein, der ist sogar furztrocken. Passen Sie auf, dass er nicht staubt!“ Auch das kommt von Herzen, das ist Alstadener Lebensart.

Einen Grund zu Feiern gibt’s bei Kleine-Natrop fast immer

Jugend kommt mit ihren Disco-Nights nicht zu kurz. Dann bleiben die alten Alstadener lieber zu Hause, wissen sie doch, wie alle anderen auch, morgen sehen wir uns wieder - „Im Krug zum grünen Kranze“. Dann warten Ria und Familie schon und werden wie immer mit einem Lächeln allen Ansprüchen gerecht...

Hundert metallene Jahre

Gewerkschaft feiert Jubiläum an einem alten Stahlstandort

VON GUSTAV WENTZ

Das regte denn doch zum Nachdenken an: Am 9. November 2011 feierte die Ortsverwaltungsstelle Oberhausen der Industriegewerkschaft Metall ihr hundertjähriges Bestehen. Was dabei zum Nachdenken anregte? Wie bedeutend die IG Metall mal in unserer Stadt war - und oft darüber hinaus! Wie wichtig die Metallindustrie war! Wie sehr der Stahlstandort fehlt! Wie sehr verbunden wir immer noch mit der Gewerkschaft sind - unabhängig von Parteien!

In der Geschichte der Oberhausener Metaller-Gewerkschaft, die mit dem Deutschen Metallarbeiterverband zu Kaisers Zeiten beginnt, gab es tatsächlich mal so etwas wie eine „leichte“ Zeit. Das waren die 60er und 70er Jahre, wobei alte Gewerkschafter gleich einschränken: „Leicht war das nur, weil wir vor allem in dem Großbetrieb HOAG bestens organisiert waren. Da brauchte man nur zu pfeifen, und sofort machten 10 000 mit“, erinnert sich etwa Friedel Smit, der jahrzehntelang im IGM-Vorstand mitgearbeitet hat.

Die eigentliche Arbeit für Gewerkschafter aber blieb schwer. Denn auch in wirtschaftlich recht rosigen Zeiten waren die Unternehmer (bei denen es sich oft noch um Familien handelte, die schon vor dem Krieg bedeutende und durchweg wenig rühmliche Rollen gespielt hatten) in erster Linie daran interessiert, Besitz zu mehren. Und die Teilhabe daran nicht wachsen zu lassen.

Beispielhaft und aus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland nicht wegzudenken ist die Geschichte der Mitbestimmung in der Montanindustrie. Wichtige Bewegungen dazu gingen von Oberhausen aus. Hermann Reusch - „General“ der GHH - bat 1947 die Gewerkschaft um Unterstützung und bot „volles Mitbestimmungsrecht“ an. Hintergrund: Reusch wehrte sich gegen die von den Alliierten ver-



FOTOS/REPROS (6): GERD WALLHORN

Peter Koppers, Erster Bevollmächtigter der IG Metall, an seinem Arbeitsplatz im Gewerkschaftshaus

ordnete Entflechtung von Stahl, Kohle und Eisen. Die war nicht aufzuhalten, aber Reusch wollte dann von Mitbestimmung auch nichts mehr wissen, bezeichnete Jahre später das - im Adenauer-Deutschland ohnehin schon abgespeckte - Mitbestimmungsgesetz als „Ergebnis einer brutalen Erpressung durch die Gewerkschaften“ und beschwor damit den „Reusch-Streik“ herauf. Ausgehend von Oberhausen legten bundesweit über 800 000 Steinkohlekumpel und Stahlkocher die Arbeit nieder, sie retteten die Mitbestimmung.

Hans-Böckler-Preis an Herbert Mösle

Als Herbert Mösle, Betriebsrat der HOAG, Jahrzehnte später in Frankfurt den hochangesehenen Hans-Böckler-Preis des Deutschen Gewerkschaftsbundes erhielt, erinnerten nicht wenige an seine Entschlossenheit in den Januar-Tagen des Jahres 1955. Eine handschriftliche Notiz Mösles ist im Haus der Deutschen Geschichte in Bonn aufbewahrt - sie dokumentiert einen wichtigen Abschnitt im Wachsen und Werden der Bundesrepublik.

Sie hatte zuvor schon schicksalhafte Wendungen ertragen und erleben müssen, die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes. In der Weltwirtschaftskrise der

Jahre nach 1928 etwa reduzierten gerade die metallzeugenden Oberhausener Betriebe ihre Belegschaften resolut. Kurzarbeitergeld gab's nicht. Da war die Gewerkschaft - wie schon in den Anfangsjahren vor Weltkrieg I - auch die soziale Einrichtung, die ihren Mitgliedern einen Hauch von Schutz und Hilfe bot. Das tat sie auch im Untergrund, in den die Nazis sie ab Mai 1933 zwangen. Trotz Nachstellung und Verfolgung, Schikane und Willkür blieben Männer der Gewerkschaft irgendwie aktiv. So braucht es nicht zu wundern, dass die nach 1945 entstehende Einheitsgewerkschaft sofort überaus regen Zulauf fand.

Dass mit der puren Zahl zur Unterstützung der Idee von mehr Gerechtigkeit in der Arbeit was zu machen war, hatten Metalller zu allen Zeiten gezeigt. Der „Ruhreisenstreik“ vom November 1928 etwa hatte über 240 000 Metalller an der Ruhr



So sah es am 13. Mai 1992 vor der Babcock-Hauptverwaltung aus: Metalller trafen sich zur Kundgebung



„Metall-Künstler“ Walter Kurowski gestaltete 1987 auch diesen Button

auf die Straße gebracht - es war um neun Reichspfennige mehr pro Tag gegangen. Der „Reusch-Streik“ war ein leuchtendes Vorbild, und viele „kleine“ Streiks hatten auch in den 60ern und 70ern Erfolge gebracht. Ende der 70er Jahre begann ein sechs Wochen dauernder Streik - erneut in Oberhausen. Die 35-Stunden-Woche war am Firmament aufgetaucht. Realisiert wurde sie erst fast 20 Jahre später, aber der Einstieg gelang in jenem kalten

Winter. Bevollmächtigter der Oberhausener IG Metall war damals Heinz Schleußer, gelernter Schlosser von der Hütte, später Finanzminister des Landes Nordrhein-Westfalen. Auch das ist Geschichte der Oberhausener IG Metall.

Zahlen zur IG Metall

- 1911: Bei der Gründung der Ortsverwaltung sind etwa 500 (von 40 000) Metallarbeiter organisiert
- 1920: 6000 Mitglieder des DMV in Oberhausen
- 1947: Die neue IG Metall Oberhausen hat rund 13 500 Mitglieder
- 50er/60er: Mitgliederstand pendelt kontinuierlich zwischen 15 000 und 16 000
- 1984: IG Metall hat 15 251 Mitglieder
- 1992: Von 11 779 Mitgliedern sind 4223 nicht aktiv (Rente/Vorruhestand)
- 1997: Erstmals nach dem Krieg weniger als 10 000 Mitglieder: 9636
- 2003: 4003 der 7596 Mitglieder sind in Rente oder arbeitslos - erstmals über 50 Prozent
- Sept. 2011: Die IG Metall Oberhausen hat 6024 Mitglieder (2276 davon Rentner, 832 arbeitslos)



In den Jahren 1984/85 demonstrierten auch Oberhausens Metaller gegen die Abschaffung des Kurzarbeitergeldes bei „Kalter Aussperrung“

So recht froh wurde man aber nicht mehr in Oberhausen: Die Familie Haniel verkaufte die HOAG an Thyssen, die Gerüchte um eine Stilllegung des Stahlstandorts Oberhausen gab es schon lange, sie nahmen kein Ende mehr und bewahrheiteten sich schließlich am Ende der 80er Jahre. Nachdem Thyssen zahllose Versprechungen gemacht und Versprechen abgegeben hatte, nutzte das Duisburger Unternehmen die europaweite Stahlkrise jener Zeit. Da halfen weder Streiks noch Großkundgebungen noch Menschenketten. Die Unternehmer saßen am längeren Hebel. Zuvor schon hatte das einstige Tochterunternehmen MAN die GHH übernommen und den Firmensitz nach München verlegt. Das heutige Unternehmen MAN Diesel & Turbo SE ist der vorläufige - Schlusspunkt der Entwicklung im Konzern. Und als Babcock vor knapp zehn Jahren gewissermaßen über Nacht in die Insolvenz stürzte, wurde der Stadt nicht nur ein weiterer bedeutender Arbeitgeber (rund 5000 Stellen) entzogen, sondern auch der Oberhausener IG Metall ein weiterer schwerer Schlag versetzt.

Willi Victor (r.) wird am 19. Mai 1987 Nachfolger von Heinz Schleißer als Erster Bevollmächtigter

Gerechtigkeit für Leiharbeiter

„Wir können heute nicht mehr die sein, die wir früher waren“, sagt Peter Koppers, im Jubiläumsjahr IGM-Bevollmächtigter. Er sagt das ohne Resignation, denn die Verhältnisse erlauben keine Nostalgie. Zu tun gibt's genug. Fragen der Bildung und Weiterbildung, der Sicherung des Arbeitsplatzes und der Sicherheit am Arbeitsplatz, der Betreuung und Solidarität mit Rentnern und Arbeitslosen, der Heranbildung und Betreuung von gewerkschaftlichem Nachwuchs - das ist ein Ausschnitt des heutigen Arbeitsspektrums. Und dabei kommt der wesentliche Aspekt aller gewerkschaftlicher Arbeit zu jeder Zeit nicht zu kurz, der der Gerechtigkeit. Da blitzt es im sonst eher ruhigen und besonnenen Koppers auf: „Was mit den Leiharbeitern gemacht

wird, ist eine Riesensauerei. Sie tun das Gleiche, sie malochen in gleicher Weise, aber sie haben weder gleiche Rechte noch gleiches Geld.“ Dieses Themenfeld beackert Oberhausen nun schon seit einiger Zeit, will darin auch nicht nachlassen. Denn man fühlt sich der Losung noch immer verpflichtet, die Claudius Sierau, erster Chef der Oberhausener Metallarbeiter, 1911 ausgegeben hatte: „Durch Kampf zum Sieg!“.



PORTRÄT

„So bin ich eben“

Für Hans-Georg Hofmann ist seine christliche Überzeugung die Triebfeder all seines ehrenamtlichen Tuns

VON MARTINA NATTERMANN

Das der Tag auch für Hans-Georg Hofmann nur 24 Stunden hat, ist schwer zu glauben. „Da kam eben so eins zum andern“, sagt er schlicht, wenn das Gespräch auf die Fülle seiner kirchlichen und sozialen Aktivitäten auf Gemeinde-, Stadt- und Bistumsebene kommt, die den Mitinhaber und geschäftsführenden Gesellschafter des alteingesessenen mittelständischen Eisen- und Sanitärhandelshauses „Lohmar und Meller“ neben seiner Unternehmertätigkeit umtreiben. Aber was heißt hier eigentlich neben? „Neben“ gibt's für den fast 84-Jährigen eigentlich nicht: „Ich hab viele Ämter angenommen, aber ich hab' sie immer auch ausgeführt. Ich hätte gar nicht anders gekonnt, so bin ich eben“, sagt er - und es klingt ein bisschen wie „Hier stehe ich und kann nicht anders.“

Triebfeder all seines Tuns ist denn auch seine zutiefst christliche Überzeugung - und die lässt er auch in der Arbeitswelt nicht außen vor: So ist die Integration ausländischer Arbeitnehmer für Hofmann immer ebenso selbstverständlich gewesen wie die ununterbrochene Bereitstellung von Ausbildungsplätzen. Rund 180 jungen Menschen hat er so über die Jahre eine berufliche Existenz ermöglicht, wobei es für ihn keine Frage ist, dass er auch immer wieder Hauptschüler einbindet, die auf dem Lehrstellenmarkt ansonsten wenig Chancen hätten: „Ich kann diese Abqualifiziererei nicht ab“, sagt Hofmann dazu bestimmt und ärgert sich über manche anderslautende Aussage aus Wirtschaftskreisen. „Wenn ich sowas schon immer höre: ‚Nur die Besten haben Anspruch auf einen Ausbildungsplatz‘. Und wo bleiben die anderen?“ Weihbischof Franz Vorrath hat es mal so formuliert: „Hans-Georg Hofmann verbindet Frömmigkeit nicht mit einem Rückzug aus der Welt, sondern versteht den



FOTOS: CARSTENWALDEN (2), PRIVAT (3)

„Ich bin nicht für einen Weg der großen Mittel, was unser Tun betrifft. Man muss im Kleinen was tun für das Christentum.“

Glauben als einen Auftrag zur Aktion, zur aktiven Gestaltung innerhalb und außerhalb der Kirche.“ Ein Optimist mit Bodenhaftung.

Eigentlich hatte der im Januar 1928 in Oberhausen geborene Hans-Georg Hofmann Organist und Lehrer werden wollen, „möglichst in einem kleinen Dorf“. Das Schicksal hat es anders gewollt. Anfang der 1940er Jahre führte ihn die Kinderlandverschickung jahrelang weg von seiner Familie und seiner Alstadener Heimat: „Das war für mich anfangs ganz schön schwer, ich war nämlich ein richtiges Muttersöhnchen“, erzählt er schmunzelnd und erinnert sich im gleichen Atemzug dankbar an seine Mutter, die eine „sehr verantwortungsbewusste und immer hilfsbereite Frau“ gewesen sei. „Das hab' ich wohl von ihr mitbekommen. Und vom Vater den ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.“

In den Jahren fern von zu Hause fand er als Jugendlicher ein Stückchen Heimat in der Kirche - und im Orgelspiel, das er sich selbst beigebracht hatte: „Ich muss dafür wohl eine gewisse Begabung haben“, sagt der Autodidakt bescheiden. Muss er wohl, schließlich bekommen nicht viele Aushilfsorganisten Dankeschreiben, wie sie mitunter in Hofmanns

Briefkasten landeten: „Ihre Musik dringt tief in die Herzen ein und wird wohl jedem in Erinnerung bleiben“, schrieb etwa eine alte Frau Mitte der 90er Jahre, als sie sich von der Gemeinde Heilige Familie in ein auswärts gelegenes Altenheim verabschiedete. Hans-Georg Hofmann und das Orgelspiel sind untrennbar miteinander verbunden, die Musik ist seine große Leidenschaft: „Alles im Leben ist vergänglich, außer der Liebe und der Musik“, hat er einmal anlässlich eines Chor-Jubiläums gesagt.

Gleich nach Kriegsende saß der damals 17-Jährige schon als „Mitarbeiter des Organisten“ in St. Marien an der Orgel. Es sollte nicht sein einziger Einsatzort bleiben, bei weitem nicht. Auch in der Kapelle des St. Josef-Hospitals spielte er für die rund 100 Dernbacher Schwestern, die dort Dienst taten - um 5.15 Uhr in der Frühe, das weiß er noch genau: „Von der Nachtschwester kriegte ich dafür was zu essen.“ Das Orgelspiel habe sich übrigens letztlich auch in anderer Weise für seinen Broterwerb ausgezahlt. „Als ich 1949 mei-



In karnevalistischer Runde mit dem früheren Stadtdechanten Emil Breithecker und dem langjährigen Oberbürgermeister Friedhelm van den Mond

tags um 9 Uhr begann die Messe dort, um 11.15 Uhr folgte die in St. Marien: „Rund 25 Jahre hab ich diese Doppelschicht gemacht, dann wurde es mir zu viel.“

Aber wahrscheinlich säße Hofmann noch heute manches



Die Musik ist seine große Leidenschaft: 1962 gründete Hans-Georg Hofmann den Kirchenchor „Heilige Familie“, den er bis 2007 ununterbrochen leitete

ne Lehre als Kaufmann im Groß- und Außenhandel begann, bin ich genommen worden, weil der alte Clemens Meller sehr katholisch war und es ihm gefiel, dass ich in der katholischen Jugendarbeit aktiv war und für Gotteslohn in Marien die Orgel spielte.“

Es blieb nicht bei Josef und Marien: 1954 sollte er aus- hilfsweise für acht Tage in der Gemeinde Heilige Familie die Orgel spielen - es wurden mehr als 50 Jahre daraus. Sonn-

Karneval

1982 Ehrensator der Karnevalsgesellschaft Blau-Weiß Styumer Löwen

1982 Ehrensator der Karnevalsgesellschaft Blau-Gelb-Vondern

1983 Ehrensator der Liricher Karnevalsgesellschaft „Die Müllschlucker“

1983 Ritter des Eulennordens „Närrische Weisheit“

Träger des Landesverdienstordens des Landesbezirks Rechter Niederrhein im Bund Deutscher Karneval

Ehrenmitglied des 1. Traditionscorps Ehrengarde der Stadt Oberhausen

andere Auszeichnungen:

Verdienstmedaille der Malteser in Silber (1982) und Gold

Bronze-Relief „Die goldene Madonna“ vom Cäcilien-Verband des Bistums (1985)

Päpstliches Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ (1988)

Ehrenzeichen des Bistums Essen (1994)

Bundesverdienstkreuz am Bande (1998)

Auszeichnung „Ritter vom Orden des heiligen Gregor des Großen“, verliehen vom Papst Johannes Paul II; für zahlreiche Verdienste auf der Pfarr-, Stadtkirchen- und Bistumsebene (1999)

Ehrenzeichen der Stadt Oberhausen

Mal in „Heilige Familie“ an den Tasten, wenn es die kleine Gemeinde im ehemaligen „Schlachthofbezirk“ bei der Bistumsreform vor einigen Jahren nicht so hart getroffen hätte. Als so genannte „weitere Kirche“ eingestuft, wurde sie vom Bistum als Gemeindekirche aufgegeben und ist heute das Zuhause der Oberhausener Tafel. Aber solange es die Gemeinde gab, war Hofmann dort sehr viel mehr als der Mann an der Orgel. Und die Gemeinde war für ihn sehr viel mehr als ein „Einsatzort.“

Seit der Bezirk zwischen den Eisenbahndämmen, der vormals mit zu St. Marien gehört hatte, zur selbstständigen Gemeinde wurde und 1958 mit der von Kirchbaumeister Rudolf Schwarz entworfenen Kirche seinen eigenen Mittelpunkt bekam, ist Hofmann eng mit der Gemeinde verbunden: 1962 gründete er den Kirchenchor, den er bis 2007 ununterbrochen leitete. 1969 gesellte sich der Kinderchor dazu, auch den leitete er fast zehn Jahre lang. Aber nicht nur musikalisch unterstützte er die Gemeindebelange: 1968 wurde Hofmann Mitglied des Kindergartenrates. Als im gleichen Jahr die Pfarrgemeinderäte gebildet wurde, war er ein Mann der ersten Stunde. Bis 2004 war er Vorsitzender des Pfarrgemeinderats der Heiligen Familie, außerdem von 1968 bis 2003 Mitglied im Kirchenvorstand und maßgeblich an Planung und Bau des damaligen Pfarrzentrums Heilige Familie „Am Förderturm“ beteiligt.

Mann der ersten Stunde war Hofmann auch, als im Nachgang des II. Vatikanischen Konzils 1969 die ersten Laien als Kommunionhelfer zugelassen wurden: In der Gemeinde Heilige Familie herrschte Priestermangel. Damals war Hofmann der erste Laie in Groß-Oberhausen, der die Heilige Kommunion austeilten durfte. Auch mit der Leitung von Wortgottesdiensten war er betraut. Darüber hinaus war er Organisator und Präsident der über die Gemeindegrenzen hinaus beliebten St. Trichinus-Karnevalsfeiern in der Concordia-Halle, organisierte Pfarrfeste, Martinszüge, Einkehrtage und Glaubensgespräche mit. In der Gemeinde im Schlacht-

hofviertel fand er auch den Zugang zum Karneval, wurde später Ehrensenator in mancher Gesellschaft und ist mit dem Eulennorden und weiteren karnevalistischen Ehren bedacht. Und wenn er nicht Jahr für Jahr Firmenfahrzeuge für die größten Karnevalszüge der Stadt zur Verfügung stellte, wären die Narrenzüge kürzer, ärmer.

Hofmanns Organisationstalent machte sich übrigens auch die Alstadener Gemeinde St. Antonius zunutze, in deren Einzugsbereich Hofmann mit seiner Frau Rosalie und seinen



Im Betrieb: Der 84-Jährige ist Mitinhaber des alteingesessenen mittelständischen Eisen- und Sanitärhandelshauses „Lohmar und Meller“

drei Kindern Martina, Michaela und Markus wohnte: 1981 bis 2007 war er Mitglied im Kirchenvorstand, wo er Vorsitzender des Bauausschusses war. Unter seiner Leitung erfolgte dort der Um- und Ausbau des Kindergartens St. Antonius.

Auch die Stadtkirche konnte immer auf Hofmanns Erfahrung bauen: 1984 bis 1998 war er Mitglied des Verbandsausschusses der katholischen Kirchengemeinden, von 1994 bis 2008 als erster Laie auch stellvertretender Vorsitzender.

Als 1969 der Kirchensteuerrat im Bistum Essen gegründet wurde, wurde Hofmann gleich berufen, leitete den Er-

lassausschuss. Auch hier bewies er langen Atem: 30 Jahre blieb er dabei. Ganz nebenbei war er noch gefragter Referent der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung und des Kollpingwerkes. Rund 200 Vorträge, etwa zum Haushaltsplan des Bistums, hielt er seit 1975 in Duisburg, Mülheim und Oberhausen.

Besonders am Herzen liegt dem Spross einer ökumenischen Familie („Mein Vater ist enterbt worden, weil er eine katholische Frau geheiratet hatte“) das Kirchenzentrum Neue Mitte, mit dessen Bau die evangelische und katholische Kirche einen mutigen Schritt wagten: Von 1996 bis Ende 2003 war Hofmann dort Vorsitzender des Trägervereins.

Aber auch außerhalb von Kirche bewies und beweist Hofmann Engagement und war immer bereit, Verantwortung zu übernehmen - etwa als Mitglied der Vertreterversammlung der AOK, in deren Regionalbeirat, im Beirat des Malteser-Stadtverbandes, als Vertrauensmann bei der Barmer Ersatzkasse, Mitglied im Bund Deutscher Katholischer Unternehmer, im Gründungsbeirat des Kinderdorfs Rio sowie als ehrenamtlicher Handelsrichter am Landgericht Duisburg.

Und wenn dann doch mal Momente kommen, in denen man fürchtet, dass die Kräfte nicht ausreichen, die vielen Aufgaben zu bewältigen? „Dann fällt mir eine Aussage von Mutter Teresa ein“, sagt der bald 84-Jährige: „Wir spüren durchaus, dass unser Tun nicht mehr als ein Tropfen im Ozean ist. Doch würde dieser Tropfen fehlen, wäre er um diesen Wassertropfen kleiner“, zitiert er: „Ich bin nicht für einen Weg der großen Mittel, was unser Tun betrifft. Man muss im Kleinen was tun für das Christentum.“ Weshalb er auf die vielen, oft hochrangigen Auszeichnungen, die ihm verliehen wurden - darunter der hohe päpstliche Gregorius-Orden - nicht von selbst zu sprechen kommt: „Es wäre ge-

logen, wenn ich sagen würde, ich wäre nicht stolz darauf. Aber von meiner Mutter hab ich gelernt, nie Dank zu erwarten. Wenn du Dank erwartest, gehst du kaputt.“

Im Januar will Hofmann sein letztes offizielles Ehrenamt, das als Vorsitzender im AOK-Regionalbeirat, aufgeben: „Ich kandidiere nicht mehr. Das wäre noch mal für fünf Jahre. Das mach' ich nicht. Man muss lernen, älter zu werden und soll gehen, solange man noch laufen kann.“



1998 erhielt Hofmann aus den Händen des damaligen Oberbürgermeisters Burkhard Drescher das Bundesverdienstkreuz am Bande

Dass er dann fürderhin die Hände in den Schoß legt und „nur noch“ Unternehmer sein wird, ist schwer vorstellbar: Nicht nur, dass er noch regelmäßig im Martha-Grillo-Seniorenzentrum bei Messfeiern die Orgel spielt („Ich bin ja mittlerweile genauso alt wie die, für die ich dort spiele“), auch für Mitarbeiter, Bekannte und Freunde wird er weiter Anlaufstation sein. Auch in Kirchendingen wird seine Erfahrung auch ohne Amt wohl immer noch gefragt sein - als streitbarer Christ, als ebenso unbeirrbarer wie verlässlicher Ratgeber.

Schacht eins fördert Literatur

Auf dem Gelände des ersten Alstadener Zechengeländes entsteht dank des privaten Engagements der Sterkrader Familie Gerlach ein Literaturcafé

VON STEPHANIE WELTMANN

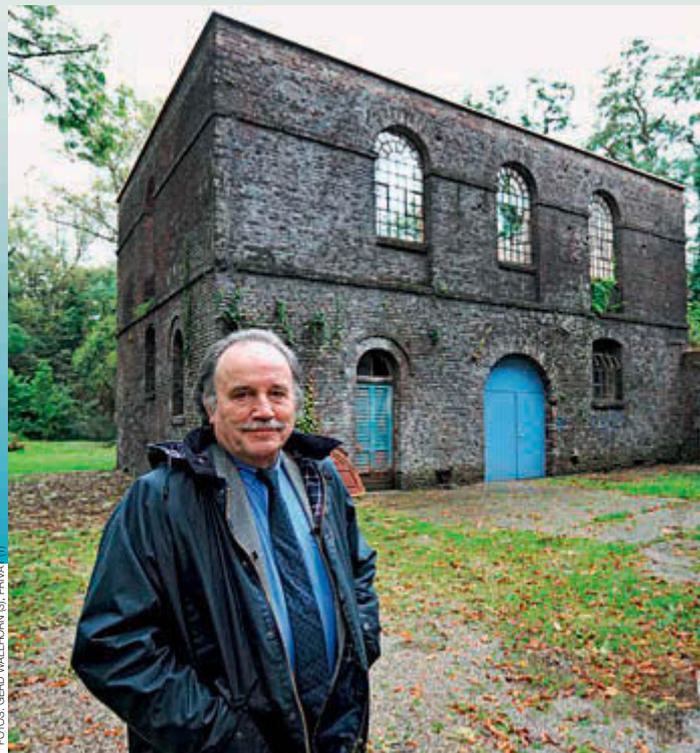
Kaum ist das Scheppern des zugeschlagenen Eisentors verhallt, dreht der Wind. Warm und noch feucht vom letzten Regen weht er aus der Lichtung am oberen Ende der Geröleinfahrt hinunter. Trägt mit sich den herben Moosgeruch alter Bäume. Schnippt einem die Eile und Hektik des Alltags fast kichernd von den Schultern - und wirbelt herum. Zurück, hinauf die kleine Lichtung, wo verträumt zwei verwitterte rote Backsteingebäude schlummern.

Es sind die letzten Überbleibsel des ersten Schachts, mit dem vor über 150 Jahren die Zeche Alstaden in Oberhausen ihren Anfang nahm. Knapp ein Viertel der Alstadener Bevölkerung war von dieser Zeche abhängig, geblieben sind davon zwei Backsteinhäuser, einst Werkstätten und Pferdestall, seit Jahrzehnten zwischen immer höheren Efeuranken und dichten Büschen nahezu in Vergessenheit geratene Ruinen. Bis heute.

Literaturcafé im Pferdestall

Wo einst Kohle gefördert wurde, soll nun das Lesen gefördert werden. Das klingt nach einem Werbespruch, wenn Ernst Gerlach ihn hört, muss er grinsen. „Ein Stück stimmt es schon, Literatur, die Lust am Lesen, soll an diesem Ort einen Platz finden.“ Gerlach, ehemaliger Oberstadtdirektor Mülheims und Staatssekretär im NRW-Finanzministerium, heute Mitglied des NRW-Bankvorstands, hat im Jahr 2004 gemeinsam mit seiner Frau Ingrid einen Teil des ersten Alstadener Zechengeländes an der Solbadstraße von Veba-Immobilien erworben.

In dem ehemaligen Pferdestall der Zechanlage wollen die Gerlachs nun ein Literatur-Café mit Weinstube und Dachterrasse einrichten, um das Gebäude herum auf der rund 9000 Quadratmeter großen Wildwiese einen Pfad mit



FOTOS: GERD WALLHORN (3), PRIVAT (1)

Wo einst Kohle gefördert wurde, soll nun das Lesen gefördert werden: Ernst Gerlach hat Großes vor

Sitzbänken anlegen, auch Buchkisten, aus denen sich Spaziergänger Kurzgeschichten zum Stöbern herausnehmen können. Die angeschlossenen Werkstätten wollen sie zu einem Saal ausbauen, zum Vermieten, für öffentliche Diskussionen und Gesprächsrunden im geschlossenen Kreis.

Den Charakter der Schachtanlage, versichert Ernst Gerlach an diesem Nachmittag, werde man aber nicht ändern. „Das hier wird keine zweite Zeche Zollverein.“ Immerhin sei es nun gerade die ruhige und abgeschiedene Industrieromantik gewesen, die die Sterkrader Familie vor sieben Jahren zum Kauf des Zechengeländes gebracht hatte. Freunde hatten den Gerlachs eigentlich nur die Restbestände des Schachtes zeigen wollen, drei Werkstatträume, dazu ein Pfortnerhaus, ein Pferdestall mit eingestürztem Dach - der Schachtturm selbst, ein ungewöhnliches Exemplar in Backsteinoptik, war längst abgerissen worden. Gerlach würde ihn gerne nachbauen lassen - derzeit erinnern nur noch ein Gullydeckel und das Hinweisschild der Bergaufsicht an die Kohleförderung, die hier eher mit mäßigem Erfolg stattgefunden hat.

Bedeutender Arbeitgeber Alstadens

Unter dem Namen Swalmius wurde der erste Schacht der Zeche Alstaden 1855 niedergebracht - schon ein Jahr später



Auf dem Dach des ehemaligen Pferdestalls soll eine Terrasse für das Literaturcafé entstehen

hatte sich das als keine recht gute Idee herausgestellt. Der Schacht lag nur am Rand einer Flöz führenden Schicht, an der die Wasser stauende Mergelschicht fehlte. Pro Minute konnten deshalb un-gehindert bis zu 1200 Liter Wasser aus der nahen Ruhr in die Grube laufen. Mit Pumpen und Maschinen konnten die Bergleute der Lage Herr werden: 1859 wurde der Schacht in Betrieb genommen, bis zu 1100 Alstadener hatten auf der Zeche in den Hochzeiten Arbeit gefunden - knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung Alstadens stand in unmittelbarer Abhängigkeit von der Zeche. 1904 erhielt der Schacht einen Eisenbahnanschluss - über die heutige Gerölleinfahrt zogen einst Pferde die Wagons zur Schachanlage.

Die Wassereinbrüche nahmen allerdings kein Ende und der Schacht wurde schnell unwirtschaftlich. Die Betreibergesellschaft verlagerte deshalb die Hauptlast der Förderung auf einen zweiten Schacht, legte den ersten 1907 für die Förderung still und nutzte ihn bis zum Zechen-Ende 1972 nur noch als Wetter-schacht. Das Pfortnerhaus blieb noch lange Jahre danach bewohnt, auch die Direktorenvilla war schnell verkauft und restauriert. Das übrige Gelände holte sich die Natur zurück.

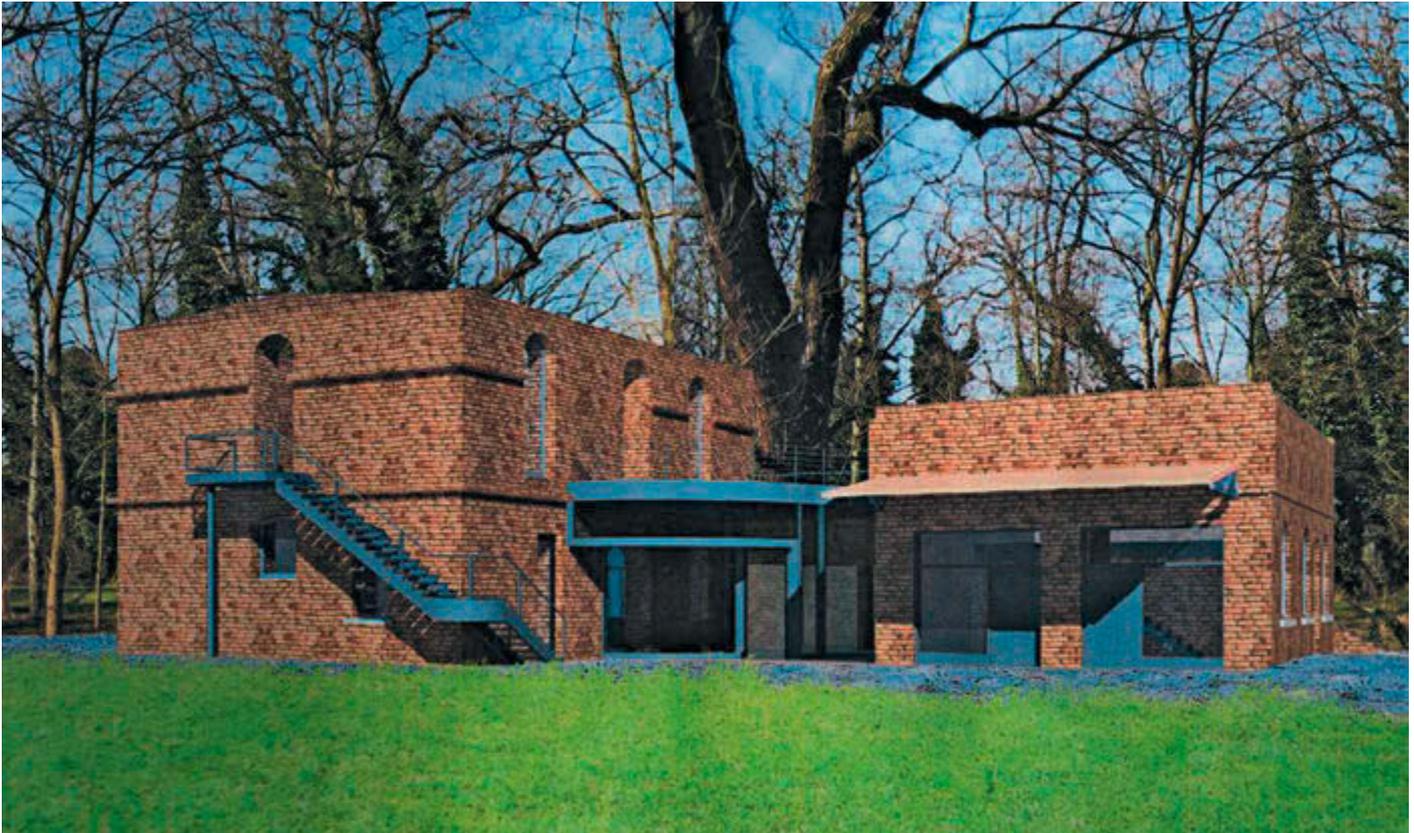
Umzug des Asso-Verlags geplant

Als die Familie es 2004 erstmals sah, sei das Liebe auf den ersten Blick gewesen, gibt der heute 67-jährige Gerlach gerne zu. „Es gab Vorschläge aus dem Bekanntenkreis, auf dem Gelände Stellfläche oder Wohnfläche zu schaffen, aber das wollten wir nicht.“ Denn ein Jahr später hatte die Familie zudem den Asso-Verlag übernommen, ein Literaturhaus, das sich mit seinen Veröffentlichungen für die sozialen Bewegungen der siebziger und achtziger Jahre engagiert hatte und heute Werken aus der Region einen Platz gibt. Die Idee, beide Investitionen miteinander zu verbinden, lag nah. „Bücher haben einen hohen Stellenwert in unserer Familie“, erklärt Gerlach.

Zuerst richtete die Familie das alte Pfortnerhaus am Eingang des Geländes her, seit 2006 lebt dort Simone Gerlach, die Tochter des Hauses, mit ihrem Partner. Im Viererbündnis wird seitdem über die Veränderungen am ehemaligen Schacht entschieden, diese auch gemeinsam umgesetzt. Das eingefallene Dach des Pferdestalls haben die Gerlachs



Nahezu in Vergessenheit geratene Ruinen: die ehemaligen Werkstätten auf dem ersten Alstadener Zechengelände



So ähnlich könnte es nach aktueller Planung auf dem Alstadener Zechengelände Ende 2012 aussehen

mit vereinten Kräften abgetragen, wollen nun den Raum zu einer Dachterrasse herrichten, in dem einst die Burschen schliefen, die auf die Lasttiere der Zeche aufzupassen hatten. Das Mauerwerk soll nur versiegelt, aber nicht mehr verputzt werden, die alten mehrteiligen Fenster bekommen neue Gläser. Nur eines wird ersetzt: Eine Treppe soll nach aktueller Planung von dort aus Besucher hinab zur Wiese führen.

Zwischen Weinstube und Rednerpult

Eine Etage tiefer erinnern dicke Eisenringe an den Wänden und eine Urin-Rinne im Boden des Stalls noch an seinen ursprünglichen Zweck, auf rund 80 Quadratmetern soll bald Platz für urige Tische und gemütliche Stühle sein. In einer kleinen Nische wird wohl die Theke entstehen und in dem abgetrennten Raum eine Weinstube eingerichtet werden.

Gegenüber, verbunden mit dem Stall durch nicht mehr überdachtes Mauerwerk, in dem Toiletten und Büroräume für den Asso-Verlag eingerichtet werden, sollen die drei

ehemaligen Werkstatträume zu einem großen Saal zusammengelegt werden. Er soll für Familienfeiern anzumieten sein, vor allem aber Raum für Diskussionsabende und Podiumsveranstaltungen bieten: Ernst Gerlach plant, hier einem noch zu gründenden Club eine Heimat zu geben, in dem gesellschaftspolitische Themen diskutiert werden sollen, mal öffentlich, mal in geschlossenem Rahmen. Friedhelm van den Mond, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Oberhausen und 26 Jahre lang Bergmann der Zeche Alstaden, soll hier unter anderem sprechen - es seien Stadtteilstoffe für die Alstadener Bevölkerung geplant, auch ein traditioneller Weihnachtsmarkt im kommenden Jahr.

Soweit die Planung, der gegenüber die Verantwortlichen in der Stadt wohlwollend gestimmt sind. Ende des Jahres 2012, so plant die Familie Gerlach, wollen sie das Literatur-Café eröffnen.

SPORT

Ende im Jammertal

Nach dem Zweitligaabstieg gestaltet sich der Neuaufbau bei RWO schwierig

VON PETER VOSS

Alle guten Dinge sollten drei sein. Dachten sich die Verantwortlichen bei Rot-Weiß Oberhausen und gingen mit sechs Neuzugängen in das dritte Jahr der Zweitligazugehörigkeit. Stephan Loboué sollte Sören Pirson auf der Torwartposition Konkurrenz machen, Fabian Hergesell, Mario Klinger und Yohannes Bahcecioglu in Defensive und Mittelfeld Belebung schaffen. Mit Emmanuel Krontiris und Moses Lamidi sollte die Offensive variabler werden. Mit Krontiris und Loboué verließ Trainer Günter Bruns erstmals den Pfad, hauptsächlich auf junge Spieler aus der Region zu setzen. Das veranlasste einige Offizielle, die Devise 40 Punkte plus X auszugeben. Realist Bruns wusste, dass es wie immer nur um den Klassenerhalt gehen kann. Es kam alles ganz anders und endete im Jammertal. Adé Zweite Liga und das wahrscheinlich für ziemlich lange Zeit.

Die Testphase und das Trainingslager in Bitburg verliefen für die sportliche Leitung zufriedenstellend. Das Pokalspiel bei Victoria Hamburg sollte die Nagelprobe werden. Denn der DFB-Pokal bedeutet für den chronisch klammen Club die einzige Möglichkeit, Zusatzeinnahmen zu erwirtschaften. Schließlich werden allein für das Erreichen der zweiten Runde 250 000 Euro ausgeschüttet. Eine Menge Kohle für einen Verein, der keine hat. So betonte Bruns immer wieder, wie wichtig es sei, diese erste Aufgabe zu meistern. Kurz vor dem Spiel legte er sich auf Loboué als ersten Torwart fest. Voreilig, wie er wenige Wochen später zerknirscht feststellte. Denn Loboué patzte im Spiel gegen Victoria und ließ einen Ball passieren, der locker haltbar war. Dazu kam eine miserable Vorstellung der Feldspieler gegen einen Viertligisten, der sich alle Beine ausriss, diesen knappen Vorsprung über 90 Minuten zu retten. Das gelang, da die RWO-Attacke zu-



FOTOS: KERSTIN BÜCHELZ (4), MICHA KORB (1), WAZ FOTOPOL (1)

Mit dem 1:3 in Cottbus ist der Abstieg perfekt. Energie-Trainer „Pele“ Wollitz tröstet Dimi Pappas.

nehmend verkrampfte. „Das müssen wir als Stürmer auf unsere Kappe nehmen“, sagte Ronny König zum Ausscheiden.

Futsch war die Kohle und das Selbstvertrauen angeknackst. Und dann ging es zum Meisterschaftsstart zum Erstliga-Absteiger Hertha BSC Berlin, dem großen Favoriten auf den Aufstieg. Doch RWO überraschte, ging vor 50 000 Zuschauern im Olympiastadion sogar in Führung und hinterließ bei der 2:3-Niederlage gegen das bundesligareife Ensemble von Trainer Markus Babbel einen guten Eindruck. Sören Pirson stand im Tor und sollte dort bis zum letzten Spiel auch bleiben - Loboué soll sich auch verbal bei Bruns um jede Chance gebracht haben.

Dann legte RWO einen Start hin, den dem Team kaum einer zugetraut hatte. Arbeitssieg gegen den FSV Frankfurt, Auswärtserfolg gegen Ingolstadt, Bundesliga-Absteiger Bochum im Stadion Niederrhein 3:1 bezwungen, ein denkwürdiges 0:0 gegen zum Schluss nur noch neun Paderborner Spieler und dann ein erkämpftes 1:0 gegen Osnabrück durch König.

Bereits hier offenbarte sich, dass die Chemie im Team nicht stimmte. Loboué motzte, Krontiris zeigte mit seinem

Phlegma, warum er trotz Hochbegabung bislang überall vergeblich auf seinen Durchbruch, im wahrsten Wortsinn, wartete. Moses Lamidi plagten persönliche Probleme. Leistungsträger in dieser eigentlich prima Startphase waren die bewährten Spieler. Kämpfer wie Heinrich Schmidtgal, Dimi Pappas, Daniel Gordon, Markus Kaya, Benjamin Reichert oder Tim Kruse hielten das Team auf Spur. Doch dann gab es einen Bruch und der entstand im Spiel gegen den MSV. Rot-Weiß startete gut, bekam aber einen regulären Treffer zur Führung nicht anerkannt. Der MSV hingegen profitierte von individuellen Fehlern und siegte viel zu hoch 3:0. Von nun an wurden „individuelle Fehler“ ständiger Begleiter der Oberhausener. Hinzu kam die für den Abstieg mitentscheidende zweite Seuche, das Verletzungspech.

Gegen den MSV traf es Pappas schwer. Er war nur der erste einer Reihe von Leistungsträgern, die über Monate nicht zur Verfügung standen. Gordon, Petersch, Schmidtgal, Kruse oder Lamidi zogen sich zeitversetzt Verletzungen zu, die den Kader weit zurück warfen. Hinzu kamen Dauer-Rekonvaleszenten wie Felix Luz oder Mike Tullberg, die - einst als Hoffnungsträger verpflichtet - nie in Schwung kamen. Trai-



Nur selten gelang der Schulterschluss zwischen Fans und Spielern, hier Benjamin Reichert

ner Bruns machte sich dadurch angreifbar, kaum ein Neuzugang schlug ein. Zum anderen musste er in der täglichen Arbeit mehr improvisieren, als ihm lieb war. Der Sinkflug setz-



*Aufsichtsratschef Hartmut Gieske und
Vorstandschef Hajo Sommers nach dem
Abstieg und bereit für die Dritte Liga*

te ein. Bei wohlgermerkt immer noch netten +14 Punkten. Es folgten vier zum Teil herbe Niederlagen, die der Bilanz des Abstiegs weitere Kapitel wie Gegentor in letzter Minute (1:2 bei Union Berlin) oder zwei gelb-rote Karten in einem Spiel (0:3 in Düsseldorf) hinzu fügten. Bruns, Schöpfer manch holzschnittartiger Fußballweisheit, hatte wieder Recht: „Im Moment wird der ganze Müll des Fußballs über uns ausgekippt.“ Er war sich bewusst, wie so was enden kann und erhob die Partie gegen Arminia Bielefeld zum Schlüsselspiel. Seine Mannen erhörten das, rangen die Ostwestfalen, nur noch ein Schatten früherer Tage, mit 3:0 nieder. Petersch, Luz und Lamidi trafen. Luz deutete bei seinen zwischenzeitlichen Immer-mal-wieder-Einsätzen große fußballerische Klasse an. Dass er nicht Stammspieler werden konnte, zeigten die immer längeren Pausen an, um das verletzte Knie zu beruhigen. Bruns, der an ausgleichende Gerechtigkeit im Sport glaubt, befand, dass nach all dem „Müll“ doch „rosarote Wochen“ in der Rückrunde dies ausgleichen sollten.

Doch zunächst galt es, die vermaledeite Hinrunde anständig zu beschließen. Es gelang nicht, das Team holte sich Kloppe beim 0:4 in Karlsruhe ab, unterlag Aachen daheim 1:2, verlor einen frustrierten Mike Terranova mit roter Karte und beschloss das Jahr mit einem blamablen 0:4 gegen Cottbus. Dazwischen lag ein ermauertes 0:0 in Fürth.

20 Punkte hatte Bruns für diese Pech- und Pleiten-Serie erhofft, 18 wurden es. Bruns: „Ich mache drei Kreuze, dass diese Scheiß-Hinrunde endlich vorbei ist.“

Wie viele hoffte er auf deutliche Besserung nach der Pause. Doch manche hofften nicht mehr. Gerüchte über fehlende Fitness der Spieler wurden gestreut. Im Aufsichtsrat bildete sich eine Opposition zu Bruns. Der Vorstand verharrte ratlos. Bruns verpflichtete in der Pause Dennis Grote vom VfL Bochum für die linke Seite, auf der Schmidtgall schmerzlich vermisst wurde. Steven Ruprecht sollte Löcher in der Verteidigung stopfen, die blank liegende Nerven dort bei mittlerweile allen Akteuren verursachten. Aber Bruns schien das Glück verlassen zu haben, Ruprecht und Grote passten sich nie ins Team ein. Andere wie Petersch hielten zeitig nach anderen Zielen Ausschau. Was für Profi-Fußballer legitim ist, aber selten dazu führt, dass noch einmal alles für die Mannschaft abgerufen wird. Spieler wie Kaya, Kruse, Daniel Embers, Thomas Schlieter, Marcel Landers, Terranova oder Reichert wussten oder ahnten zumindest, dass sie bei keinem anderen Zweitliga-Club mehr unterkommen würden. Das unterstrich Kaya für sich offen bei einem Treffen mit Fans. Er brannte fortan in jedem Spiel auf dem Platz, manchmal auch, weil es andere nicht taten - und verzweifelte zunehmend. Ronny König zeigte als einer der wenigen später Verpflichteten, wie man sich professionell verhält. Vielleicht war es auch die Erfahrung der älteren Spieler, die ihnen sagte, dass es leichter ist, eine Klasse zu halten, als neu aufzubauen. Wie leicht speziell in dieser Saison der Klassenerhalt gewesen wäre, nahm dramatische Züge an.

Doch es sollte nicht reichen, Bruns und die Spieler, die sich dem Verein verpflichtet fühlten, schafften es nicht, den Schalter bei anderen umzulegen. Das 1:3 gegen Hertha war noch eine ordentliche Leistung, doch das 0:4 bei FSV Frank-

furt zeigte Auflösungserscheinungen. Torwart Sören Pirson wurde in dieser Phase zur traurigen Gestalt. Unkundige Beobachter kreideten ihm Fehler an, die Spieler vor ihm schon gemacht hatten. Seine Nerven waren nicht mehr die besten, fatal für einen Torwart. Das 1:1 gegen das ebenfalls kriselnde Ingolstadt war zu wenig, beim 1:2 in Bochum kam erneut Pech in letzter Minute hinzu.

Mit dem 2:0 gegen Paderborn Anfang Februar hoffte Bruns auf einen Befreiungsschlag, das war der erste Dreier seit November. Doch er, die Lichtgestalt des Vereins, der



Die Glücksmomente waren in der Rückrunde der Zweiten Liga rar gesät – hier trifft Yohannes Bahcecioglu gegen Paderborn

zweimalige Aufstiegstrainer, der zweimalige Klassenerhalt-Macher, der Mann mit dem unbestrittenen Fachwissen hatte seinen Kredit verspielt. Der Aufsichtsrat folgte nicht mehr seiner Parole, im Abstiegskampf auf die altbewährten Akteure zu setzen und dabei potenziell Leistungsfähigere zu übergehen. Wohlgermerkt: RWO stand zu diesem Zeitpunkt vor dem Relegationsplatz.

Aber das reichte für die Entscheidungsträger nicht mehr. Nach einer wiederum vor Fehler strotzenden Bankrotter-



Das 1:3 in Osnabrück war das letzte Spiel von Trainer Günter Bruns

klärung beim 1:3 in Osnabrück handelte der Aufsichtsrat. Der Vorstand um Bruns' langjährige Weggefährten Hajo Sommers, Thorsten Binder und Thomas Dietz sah sich nicht in der Lage, eine Empfehlung für oder gegen Bruns auszusprechen und bat um gemeinsame Entscheidung mit dem Aufsichtsrat. Die fiel gegen Bruns aus und wurde an einem Dienstagabend, zwei Tage nach dem Osnabrück-Spiel, verkündet. Aufsichtsratschef Hartmut Gieseke und die Mitglieder Ingo Plaßmeier und Michael Dahms bildeten fortan das Sportkompetenz-Team, das die weiteren Geschicke in die Hand nahm. Gieseke verknüpfte sein Amt daraufhin mit dem Klassenerhalt.

Tags darauf verabschiedete sich Bruns vom Team, niemals zuvor sah man an der Landwehr so viele Menschen weinen. Wer keine Tränen hatte, schaute versteinert drein. Masseur Andy Münker: „So war es noch nie.“ In einem denkwürdigen Pressegespräch präsentierte sich ein konsternierter Vorstand und ein Aufsichtsratschef Gieseke, der Bruns dankte, aber betonte, dass der Schritt unumgänglich sei, um die letzte Option für den Klassenerhalt zu ziehen. Vorstands-

chef Sommers bilanzierte: „Es wurde immer schlimmer. Es geht immer nur noch um Geld und nochmals Geld.“ Gieseke sah das anders: „Wir sind in der Normalität von anderen Vereinen angekommen.“

Der erhoffte Wechseleffekt zum neuen Trainer Theo Schneider, einst RWO-Profi und als Coach von Borussia Dortmund II geholt, verpuffte. Offenkundig war der Verlust der Vaterfigur Bruns zu stark, um Aufbruchstimmung unter neuer Führung zu erzeugen. Es blieb ein

Team, das ratlos durch seine Misere stolperte. Den Unentschieden gegen den MSV und 1860 folgten Niederlagen gegen Aue, Augsburg und Union Berlin, die RWO auf den vorletzten Rang abrutschen ließen, den ersten direkten Abstiegsplatz. Dort war Rot-Weiß mit Bruns nie und Schneider hatte nun das Problem, mit einem Team zurecht kommen zu müssen, das auseinander fiel. Für das er keine Verantwortung hatte und die doch übernehmen musste. Boulevard-Medien verspotteten ihn schnell als „Erfolgs-Trainer“.

Egal in welcher Aufstellung und auch mit einem halbwegs genesenen Schmidgal; die Mannschaft steuerte ihrem Untergang entgegen wie Lemminge zur Küste ziehen. Selbst gegen Fortuna Düsseldorf, das halbherzig spielte und wirklich nicht zwingend gewinnen wollte, brachte die Mannschaft zu wenig zustande, um zu punkten. Und doch war vier Spieltage vor Schluss immer noch alles drin, da Osnabrück ebenfalls nervenschwach durch die letzten Spiele taumelte. Karlsruhe zudem war zwei Punkte davor in Reichweite. Bielefeld hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits in sein Schicksal ergeben.

Dann kam das Spiel Bielefeld gegen RWO und es ward die 94. Minute. Oberhausen führte nach verbissenem Kampf 3:2. 17 Sekunden der Nachspielzeit standen noch auf der Uhr,

Rot-Weiß sah wie der Sieger aus. Pirson spielte einen weiten Abschlag, um Zeit zu schinden. Doch der landete direkt bei den Arminen und Josip Tadic wurde steil, wenn auch nicht zwingend gefährlich, geschickt. Der verunsicherte Pirson stürmte aus dem Tor, erkannte dann, dass es bis zum Ball nicht reichen würde, erstarrte - und Tadic schoss zum 3:3 ein.

Auch wenn Oberhausen danach noch Karlsruhe mit zwei Toren von Terranova bezwang; das späte Remis in Bielefeld hatte den Rot-Weißen den Willen gebrochen. Rechnerisch bestand weiter die Möglichkeit, doch Kaya brachte es nach dem Auftritt auf der Alm verbittert auf den Punkt: „Für mich ist die Sache gelaufen.“ Gegen Aachen (0:4) und Fürth (1:4) nahm der endlos wirkende Zusammenbruch seinen Fortgang. Aber seltsame Abstiegs-Arithmetik: Selbst vor dem letzten Spiel bei Energie Cottbus bestand noch die Chance, zumindest den Relegationsplatz zu schaffen.

Der wäre unterm Strich nicht verdient gewesen. Nach dem 1:3 stand fest: Bielefeld und RWO steigen direkt ab, Osnabrück geht in die Relegation - und scheiterte dort an Dresden. Damit verließen die drei schlechtesten Mannschaften die Zweite Liga, Karlsruhe war eine Nuance besser und blieb drin. An jenem Tag verstarb RWO-Aufsichtsratsmitglied Jupp Loege, der in seinem Amt als SSB-Präsident dem Verein zuvor noch mit dem Überlassen einer Geschäftsstelle in SSB-Räumen am Stadion einen großen Gefallen erwiesen hatte.

„Nuance“ ist das vieldiskutierte Modewort nach dem Abstieg und dem Neuaufbau in der Dritten Liga, für den jetzt Theo Schneider, der sportliche Leiter Frank Kontny und weiterhin Co-Trainer Oliver Adler verantwortlich zeichnen. Bis auf Pappas, Terranova, Klinger, Reichert, Bahcecioglu haben alle Spieler mehr oder weniger freiwillig den Verein verlassen. Eine Verabschiedung verdienter Akteure, die teils von Kindesbeinen an im Verein spielten, gab es nicht. Zu vergiftet war die Atmosphäre, zu hektisch der Umbruch, als dass der „etwas andere Verein“ diese Worthülse noch mit Inhalt hätte füllen können. Mit dem Wegfall der üppigen Fernsehgelder stand zunächst die Lizenz für die Dritte Liga in Frage. Hinter den Kulissen wurde eifrig gewerkelt. Es dürfte kein Zufall sein, dass Hartmut Gieske, im Hauptberuf EVO-Vorstand, von seinem Rücktritt als RWO-Aufsichtsratschef absah und beim Neuaufbau dabei sein wollte.

Der gestaltet sich nach den ersten Partien in der Dritten Liga schwierig. Oberhausen schickte eine völlig neuformierte Mannschaft mit vornehmlich jungen Spielern ins Rennen. Trainer Schneider versuchte, aus dieser Mischung ein Team



*Seit Oktober zunächst bis Ende der Saison
Cheftrainer bei RWO: Ex-Nationalspieler
Mario Basler*

zu formen. Überraschenden Erfolgen gegen stark eingeschätzte Mannschaften wie Unterhaching oder Sandhausen folgten ernüchternde Auftritte gegen kampferprobte, aber als mittelprächtigt eingestufte Teams wie Jena oder Babelsberg. Bei allem Engagement schien Schneider immer auf der Suche zu sein, aus einer Mannschaft mehr heraus zu holen als die Summe ihrer Einzelteile.

Doch die Zeit wollte ihm der Club nicht mehr gönnen. Nach insgesamt nur drei Siegen in 23 Spielen zogen Vorstand und Aufsichtsrat die Reißleine und beurlaubten ihn Anfang Oktober. Co-Trainer Olli Adler und der U23-Coach Peter Kunkel übernahmen für die zweiwöchige Meisterschaftspause und die Suche nach einem Nachfolger für den glücklosen Schneider begann. Die Wahl fiel auf den Ex-Nationalspieler Mario Basler.

Ohne Spenden fehlt uns was!

Stadtparkasse Oberhausen startet Kampagne für die Stiftung „Förderung des Spitzensports in Oberhausen“

Oberhausen bringt jedes Jahr eine ganze Reihe von Talenten im Sportbereich hervor. Doch vielen dieser begabten Athleten fällt eine Karriere als Spitzensportler schwer, denn gerade in Sportarten, die nicht wie etwa der Fußball im Zentrum der medialen Aufmerksamkeit stehen, ist ein erfolgreicher Werdegang mit Problemen und Hindernissen verbunden. Ohne die nötige Unterstützung ist es diesen jungen Sportlern kaum möglich, die Doppelbelastung von Training und Alltag zu bewältigen.

Die Stadtparkasse Oberhausen rief gemeinsam mit dem Förderverein Oberhausener Spitzensport e. V. deshalb 2004 die Stiftung „Förderung des Spitzensports in Oberhausen“ ins Leben, welche seitdem von der „Stiftung Oberhausener Bürger. Eine Initiative der Stadtparkasse Oberhausen“ treuhänderisch verwaltet wird. Ihr Ziel ist es, den Oberhausener Sportlern den Rücken zu stärken, indem sie eine partnerschaftliche Förderung erhalten.

Mit den Zinseinnahmen dieser Stiftung und weiteren Spenden konnten im Jahre 2006 erstmals Ausschüttungen an Oberhausener Spitzensportler erfolgen.

Die Ausschüttung erfolgt jährlich für die Leistungen im vorangegangenen Jahr.

Die zur jährlichen Ausschüttung zur Verfügung stehenden Mittel der Sportstiftung werden durch eine jährliche Spende – in unterschiedlicher Höhe – des Fördervereins Oberhausener Spitzensport e. V. aufgestockt. Das jährliche Fördervolumen liegt bei rund 20.000 €.

Die Stiftung „Förderung des Spitzensports in Oberhausen“ unterstützt die Sportler unter anderem bei der schulischen und beruflichen Ausbildung, der Vermittlung bei Schulen/Arbeitgebern zwecks erforderlichen Urlaubs zu Trai-



FOTOS: STADTPARKASSE OBERHAUSEN (1), CONTACT/FOTO TERLET (2)

Im September fand die mit Spannung erwartete Pressekonferenz zum Kampagnenstart der Stiftung statt. 24 Gäste, darunter sechs geförderte Sportler sowie Vertreter der fördernden Unternehmen waren im Hause der Stadtparkasse Oberhausen anwesend.

Foto (v.l.): Werner Schmidt (SSB Oberhausen), Annika Vössing (Triathlon), Kai Angenendt (Kanu), Ramona Hacks (Badminton), Frank Motschull (Dezernat Sport, Bürgerservice, Öffentliche Ordnung und Umwelt), Marius Gerritsen (Kanu); hintere Reihe: Ulrich J. Salhofen (stellv. Vorstandsvorsitzender der Stadtparkasse Oberhausen & Mitglied des Vorstands der Stiftung Oberhausener Bürger), Lukas Baeumler (Kanu), Sarah Austmann (Basketball) und Oliver Mebus (Vertreter des Vorstandes und Bereichsdirektor Vorstandsstab der Stadtparkasse Oberhausen & Mitglied des Vorstands der Stiftung Oberhausener Bürger)

nings- und Wettkampfpzwecken, hilft bei der Benutzung von Sportanlagen und Sportgeräten und ermöglicht Ernährungsbeihilfen sowie Fahrt- und Verpflegungskostenzuschüsse und unterstützt bei der Übernahme von Kosten für sportmedizinische Betreuung. So kann sich der junge Sportler voll und ganz auf seine Disziplin konzentrieren und sein Potenzial gänzlich ausnutzen.

Im September 2011 startete nun, mit der offiziellen Pressekonferenz in der Stadtparkasse Oberhausen, eine aufmerksamkeitsstarke Kampagne in ganz Oberhausen. Ziel der Kampagne ist es einerseits, das Stiftungskapital der Sportstiftung spürbar zu erhöhen, um darüber die jährlichen Förderleistungen nachhaltig zu steigern. Andererseits haben Förderer über sogenannte „Patentmodelle“ die Möglichkeit, einzelne Sportler direkt zu unterstützen.

Ohne Unterstützung könnten sich die Sportler – bildlich gesprochen – nicht einmal Sportkleidung leisten

Sportlerinnen und Sportler aus vier olympischen Disziplinen standen für den Oberhausener Fotografen Charly Kanzen Modell



Ohne Spenden fehlt uns was.
www.oberhausener-spitzensport.de

Spitzensportler aus Oberhausen brauchen Deine Unterstützung. Werde Pate!

Gefördert durch:

- EVD
- Die Oberhäuser Schützen
- STAG
- SOB
- Wochen Anzeiger

Eine Initiative der Stiftung „Förderung des Spitzensports in Oberhausen“

Förderung des Spitzensports in Oberhausen

CHRONIK

Blick zurück auf 2011

VON HELMUT KAWOHL

Die Nachricht elektrisierte zu Jahresbeginn nahezu alle Oberhausener: Landesministerin Barbara Steffens hatte angekündigt, rückfallgefährdete Gewalt- und Sexualstraftäter vorübergehend in der Justizvollzugsanstalt am Hauptbahnhof unterbringen zu wollen. Aller Bürgerprotest nutzte nichts: Die bisherigen Gefangenen wurden verlegt, die JVA für den neuen Zweck umgebaut. Zum Jahresende ist es ruhiger um dieses Thema geworden, vielleicht auch, weil bisher nur ein ehemaliger Straftäter eingezogen ist. Schlagzeilen lieferten auch die Debatte um geplante Schulschließungen, die Ankündigung der „Kaufhof“-Geschäftsführung, sich 2012 aus der Oberhausener City zurückzuziehen, der Absturz von RWO, zu hoch erhobene Müllgebühren und der eiserne Sparszwang, der der Stadt nach wie vor vom Land aufgedrückt wird. Wo es schlechte Nachrichten gibt, gibt es aber immer auch gute: Mit Millionen-Geldern aus dem Strukturhilfe-Programm des Bundes konnten in Oberhausen u. a. das Bert-Brecht-Haus zu einem neuen „Haus der Kulturen“ und das Stadion Sterkrade zu einem modernen Leichtathletikzentrum umgebaut werden. Das CentrO startete seine 90 Mio. Euro-Erweiterungsinvestition, das Bero-Zentrum will ebenfalls größer werden. Herausragende Auszeichnungen von überregionalen Kritikern erhielt das Theater Oberhausen für seine letzte Spielzeit, der Gasometer hat mit „Magische Orte“ erneut eine der besucherstärksten Ausstellungen in Deutschland. Und am Rhein-Herne-Kanal hat Oberhausen ein weiteres spektakuläres Wahrzeichen bekommen: „Slinky“, die schwingende Spiralbrücke des Künstlers Tobias Rehberger. Ein wenig Bewegung schien zum Jahresende auch in die Entwicklung des ehemaligen Stahlwerksgeländes zu kommen - auch wenn die Realisierung der geplanten Skihalle erst einmal weiter auf Eis liegt...



*Ein Denkmal für den WM-Kraken Paul:
Das Sea Life-Aquarium erinnert an seinen Medienstar*

Dezember 2010/ Januar 2011

Simply Red zum Abschiedskonzert in der König-Pilsener-Arena · Kaisergarten jetzt mit ökologischem Lehrpfad · Aquapark: Erstes Jahr ein voller Erfolg · Schnee und Eis haben die Stadt schwer im Griff · Streusalz ist Mangelware · Kulturbüro der Stadt zieht positives Resümee zur Kulturhauptstadt RUHR.2010 · Umbau der Gedenkhalle Schloss Oberhausen abgeschlossen: Neue Dauerausstellung eröffnet · EVO darf mit ins Boot: Stadtrat spricht sich für den Kauf des Kohlekraftwerkbetreibers Steag aus · Kämmerer: Stadt fehlen 2011 fast 190 Millionen Euro · Bauantrag für Wintersportwelt Grand Alpin genehmigt · 950.000 Besucher sahen in knapp zwei Jahren im Gasometer die Ausstellung „Sternstunden - Wunder des Sonnensystems“ · Eis und Schnee: Löcher in den Straßen reißen Löcher in die Stadtkasse · Kurzfristige Entscheidung schlägt wie eine Bombe in Oberhausen ein: Land will ehemalige sicherungsverwahrte Gewalttäter vorübergehend in der Justizvollzugsanstalt am Hauptbahnhof unterbringen · Theater-Intendant Peter Carp präsentiert mit „Drei Schwestern“ und „Waisen“ zwei großartige Produktionen · Sea Life-Aquarium präsentiert überdimensionales „Paul“-Denkmal zur Erinnerung an den WM-Kraken · Angst vor Gewalttätern bleibt: 500 Bürgerinnen und Bürger beim Infoabend mit NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens · Gremium mit Bürgervertretern soll die neue Therapie-Einrichtung begleiten · 118 Bewohner des Altenpflegeheimes Vincenzhaus ins neue Gebäude umgezogen · Ludwig Galerie erhält Kruft-Kulturpreis und stellt Pop Art-Kunst von Roy Lichtenstein aus · 90 Mio. Euro-Investition: CentrO legt Grundstein für 17.000 qm großen Erweiterungsbau



*Bürgerprotest gegen die „Therapie-Einrichtung“:
Mahnwache vor der JVA am Hauptbahnhof*

Februar

Wenig Hoffnung für Realisierung der Skihalle Grand Alpin · Rathaus erstellt neuen Schulentwicklungsplan: Nicht alle Schulen werden bleiben · Neue Verordnung der EU räumt dem Güterverkehr Priorität auf der Betuwe-Linie ein · 43 Meter hoher „Regenwaldbaum“ wächst für die Ausstellung „Magische Orte“ im Gasometer · EVO-Vorstand weist Kritik am Milliarden-Kauf des fünftgrößten deutschen Stromerzeugers Steag scharf zurück · Rat der Stadt stimmt zu · Polizei fasst in Pizzeria mutmaßliches Mitglied der kalabrischen Mafia · Ausweitung der Umweltzone: Wirtschaft warnt Politik vor Fahrverboten · MULTI-Jugendreisen begehrter als je zuvor · 10.000 Unterschriften: Bürgerinitiative macht gegen die Therapieeinrichtung für Schwerverbrecher mobil · Entschärfung einer 1000 Kilogramm schweren amerikanischen Fliegerbombe in Holten erfordert großräumige Evakuierung · Mehr Abfall in die gelbe Tonne · Stadt plant Ausbau: Auch Elektrogeräte, Holz und Metall sollen ab 2014 in diesen Behälter · Opferschutzorganisation „Weißer Ring“ mahnt in Sachen Therapieeinrichtung zu mehr Besonnenheit · 23.000 Oberhausener sind überschuldet · Goethes Drama „Iphigenie auf Tauris“ fasziniert das Premierenpublikum im Theater · David Hasselhoff spielt in der Köpi-Arena ungewöhnliches Konzert mit hohem Spaßfaktor · Verschollener Pfarrer der Christus-Kirchengemeinde nach zwölf Jahren in den chilenischen Anden tot aufgefunden · RWO entlässt früheren Erfolgstrainer Hans-Günter Bruns · Theo Schneider, bisher Borussia Dortmund II, wird neuer Coach · An Oberhausener Tankstellen lehnen viele Kunden das neue Benzin E10 ab · Stadt profitierte von Ruhr.2010: Satte Steigerung beim Tourismus · Chaos bei der Linken.Liste-Fraktion: Plötzlich zwei Chefs im Rat



*Straßenbahn kracht in einen Linienbus:
Schwerer Unfall mit 60 Verletzten auf der ÖPNV-Trasse*

März

Oxea-Werk Ruhrchemie plant erstmals seit Jahren Neubau einer Anlage · EVO nimmt 14 Mio. Euro teures Biomasse-Heizkraftwerk in Sterkrade in Betrieb · Unfall auf der Trasse mit 60 Verletzten: Straßenbahn kracht in Bus · Komplettübernahme der Steag durch sieben Stadtwerke, darunter die EVO, besiegelt · Stadtprinz Peter II. (Klomborg) schwingt das Narrenzepter · JVA und Bert-Brecht-Haus sind Themen auf den Wagen beim Karnevalszug in der City · 17 Kinderspielplätze mit Mitteln aus dem Konjunkturpaket II saniert · Steuern sollen angehoben, vier Schulen und zwei Bürgerämter geschlossen werden: Stadt arbeitet an neuem Sparpaket · Friedensdorf besorgt wegen Lage in Japan · Sea Life-Betreiber Merlin betreibt vorerst den CentrO-Park · Hockey-Herren des OTHC in die Regionalliga aufgestiegen · Wirbel um abgehängte NPD-Wahlplakate: Leiter der städtischen Gedenkhalle muss vor Gericht · Mahnwachen gegen Atomstrom · Linke Liste formiert sich neu: Yusuf Karacelik Vorsitzender, Dirk Paasch abgewählt · Kylie Minogue begeistert 9000 Zuschauer in der Köpi-Arena · Führungsdienst der Feuerwehr schickt Brief an den Ordnungsdezernenten: Sicherheit der Bürger gefährdet · Ende des Zivildienstes: Junge Helfer gefragt wie nie · Chaos bei Autogrammstunde im CentrO: 18.000 wollen die Stars der RTL-Sendung „Deutschland sucht den Superstar“ in der Coca-Cola-Oase sehen · 60 junge Menschen verletzt · Oberbürgermeister weist Vorwürfe gegen die Stadt zurück · NBO-Basketballdamen scheitern erst nach drei Spielen im Viertelfinale um die Deutsche Meisterschaft am TSV Wasserburg · 135 Tonnen schweres Bauteil für die neue Luftzerlegungsanlage auf dem Werksgelände der Oxea eingeschwebt



Große Ehre: Mit dem Stück „Nora oder Ein Puppenhaus“ wird das Theater zum Berliner Theatertreffen eingeladen

April

Prostituierte klagen gegen Einführung einer Sexsteuer · Oberhausener beschneigen ihrer Verwaltung ein hohes Maß an Bürgerfreundlichkeit · Elektronische Kontrolle der Stoag in Bussen erfolgreich: Weniger fahren „schwarz“ · Konkurrenz für Orakel Paul: Sea Life eröffnet neuen Aquarienbereich für große und kleine Polypen · Stadtspitze enttäuscht: Attraktives Stahlwerksgelände wird ohne echtes Konzept stückweise verkauft · Im Gasometer wird die Ausstellung „Magische Orte“ eröffnet - eine faszinierende Weltreise zu den Kulturstätten der Natur- und Menschheitsentwicklung · Rekord beim Frühjahrsputz: Fast 5000 Teilnehmer machen mit bei der achten Auflage von „Super-Sauber Oberhausen“ · Oberhausener Delegation unterzeichnet in der Provinz Carbonia / Iglesias (Sardinien) Vertrag für mehr Zusammenarbeit im Tourismus · Schacht 1 der Zeche Alstaden ist in Privatbesitz und soll künftig ein Ort der Leseförderung werden · Zu wenig, um den Abstieg zu verhindern: RWO kassiert nach einem Fehler von Torhüter Pirson in letzter Sekunde den Ausgleich in Bielefeld · Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck geht mit mehreren tausend Gläubigen die 15 Kreuzwegstationen bis zum Gipfel der Halde Haniel · An der Krummestraße in Holten reisen Archäologen in einer Baugrube um Jahrhunderte zurück · Fundstücke sind Scherben und Knochenreste · Hohe Auszeichnung: Theater Oberhausen ist mit dem Stück „Nora oder Ein Puppenhaus“ zum Theatertreffen nach Berlin eingeladen · Zu wenig Tagesmütter: Kinderpädagogischer Dienst führt Warteliste · Feinstaubwerte extrem hoch: An der Mülheimer Straße ist bereits im April die erlaubte Jahresgrenze fast erreicht · OB Wehling fordert beim Arbeitnehmerempfang Energiewende mit Ausstieg aus der Atomenergie



„Kleine Morde“: Das Rathaus wird Drehort für einen Kinofilm mit Uwe Ochsenknecht

Mai

„In die Jugend investieren“: NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft spricht bei zentraler Maikundgebung des DGB in NRW auf dem Ebertplatz · Benefizlauf „Kultur-Run“ rund um das Hostel an der Essener Straße erzielt 11.000 Euro · „Kleine Morde“: Ratssaal ist mehrere Tage lang Drehort für einen Kinofilm mit Uwe Ochsenknecht und Ann-Kathrin Kramer · 8000 Oberhausener werden von Volkszählern befragt · Land sieht keinen Spielraum: Oberhausen bleibt einzige Großstadt in NRW ohne Hochschule · Stadt verliert 100 Arbeitsplätze: Sensor-Hersteller Lenord + Bauer baut sein neues Werk in Gladbeck · 57. Internationale Kurzfilmtage mit dem Sonderprogramm „Kino der Tiere“ · Bischof Franz Vorrath weiht neue Senioreneinrichtung Vincenzhaus ein · Mit 250 Aktionen rund ums Buch wird Oberhausen wieder zur Lesestadt · Beim 30. Sterkrader Spiel- und Sportwochenende stehen Vereine wieder im Mittelpunkt · Feuer in „Haus Abendfrieden“: 61 Senioren gerettet · Fußballer des SC Rot-Weiß Oberhausen müssen nach 1:3-Niederlage am letzten Spieltag in Cottbus den bitteren Gang in die Dritte Liga antreten · Josef Loege, Präsident des Stadtsportbundes, langjähriger SPD-Stadtverordneter und Bezirksbürgermeister von Alt-Oberhausen, nach schwerer Krankheit verstorben · Turbinenhersteller MAN Turbo & Diesel erweitert für rund 20 Mio. Euro sein Werk im chinesischen Changzhou · Ausstellung „Moving Woods“ in der Panoramagalerie des Schlosses zeigt originelle Holzplastiken von Karl Manfred Rennertz · Spenden statt Bettensteuer: Stadt will die Touristik-Industrie durch freiwillige Beiträge an den Kosten für das Marketing beteiligen · Nach 48 Jahren Dienst für Oberhausen hat Kämmerer Bernhard Elsemann seinen letzten Arbeitstag im Rathaus



*Die Innenstadt verliert ihren „Anker“:
Der „Kaufhof“ wird Mitte 2012 schließen*

Juni

Aus Sorge vor dem EHEC-Erreger: Oberhausener Küchen verzichten auf Rohkost • Spanisches Flair beim 23. Winzerfest auf dem Friedensplatz • SPD und CDU für Gewerbe auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Sterkrade • Kindesmisshandlung: Jugendamt griff im vergangenen Jahr 350 Mal ein • Immer weniger Damen in Grün: Krankenhäuser suchen händeringend ehrenamtliche Helferinnen • Entscheidung ist gefallen: Der Kaufhof an der Marktstraße schließt Mitte 2012 - Die Innenstadt verliert ihren „Anker“ • Altrock Ozzy Osbourne spielt in der Köpi-Arena vor 6000 Fans • 41-jähriger Mann auf der Baustraße in Osterfeld von mehreren Schüssen tödlich getroffen - mutmaßlicher Schütze stellt sich einen Tag später • Zwei Streifenpolizisten bei abendlichem Einsatz an der Knappenhalde krankenhaushausreif geschlagen • Spektakuläres Brücken-Kunstwerk „Slinky Springs To Fame“ am Rhein-Herne-Kanal nach 15 Monaten Bauzeit eingeweiht • Oberhausen will mit der sardischen Städtepartner-Region Sulcis Iglesias auch im Tourismus-Bereich zusammenarbeiten • Gericht: Kostenkalkulation seit Jahren rechtswidrig: Stadt erleidet Niederlage im Streit um die Müllgebühren • Nach erfolgter Fusion mit der Dresdner Bank: Commerzbank schließt zwei Filialen in Oberhausen 40.000 Freunde der elektronischen Musik feiern im Olga-Park „Ruhr in Love“ • Stadt erlaubt muslimischen Schülerinnen den Ganzkörper-Anzug „Burkini“ im Hallenbad • Einzelhandel fordert kürzere Fußgängerzone in der City • Rat verabschiedet Stadtkämmerer Bernhard Elsemann mit Verleihung des Ehrenrings • Niederländische Studenten für Oberhausen: Technologiezentrum TZU trifft Kooperationsvereinbarung mit Hochschule aus dem Nachbarland



*„ExtraSchicht“ im Theater an der Niebu(h)rg:
Die lange Nacht der Industriekultur war ein Erfolg*

Juli

Investorenfrage beim geplanten Skihallenbau weiter ungeklärt • Walter Passgang legt Vorsitz im Osterfelder Bürgerring nieder • Irische Eigentümer suchen große Handelskette für das Kaufhof-Gebäude • Umbau des Stadions Sterkrade zum neuen Leichtathletik-Zentrum für Oberhausen abgeschlossen • Soziale Probleme am Kleinen Markt rufen die Sterkrader Interessengemeinschaft auf den Plan • Stadt lässt Klimakonzept für öffentliche Gebäude erstellen • Feuerwehr schlägt Alarm: Eklatante Lücken im Sicherheitskonzept der Bahn für die Betuwe-Linie • Unermüdlicher Dienst am Nächsten: 90 Jahre Diakonisches Werk in Oberhausen • GEWO errichtet in Osterfeld für rund 20 Mio. Euro Niedrigenergiehäuser • Zehn Stunden lang spielen Stars der Stimmungsmusik beim Festival „Oberhausen Olé“ • ExtraSchicht: Nacht der Industriekultur im Ruhrgebiet stellt Besucherrekord auf • CentrO-Investor Paul Healey stiftet 150.000 Euro für ein Wasserspiel auf dem neuen Saporisha-Platz • Bei den Katholischen Kliniken soll es keine weiteren betriebsbedingten Kündigungen geben • Dachstuhl eines Einfamilienhauses an der Dellerheide brennt lichterloh: 71-jähriger Mann kommt in den Flammen um • Proben zu „Dirty Dancing“ im ehemaligen Film- und Medienzentrum in Osterfeld • Innenstadt zeigt sich bei der 7. Musik-Sommer-Nacht äußerst musikalisch • RWO startet mit 2:3-Niederlage in Burghausen in die neue Saison in der 3. Fußball-Liga • Lob des Landes für individuelle Förderung: Gütesiegel für das Käthe-Kollwitz-Berufskolleg • Dortmund-Kette kauft Gentsch: Traditionsfachgeschäft geht nach 101 Jahren aus Familienhand, bleibt aber eigenständig • Landschaftsverband Rheinland lädt zu einem Blick hinter die Gitter des neuen Therapiezentrum für Ex-Häftlinge



*Rekordbesuch beim „Olgas Rock“-Festival:
20 000 zog es auf das ehemalige Landesgartenschau-Gelände*

August

Aus im DFB-Pokal in der 120. Minute: RWO fehlen beim 1:2 nur Sekunden zum Elfmeterschießen gegen den Bundesligisten FC Augsburg · Alteneinrichtungen der Stadt Oberhausen kündigen Erhöhungen von bis zu 30 vH an: Tagespflege wird teurer · Ambulantes Hospiz freut sich über 120 Ehrenamtliche, die Schwerkranke und Sterbende begleiten · Sterkrader Pastor Brachthäuser tritt von seinem Amt zurück und wird wenig später vom Ruhrbischof von seinem priesterlichen Dienst suspendiert · Aus ganz Deutschland kommen Jugendliche zum Antifa-Sommerncamp auf dem Druckluft-Gelände · Für insgesamt elf Millionen Euro werden in den Sommerferien mehrere Oberhausener Schulen saniert · Burg Vondern hält Überraschungen parat: Mittelalterliche Holzpfähle und Teile der Wasserleitung gefunden · 26 Bands spielen beim zwölften „Olgas Rock“-Festival auf dem ehemaligen Landesgartenschau-Gelände in Osterfeld auf - 20.000 Fans sorgen für Rekordbesuch · Bernd Homberg wird neuer Technischer Vorstand der Energieversorgung Oberhausen (EVO) · Stadt als Tourismus-Magnet: Zahl ausländischer Touristen in Oberhausen hat um gut 15 Prozent zugenommen · Tragischer Badeunfall am Rhein-Herne-Kanal: Junger Mann aus Tunesien ertrinkt in Höhe der Marina · Hoffnung für Schacht IV: Gelände an der St. Antony-Hütte ist verkauft, Pflegeheim und Reihenhäuser geplant · Mit wichtigen Öfen fing alles an: Einrichtungshaus „Rück“ feiert sein 75-jähriges Bestehen · Ermittlungen der Oberhausener Polizei und der Staatsanwaltschaft ergeben überraschende Wende: Überfall auf zwei Polizisten an der Knappenhalle offenbar vorgetäuscht · Tankschiff prallt gegen Brücke der Konrad-Adenauer-Allee · Manja Kuhl vom Theater Oberhausen zur besten Nachwuchsschauspielerin Deutschlands gewählt



*Die Ludwig Galerie zeigt den Ideenreichtum
des „Kleines Arschloch“-Erfinders Walter Moers*

September

Mitgliedsbeiträge futsch? - Fitnessstudio „GO First“ in der Neuen Mitte beantragt Insolvenz · Manja Kuhl vom Theaterpublikum zur beliebtesten Schauspielerin des Theaters Oberhausen gekürt · Victoria Behr ist Kostümbildnerin des Jahres · Startschuss für die neue City: Saporisha-Platz und das renovierte Bert-Brecht-Haus werden mit zweitägigem Fest eröffnet · Stadt hofft auf Aufwertung zum kulturellen Quartier · IHK-Chef drängt auf mehr Gewerbeflächen in Oberhausen · Planungsdezernent Klunk weist die Kritik als unbegründet zurück · Erster Straftäter zieht in das sogenannte „Therapiezentrum“ in der ehemaligen Haftanstalt am Hauptbahnhof · Folgen eines Machtkampfes gegen den Vorsitzenden? · Aus den Büros des Integrationsrates im Rathaus verschwinden wichtige Akten · Kanadischer Cirque du Soleil präsentiert in der Köpi-Arena seine Show „Alegria“ · Jugendkunstschule startet im Haus der Jugend am John-Lennon-Platz · Das CentrO feiert 15-jähriges Bestehen · AOK und die Krankenhäuser der Stadt laden zum Vorsorgetag · Streit um Gehaltsplus für Kämmerer · Gigantischer Bühnenumbau im Metronom Theater: Wicked zieht aus, Dirty Dancing ein · Emscherbrücke an der Breilstraße muss erneuert werden: Alte Brücken werden zur Belastung für die Stadt · Geschiedene, Schwule, Frauen: Katholiken in Oberhausen drängen anlässlich des Papstbesuches in Deutschland auf massive Reformen · City fehlt Wohnraum für Senioren · Satire pur: Neue Ausstellung in der Ludwig Galerie zeigt den Ideenreichtum des „Käpt'n Blaubär“-Erfinders Walter Moers · „Oberhausener Tafel“ versorgt 1500 bedürftige Menschen · Lichtburg Filmpalast zeigt die 28. Kinderfilmtage im Ruhrgebiet · Nach Urteil des Verwaltungsgerichts Düsseldorf: Stadt will Müllgebühren senken



90 Mio. Euro-Investition: Das Centro feiert Richtfest für seinen Erweiterungsbau



Zukunft des Gartendoms bleibt ungewiss: Vierter Zwangsversteigerungstermin ohne Ergebnis

Oktober

Auslaufen statt auflösen: SPD und Grüne mildern Schulpläne ab • Brandstiftung: Drei Lkw gehen in Osterfeld in Flammen auf • Verdi-Vertreter fordern „Runden Tisch“ zum Thema Stadtschulden • Kein Erfolg: Fußball-Drittligist RWO beurlaubt Trainer Theo Schneider • Sterkrader wehren sich gegen Jagd auf Enten, Gänse und Blesshühner im Volkspark • Stadt hat nach eigenen Angaben Müllgebühren in diesem Jahr um fast fünf Prozent zu hoch berechnet • Großauftrag für MAN Turbo: China bestellt für 50 Mio. Euro 21 Kompressoranlagen für einen Chemiekomplex • 30-Jähriger schießt im Bereich der Flaßhofstraße um sich: Drei Polizisten werden zum Teil schwer verletzt • Interesse am Osterfelder Schacht IV wächst: Für 15 Mio. Euro soll dort eine Siedlung gebaut werden • Flüchtlingsberatungsstelle des Evangelischen Kirchenkreises besteht seit 30 Jahren • Neben dem Technischen Rathaus in Sterkrade eröffnet die Neuapostolische Kirche ihr Mehrgenerationenprojekt • Polizei ermittelt nach Chaos-Party: Verwüstetes Wohnhaus nach verunglückter Feier einer 14-Jährigen mit 70 Personen • OGM und Handwerker ziehen Bilanz zur Umsetzung des Konjunkturpakets II: 25,4 Mio. Euro flossen nach Oberhausen • Chemieunternehmen Oxea investiert bis August 2012 zweistelligen Millionenbetrag in den Ausbau von zwei Anlagen am Oberhausener Standort • Centro feiert Richtfest für seinen Anbau • Show „Dirty Dancing“ feiert pompös Premiere im Metronom Theater • Bero Zentrum kündigt Pläne an, das Einkaufszentrum um 25.000 qm zu erweitern • Millionen-Geldsegen für Oberhausen: Land NRW zahlt im Finanzausgleich 15,5 Mio. Euro mehr • Historisches Fest rund um die St. Antony-Hütte • Ex-Nationalspieler Mario Basler wird neuer RWO-Trainer

November

Gegen Vandalismus auf Friedhöfen setzt die Oberhausener Gebäudemanagement GmbH Sicherheitsleute ein • Fünf Menschen bei Brand in einem Mehrfamilienhaus am Holtener Marktplatz verletzt • Chemieunternehmen weiter auf Expansionskurs: Oxea will in Asien stärker mitmischen • Wohnheim steht vor dem Abriss: Sanierung der Helios-St.-Elisabeth-Klinik kurz vor dem Abschluss - rund 15 Mio. Euro investiert • Nordiren wollen jetzt durchstarten: Konzept für Stahlwerksgelände sieht Handel, Hotel und Freizeit vor • „Uerige Treff“ am Friedensplatz feiert sein 20-jähriges Bestehen • Fußball-Attacke alarmiert die Polizei: Linienrichter beim Kreisligaspiel in Lirich nach Kopfstoß durch einen Zuschauer im Krankenhaus • Fußballgewalt schreckt Kommunalpolitiker auf • Arun Mathur wird neuer Pastor der Gemeinde Herz Jesu in Sterkrade • RWO-Kicker bleiben nach 0:3-Niederlage bei Arminia Bielefeld im Tabellenkeller • Speicheltest zeigt Drogenkonsum an: Polizei arbeitet mit neuem Verfahren auf den Streifenwagen • Weniger Jugendliche, mehr Lehrstellen: Lage auf dem beruflichen Ausbildungsmarkt hat sich deutlich entspannt, ist aber immer noch nicht gut • Stadtförster sieht keine Dramatik: Oberhausener Bäumen geht es gut • Nach anderthalb Jahren Bauzeit eröffnet das große Spielcasino an der Osterfelder Straße • Auch der vierte Zwangsversteigerungstermin endet ohne Ergebnis: Kein Gebot für den Gartendom in Osterfeld • MAN Diesel & Turbo gehört jetzt zu VW • Befristet, Minilohn, Leiharbeit: Zum 100. Geburtstag prangert die Gewerkschaft IG Metall die Behandlung der Jugend an • Amerikanische Zehntzener-Bombe in Buschhausen entschärft • Theater-Intendant Peter Carp inszeniert Edward Albees „Wer hat Angst vor Virginia Woolf“

